

Werk

Titel: Zeitschrift für romanische Philologie

Ort: Halle

Jahr: 1887

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0010|log27

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. GUSTAV GRÖBER,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.

1886.

X. BAND. 2. HEFT.

HALLE.
MAX NIEMEYER.
1886.

I N H A L T.

	Seite
M. KUHFUSS, Über das Boccaccio zugeschriebene kürzere Danteleben (30. 5. 86)	177
H. PAKSCHER, Aus einem Katalog des F. Ursinus (4. 6. 86)	205
G. TIKTIN, Der Vocalismus des Rumänischen (24. 5. 86)	246
A. OSTERHAGE, Über Ganelon und die Verräter in der Karlssage (26. 5. 86)	256
TH. BRAUNE, Über einige romanische Wörter deutscher Herkunft (24. I. 86)	262
MISCELLEN.	
E. STENGEL, Elf neue Handschriften der prosaischen Brut-Chroniken (22. 5. 86)	278
W. LIST, Bruchstück aus dem „Roman de Troie des Benoît de Saint- More“ (4. II. 85)	285
A. GASPARY, Zu Zeitschrift Bd. IX 571 (24. 4. 86)	292
F. HOLTHAUSEN, Franz. <i>fois</i> und <i>fresaie</i> (22. 4. 86)	293
G. GRÖBER, Franz. <i>piaffer</i> (15. 6. 86)	293
A. FEIST, x = us in altfranzösischen Handschriften (21. 6. 86)	294
H. VARNHAGEN, Altfranzösische Glossen in Ælfric-Handschriften (30. 4. 86)	296
Gr., Beischrift	300
RECENSIONEN UND ANZEIGEN.	
H. SCHWAN: H. Suchier, Oeuvres poétiques de Philippe de Remi, Sire de Beaumonoir (29. 7. 86)	302
A. TOBLER: C.-M. Robert, Questions de grammaire et de langue fran- çaises élucidées (16. 7. 86)	306
A. REDOLFI: H. Morf, Drei bergellische Volkslieder (12. 7. 86)	308
A. GASPARY: Giornale Storico della Letteratura italiana Vol. VII (16. 6. 86)	310
A. TOBLER, W. MEYER: Romania XV ^e année, 1886 Janvier (16. 7. 86)	313
O. SCHULTZ, Erwiderung	315
Gr., Neue Bücher und Schriften	319

Manuskripte für die Zeitschrift bittet man an den Herausgeber,
Ruprechtsau-Strafsburg i. Els., zu senden. An die Buch-
handlung Max Niemeyer in Halle sind alle Honorar und Sonder-
abzüge angehenden Anfragen und Wünsche zu richten.

Über das Boccaccio zugeschriebene kürzere Danteleben.

Um das Ansehen des im Jahre 1302 aus Florenz vertriebenen Dante herzustellen, der, ohne daß er seine Vaterstadt jemals wieder betreten konnte, in Ravenna beigesetzt worden war, schrieb Boccaccio eine Biographie dieses von ihm hochverehrten Dichters. Von dieser sind uns zwei Fassungen überliefert, deren Verhältnis zu Boccaccio schon vielfach Gegenstand der Untersuchung gewesen ist und es auch in dieser Arbeit sein soll. Die über diese Materie schon vor Witte gemachten Forschungen sind, soweit sie Bedeutung haben, von dem erwähnten Altmeister der Dantephilologie selbst oder von späteren Gelehrten, Scheffer-Boichorst und Scartazzini kommentiert und verwertet worden, sodaß eine Angabe der Ergebnisse dieser 3 Forscher genügen wird, um den Standpunkt zu bezeichnen, zu dem diese Frage augenblicklich gelangt ist.¹

Die ausführlichere Biographie will ich Vita I, die andere Vita II nennen.² Es handelt sich im Folgenden darum, festzustellen, ob Vita II auch ein Werk Boccaccios ist oder nicht.³

Witte läßt die Frage offen. Auf p. 115 seiner Danteforschungen Bd. II sagt er: *Pur non mancano argomenti capaci a far apparir probabile l'opinione che Boccaccio stesso sia l'autore di quel rifacimento della Vita*; er begründet diese Möglichkeit mit der Vermutung, daß die vielfachen Streichungen in Vita II auf Konto der Dankbarkeitsgefühle Boccaccios gegen die Florentiner für die ihm erwiesenen Ehren zu setzen wären und daß die Hinzufügung von *sentimenti di divozione e di fede cattolica* ihren Grund in der 1361 erfolgten Bekehrung Boccaccios haben könnten. Auf p. 116 *ibid.* sagt er aber: *Malgrado queste apparenze credo dover rigettare l'opinione per la quale sembrano militare.* Zu dieser Ansicht gelangt

¹ Über die Resultate der früheren Untersuchungen cfr. Witte, Danteforschungen II p. 113, 114.

² Vita I habe ich nach der Ausgabe des Gaetano Milanesi: *Il Commento di Giovanni Boccaccio sopra la Commedia*, Firenze 1863, Vita II nach der Ausgabe der „*Divina Commedia di Dante*“ von Padua 1822 citiert.

³ Daß Vita I von Boccaccio herrührt, ist allgemein anerkannt und unterliegt keinem Zweifel.

Witte durch die Art, in der die Wiederauffindung der ersten 7 Gesänge des Inferno erzählt wird, durch den Umstand, das einige Liebesverhältnisse Dantes hinzugefügt werden, sowie endlich durch die von Boccaccios Stile abweichende Diktion in Vita II.

Scheffer-Boichorst kommt nach einer längeren Beweisführung in seinem Werke „Aus Dantes Verbannung p. 193—224“ zu dem Resultat, Vita II rühre auch von Boccaccio her.¹ Auf die Gründe, die er für seine Behauptung anführt, komme ich in meiner Abhandlung zurück.

Scartazzini endlich verwirft die Annahme Scheffer-Boichorsts (Dante in Germania p. 270 ff.), weil Boccaccio im Kommentar zur Göttl. Com. nur eine Biographie von sich über Dante erwähnt, weil Leonardo Bruni nur eine und jedenfalls nicht die gekürzte Fassung kennt und weil Filippo Villani und Gianozzo Manetti sich nur auf Vita I beziehen und kein Anzeichen sich findet, das sie Vita II kannten. In der Anmerkung hierzu sagt Scartazzini (p. 270): *Questa appendice fu dettata nell' autunno del 1882. Nel seguente inverno studiammo la Vita, scritta dal Certaldese, di proposito, curando il volume: La Vita di Dante di Giovanni Boccaccio. Riveduta, confrontata nei due testi ed illustrata — volume al quale ponemmo l'ultima mano poche settimane sono e che daremo quanto prima alle stampe. Il lungo et faticoso lavoro ci condusse a risultati alquanto più favorevoli per il Boccaccio, ma in pari tempo rese evidente che il testo abbreviato non è roba sua. L'Appendice essendo già composta la lasciamo quale fu scritta, aggiungendo là dove sembra necessario, qualche nota in margine, e pregando il lettore a pazientarsi fino a tanto che vedrà la luce il compiuto nostro lavoro testè citato.*

Was Scartazzini hier verspricht, hat er nur in sehr geringem Mafse gehalten. Seine Veröffentlichungen im Giornale storico della letteratura Italiana Bd. I p. 274 über diesen Gegenstand bringen wenig Neues. Nach Korrektur eines Versehens von Seiten Scheffer-Boichorsts in seiner Untersuchung sagt Scartazzini: *... ci contentiamo di dire semplicemente che a nostro avviso B (Vita II) è una compilazione il cui autore non è il Boccaccio. Ma l'espone gli argomenti sui quali questa opinione si fonda, essendo cosa troppo lunga, non può essere di questo luogo. Osserviamo soltanto che secondo il prof. Scheffer-Boichorst A. fu scritta verso il 1359 non prima, B prima dell' ottobre 1373.* In dem Reste, dem gröfseren Teile des Abschnittes mit der Überschrift: *la Vita di Dante del Boccaccio* beschäftigt sich Scartazzini nur noch mit der Behandlung der Frage nach der Glaubwürdigkeit Boccaccios als Geschichtsschreiber.

Ich habe es nun versucht, Licht in das über dieser Frage

¹ Vergl. die Recension dieses Werkes durch Körting im „Literaturblatt f. germ. und rom. Phil. 1882, 310—319“, und ibid. 443—446 die Erwiderung Scheffer-Boichorsts, ferner Toblers Recension in der Deutschen Literaturzeitung 1882, p. 1753.

schwebende Dunkel zu bringen: erstens durch eine Untersuchung des Verhältnisses, in welchem der im Jahre 1373 von Boccaccio bei Gelegenheit seiner Vorlesungen über die Göttl. Com. begonnene Kommentar dieses Gedichtes zu den beiden Fassungen steht. Außerdem habe ich nicht unterlassen, die Gründe, welche bisher gegen die Richtigkeit des von mir gefundenen Resultats geltend gemacht sind, zu widerlegen und habe ich diese Polemik an geeigneten Stellen mit eingeflochten.

Da die beiden Biographien an vielen Stellen fast wörtlich übereinstimmen, so ereignet es sich häufig, daß aus dem Vergleiche der Ausführungen in den Biographien mit denen im Kommentar über denselben Gegenstand ein Schluß nicht zu ziehen ist, ähnlich wie eine Folgerungsunmöglichkeit sich auch dann ergibt, wenn die in Anordnung der Gedanken wie auch im Ausdruck verschiedenen Ausführungen derselben Themata in den beiden Viten im Kommentar eine weit ausführlichere oder aber ganz kurze Parallelstelle haben, die keine Anlehnung an eine der beiden Biographien erkennen läßt. Diese zahlreichen Fälle aufzuzählen habe ich unterlassen und gehe ich nach diesen Vorbemerkungen zu meiner Untersuchung über.

Als ersten Punkt werde ich die Stellung beleuchten, die die Autoren den Florentinern gegenüber einnehmen. Witte¹ hat diesen Punkt für die Ansicht, daß Vita II von Boccaccio herrühren könnte, mit folgendem Raisonement geltend gemacht: Seit dem Jahre 1354 beauftragte die florentinische Republik Boccaccio mit ehrenvollen und auszeichnenden Staatsgeschäften, so wurde er drei Mal an die Spitze einer Gesandtschaft an den Papst gestellt, es wurde ihm anheimgegeben, Petrarca zur Rückkehr in die Heimat zu bewegen, und endlich wurde er im August 1373 berufen, in Florenz die Göttl. Com. zu interpretieren gegen eine jährliche Entschädigung von 100 Goldgulden, einer Summe, die in Anbetracht der schlechten Verhältnisse, in denen sich Boccaccio damals befand, sehr hoch genannt werden kann; alles Dinge, die ihn bewegen mußten, sich für das Wohlwollen seiner Mitbürger dankbar zu zeigen, und dies hätte er gethan, indem er die in Vita I in reichem Maße gegen die Florentiner geschleuderten Vorwürfe in Vita II abschwächte oder gänzlich unterdrückte.

Allerdings ist in Vita II alles, was für die Florentiner verletzend sein konnte, geändert; so findet sich in der Einleitung in Vita I p. 2—4 eine tadelnde Kritik des Verhaltens der Florentiner, indem Boccaccio auf der einen Seite die vorzüglichen Leistungen Dantes in das günstigste Licht stellt, auf der andern Seite die krasse Undankbarkeit der Florentiner gegen diesen Mann höchst unvoretheilhaft und wenig schmeichelhaft beleuchtet, ein Passus, der die Tendenz der Vita vorzüglich kennzeichnet. An Stelle dieser

¹ Danteforschungen II 115.

langen Strafrede bringt Vita II nur den folgenden abgeschwächten Auszug, der sich an die Wahrnehmung anschließt, daß der richtigen Würdigung der Verdienste ihrer Bürger viele Staaten ihre Größe verdanken:

II 1 *Le vestigie de' quali non solamente da' successori presenti, e massimamente da' miei Fiorentini sono mal seguite, ma intante s'è disviato da esse che ogni premio di virtù possiede l'ambizione. Il che, se ogni cosa occultasse, non lascerà nascondere l'esilio ingiustamente dato al chiarissimo uomo Dante Alighieri, uomo di sangue nobile ragguardevole per iscienzia e per operazione laudevole e degno di glorioso onore. Intorno alla quale opera pessimamente fatta non è la presente mia intenzione di voler insistere con debite riprensioni, ma piuttosto quella parte . . . emendare.*

Als Boccaccio Vita I p. 22 die Verbannung Dantes erzählt, kann er sich nicht enthalten, hieran anknüpfend, eine Reihe von Vorwürfen den Florentinern zu machen. Er zeigt, wie undankbar seine Landsleute gegen Dante gewesen, der, obgleich er alle seine Kräfte in den Dienst des Staates gestellt habe, mit solcher Behandlung belohnt worden sei. Diese schwungvolle Verteidigung findet in II einen matten Abglanz in folgendem Satze:

Vita II 15 *Questo fine ebbe la gloriosa maggioranza di Dante e de' suoi cittadini e le sue pietose fatiche questo merito riportarono.*

Und endlich schließt Boccaccio die Erzählung von Dantes letztem Aufenthalt in Ravenna und seiner Beisetzung dortselbst mit einer Betrachtung, die seiner unendlichen Verehrung für Dante als auch seinem Unwillen darüber, daß seine Landsleute ihn sogar in fremder Erde ruhen ließen, warmen Ausdruck verleiht. Dieser wirkungsvolle und packende Exkurs, der in der Milanesischen Ausgabe 6 Seiten (p. 31—36) umfaßt, ist in Vita II in folgendes ebenso kurze wie kühle Excerpt zusammengeschrumpft:

Vita II 19: *L'ostinata malivolenza de' suoi cittadini nella sua rigidezza stette ferma; niuna compassione ne mostrò alcuno; niuna pubblica lagrima gli fu concessuta, nè alcuno ufficio funebre fatto. Nella qual pertinacia assai manifestamente si dimostrò: i Fiorentini tanto essere dal conoscimento della scienza rimoti, che fra loro niuna distinzione fosse da un vilissimo calzajo ad uno solenne poeta.* Also hat Witte mit seiner Annahme wohl Recht, daß nach dieser Art der Veränderung zu urteilen, Vita II das Werk des ausgesöhnten Boccaccio sein könnte? Die folgenden Betrachtungen werden darüber Aufschluß geben.

Einmal, sollte Boccaccio Vita II erst nach seiner Berufung zur Interpretation der Göttl. Com. verfaßt haben, so müßte er die Umarbeitung zwischen dem 11. August, dem Tage seiner Berufung, und dem 23. Oktober, dem Eröffnungstage seiner Vorlesungen, vorgenommen haben, denn im Anfange seiner Vorlesungen erwähnt Boccaccio bereits die Biographie. Diese Annahme erscheint mir aus den folgenden Gründen unmöglich. Erstens hatte Boccaccio mit den Vorbereitungen für seine Vorlesungen jedenfalls hinreichend

zu thun, als dafs er seine Zeit noch zu einer Umarbeitung seiner Vita hätte benutzen sollen, und zweitens ist es mir nicht erklärlich, wie eine Arbeit, die am 11. August begonnen, bei den damaligen Schwierigkeiten der Verbreitung bereits am 23. Oktober in den Händen seiner gewifs sehr verschiedenartig zusammengesetzten Zuhörerschaft vorausgesetzt werden konnte. Witte scheint dies ja auch nach einer anderen Stelle¹ nicht angenommen zu haben, wo er sagt: *che 'l rifacimento del libro dati degli ultimi anni del Certaldese, che sia fatta per avventura come introduzione alla lettura sulla Commedia.*

Hatte aber Boccaccio diese Redaktion vor dem 11. August 1373 vorgenommen, so ist doch gar kein Grund ersichtlich, weshalb er die Vorwürfe zurücknehmen sollte, die er den Florentinern wegen ihres Verhaltens gegen Dante macht, wie überhaupt die Zustimmung, Boccaccio habe je nach dem Grade seiner Anerkennung und Würdigung von Seiten seiner Landsleute die in seinen Schriften vertretenen Ansichten geändert, einen sehr starken Vorwurf involviert.

Wenn wir nun aber annehmen, dafs Boccaccio die Biographie vor der Errichtung des Lehrstuhles umgeändert hat, so sind wir zweitens vor die Notwendigkeit gestellt, zu glauben, dafs Boccaccio sein eigenes Werk verstümmelt habe; denn durch die erwähnten Änderungen in Vita II verliert die Biographie vollständig ihren ursprünglichen Charakter, sie ist nicht mehr das, was sie sein soll, nämlich, wie Boccaccio im Commentar I 89 selbst sagt: *un trattato in laude di Dante*; und drittens ist doch wohl zu erwarten, dafs Boccaccio die Rücksicht, die er aus Dankbarkeitsgefühlen gegen seine Landsleute in Vita II nimmt, auch noch in dem kurz nach dem Erscheinen von Vita II verfafsten Commentar sollte walten lassen. Doch weit entfernt. Der Commentar ist voll von Beschuldigungen und Vorwürfen gegen die Florentiner. Einige Proben im Folgenden mögen diese Behauptung illustrieren.

Comm. II p. 411 nennt Boccaccio die Florentiner *avarissimi ne' lor processi*, wirft er ihnen Betrügereien im Handel, Wucher in Verleihung kirchlicher Stellen und andere Unehrllichkeiten vor, die alle aufzuführen, wie er selbst p. 415 sagt, zu weit führen würde. Die Eigenschaften des Neides, des Hochmutes legt er ihnen knrz darauf bei, und mit Dante in Übereinstimmung nennt er Florenz ein Nest der Bosheit.

Comm. II p. 82 ff. beschuldigt er sie der Schwelgerei im Essen und Trinken in einer längeren Auseinandersetzung, fügt aber gleich im Anfang hinzu, dafs er nicht, wie es sich gehören würde, diese Schäden ganz aufdecken wolle. Man vergleiche weiter die Stellen II 7, 14, 32 ff., 115 ff., 413 ff. u. s. w.

Diese Betrachtung zeigt, dafs Witte mit der Verwertung dieser Änderungen als Argument für die Ansicht, dafs Vita II Boccaccio zu-

¹ Danteforschungen II 116.

zuschreiben wäre, nicht Recht hat, daß dieser Punkt vielmehr für die entgegengesetzte Ansicht spricht; diese Betrachtung läßt weiter vermuten, daß der Autor von Vita II entweder ein Florentiner¹ oder ein den Florentinern günstig Gesinnter war, oder daß diese Umarbeitung aus einer Zeit stammt, wo Dante bereits wieder zu Ehren gekommen war. — Zu einem ähnlichen Resultat wird eine Betrachtung der Stellung führen, welche die Autoren den Frauen gegenüber einnehmen.

Bei der Betrachtung des Einflusses, den die so früh dahingeschiedene Beatrice auf Dante ausgeübt haben mag, finden sich in den Viten I und II Beiträge zu diesem Kapitel, die, wenn sie auch im Commentar keine Parallelstelle haben, hier vorerst berücksichtigt werden mögen.

Während Vita II p. 9 unverhüllt ausspricht, daß die Liebe zu Beatrice Dante so Großartiges in poetischer Beziehung habe vollbringen lassen, daß er alle seine Vorgänger bei Weitem überflügelt hätte und von den kommenden Geschlechtern wohl kaum erreicht werden könnte, vermag Vita I nicht ein so uneingeschränktes reines Lob der Einwirkung einer Frau zu zollen; *se tanto amore, so sagt Vita I p. 13 e si lungo potè il cibo, i sonni e ciascun' altra quiete impedire, quanto si dee potere estimare lui essere stato avversario alli sacri studi ed all'ingegno? Certo non poco; comechè molti vogliono, lui essere stato incitatore di quello; argomento a ciò prendendo dalle cose leggiadramente nel fiorentino idioma e in rima e in laude della donna amata . . . già fatte da lui; ma certo io nol consento, se io non volessi già affermare, l'ornato parlare essere sommissima parte d'ogni scienza; che non è vero.* Spricht schon die lautere Anerkennung in Vita II gegenüber diesem zweifelhaften Lobe in Vita I dafür, daß Vita II nicht vom Verfasser des Corbaccio herrühren möchte, so werden wir in dieser Vermutung noch mehr durch die hieran in Vita II sich anschließenden Ausführungen, die in Vita I fehlen, bestärkt. Vita II giebt nämlich einige Mitteilungen über Liebesverhältnisse Dantes; II 10: *Nè fu solo da questo amore passionato il nostro poeta, anzi inchinevole molto a questo accidente, per altri oggetti in più matura età troviam lui sovente aver sospirato, e massimamente dopo il suo esilio, dimorando in Lucca, per una giovane, la quale egli nomina Pargoletta; et oltre a ciò vicino al stremo di sua vita, nell' Alpe di Casentino per una Alpigina, la quale, se mentito non m'è quacunque bel viso avesse, era gozzuta.*

Dieser Zusatz ist offenbar nicht von Boccaccio; die darin erzählten Märchen zirkulierten sicherlich auch schon zu Dantes Lebzeiten und Boccaccio, der sie dann sicher auch kannte, würde keinen Anstand genommen haben, dieselben in seine ursprüngliche Vita mit aufzunehmen, wenn er sie der Überlieferung für wert ge-

¹ In der Annahme, daß der Epitomator ein Florentiner ist, werden wir durch folgende Stellen bestärkt, in denen sich der Verfasser als Florentiner geriert: *di quella citta son cittadino, oder quello che la nostra citta doveva . . . operare. — intendo di far io . . .* cfr. Witte, p. 112 in seinen Danteforsch. Band II.

halten hätte.¹ Nachricht von diesen vermeintlichen Verhältnissen Dantes giebt schon der im Jahre 1333—1334 verfaßte *Ottimo Commento*. Purg. XXXI 55. *E dice, che nè quella giovane, la quale elli nelle sue rime chiamò Pargoletta, nè quella Lisetta, nè quell'altra montanina, nè quella ne quell'altra li dovevano gravare le penne . . .* Weiter schreibt Francesco da Buti² in seinem gegen Ende des 14. Jahrhunderts verfaßten Commentar, Purg. XXIV 37: *cioè, ch'elli dova essere confinato di Firenze a Lucca, e quivi si dova innamorare d'una gentil donna, che sarebbe nominata Gentucca e così era avvenuto innanti che l'autore scrivesse questa parte, che l'autore, essendo a Lucca non potendo stare in Fiorenza, puose amore ad una gentil donna chiamata madonna Gentucca . . .* Ähnlich berichtet auch der Commentar des Anonimo Fiorentino zu Inf. II 104, der wahrscheinlich im Anfang des 15. Jahrh. entstanden ist: *Morta Beatrice, amo una giovane da Lucca, ch'egli chiama Pargoletta . . . , l'altra et l'ultima fu una giovane da Pratovecchio poi ch'egli fu cacciato da Firenze . . .* An einer anderen Stelle zu Purg. XXIV 43 berichtet derselbe Commentator auch von der donna di Casentino u. s. w.

Keiner der Commentatoren indes zur Göttl. Com., ebensowenig wie die Biographen, die überhaupt von diesen Verhältnissen Dantes keine Nachricht geben, berichtet, daß die donna di Casentino einen Kropf gehabt habe, bis auf Corbinelli.³ Jacopo Corbinelli erzählt in seiner 1577 entstandenen *Vita di Dante*, die sich am Ende seiner Ausgabe von Dantes „*De vulgari eloquentia*“ befindet, *che Dante nelle Alpi di Casentino, fu amante di una femmina, che avea il gozzo.*

Die schon so früh auftretenden mangelhaften Angaben dieser Danteanekdoten, sowie deren häufige gänzliche Unterdrückung macht den Eindruck, als ob diese Märchen, vielleicht durch die Lektüre der Göttl. Com. entstanden, im Volksmund lebten, aber von den Gebildeten, als das, was sie sind, genommen wurden, und entweder lückenhaft oder garnicht verwertet wurden, welchen letztern Standpunkt auch Boccaccio vertreten haben wird.

Nach dieser Einschaltung spricht Vita II p. 10 von der Schädlichkeit der Liebe für die heiligen Studien, die Philosophie und die Dichtkunst, von ihrer Macht über ein einmal besiegtes Wesen und schließt diese Betrachtung mit dem Satze: *si manifesto mi pare, che superfluo stimo sarebbe il mettervi tempo a più chiarirlo.* Dieser Passus fehlt ebenfalls in Vita I. Ist es schon wunderbar, daß Boccaccio einen Ideengang anticipieren sollte, den er in allen seinen Phasen späterhin in weitschweifiger Weise wiederholt, so ist es doch ganz unerklärlich, daß Boccaccio einen solchen Schlufs hinzugefügt haben sollte, der seine späteren Ausführungen sogar inkonsequent

¹ Cfr. Witte, *Danteforschungen* II 167.

² Scartazzini, *Comm. zur Göttl. Comödie* Purg. XXIV 35.

³ Die *Vita di Dante* von Corbinelli ist mir nicht zugänglich gewesen und habe ich obige Stelle aus Giuseppe Pelli: „*Memorie di Dante Alighieri*“ p. 77 entlehnt.

erscheinen läßt. Diese Stelle kann nur ein unaufmerksamer Epitomator geschrieben haben, der sein Vorbild nicht genau kannte — wie dies zu öfteren Malen sich zeigt¹ — und der bei der späteren Reproduktion dieses Gedankens, bei der Transskription von Vorlage I, sich dieses Schlusssatzes nicht mehr erinnerte. — Im Commentar I p. 437 ff. hat Boccaccio eine Schmähschrift Theophrasts auf die Frauen fast wörtlich übersetzt, die Boccaccio bei den Schriften des heiligen Hyeronimus gegen Jovinianus in lateinischer Übersetzung fand.² Zu dieser Übersetzung finden sich in den beiden Biographien Parallelstellen. Das Endresultat aller drei Exkurse ist dasselbe, der Weise solle nicht heiraten. Die Viten I und II gehen vielfach in der Argumentation zusammen; sie klagen, daß die geistreiche Unterhaltung der Gelehrten mit Philosophen, Fürsten einem langweiligen Geplauder mit den Frauen Platz machen muß, daß ein Zurückziehen von der Menge zu stillen tiefen Selbstbetrachtungen unmöglich wird, sie klagen über die unendlichen Ausgaben, die die Gewohnheiten der Frauen erheischen, über die unausbleibliche Eifersucht, über den häufigen Umschlag von gegenseitigem Ärger in Haß u. s. w. Im Allgemeinen ist Vita II die kürzere Fassung, indem besonders die 3 letzten Punkte nur je mit einem nackten Satze abgefunden werden: Vita II 12: *Lascio li lor costumi gravi a sostenere e la spesa inestimabile, che negli loro ornamenti richieggono, tutte cose quanto esser possono, avverse a' contemplativi pensieri; che dirò se gelosia v'interviene, che se cruccio, che per lunghezza si converte in odio*²; doch finden sich auch in Vita II Erweiterungen von Vita I. So giebt Vita II den Satz: Vita I 16: *cogl' imperadori, co' re e con qualunque altri altissimi principi ragionava* in folgender Erweiterung II 12: *Nè fia, che non avvenga, quando vorrà, che gl' imperadori eccelsi e potentissimi re e principi gloriosi con lui nella sua solitudine non si convegano, e con lui ragionino de' governamenti pubblici, dell' arti, delle guerre, e dei mutamenti della fortuna*, und den Satz in Vita I 16: *disputava co' filosofi, e co' piacevolissimi poeti, si dilettava* in folgender Fassung II 11: *talvolta nello splendido consistorio de' filosofi, mischiatosi col pensiero con Aristotile, con Socrate e con Platone, disputerà della verità di alcuna conclusione acutissimamente e spesse fiate con sottilissima meditazione se ne entrerà sotto la cortecchia d' alcuna poetica finzione, e con grandissimo suo piacere ragguarderà quanto sia diverso lo intrinseco della croste.*

Da der Commentar nicht alle Gedanken von Vita I resp. Vita II enthält, so mögen hier nur diejenigen zur Untersuchung herangezogen werden, die in einer der beiden Biographien oder in beiden eine Parallelstelle haben.

Auf pag. 438 des Comm. II findet die Klage gegen die Frauen wegen ihrer vielen Ansprüche folgenden Ausdruck: *Oltre a questo*

¹ So z. B. hat Vita II, als die Städte aufgezählt werden, in denen Dante sich aufgehalten hat, inkonsequenter Weise Lucca nicht erwähnt, obwohl, wie oben gezeigt von dem Verhältnis mit der Luccheserin berichtet wird.

² Eusebii Hyeronimi opera ed. Migne p. 276—78.

è certo che molte cose sono opportune agli usi delle donne, siccome sono i vestimenti preziosi, l'oro, le gemme, le serve e gli arnesi delle camere. Auf p. 17, 1 cioè, onde vengano i vestimenti, gli ornamenti e le camere piene di superflue dilicat:zze, le quali le donne si fanno a credere essere al ben vivere opportune; onde vengano li servi, le serve, le nutrici, le cameriere.

Auf pag. 12 v. Vita II: *Lascio li lor costumi gravi a sostenere e la spesa inestimabile, che negli loro ornamenti richieggono. Den Gedanken, daß der Mann nicht nach freier Wahl sich seine Lebensgefährtin suchen kann, sondern daß die Natur sie ihm bestimmt, formuliert der Comm. II 439: E aggiugni, . . ., che delle mogli non si può fare alcuna elezione, ma tale chente la fortuna la ti manda, tale te la conviene avere.*

Vita I 19 *A ciascuno che la prenda, la conviene avere non tale quale egli la vorrebbe, ma quale la fortuna gliela concede.*

In Vita II fehlt dieser Gedanke.

Den Grund zu der obigen Behauptung giebt der Comm. II 439 in folgender Weise an: *E non prima che fatte le nozze potrai discernere, se ella è bestiale, se ella è sozza, se ella è fetida o se ella ha altro vizio. Il cavallo, l'asino . . . si provan prima e provati si comperano. Sola la moglie non è mostrata, acciocchè ella non dispaccia, prima che ella sia menata. Ganz ähnlich findet sich in Vita I 19: Chi non sa che tutte le altre cose si pruovano prima che colui, da cui debbono esser comperate, le prenda, se non la moglie acciocchè prima non dispiaccia, che sia menata.*

In Vita II findet sich auch hierzu keine Parallelstelle.

Daß eine schöne Frau von Vielen begehrt und angebetet wird, daß sie öfter der Verführung erliegt, enthalten folgende Worte im Comm. II 440: *niuna cosa è sicura, che sia da tutti i desiderii del popolo desiderata; perciocchè alcuno a doverla possedere si sforza di dover piacere con la sua bellezza, alcuno altro col suo ingegno e alcuno con la piacevolezza de' suoi costumi, e certi sono che con la loro liberalità la sollecitano; e alcuna volta è presa quella cosa la quale d'ogni parte è combattuta. In Vita I 18 sagt Boccaccio: Se bella fia reputata, chi dubita ch'essa subitamente non abbia molti amadori, de' quali alcuno colla sua bellezza, altri colla sua nobiltà, e tale con maravigliose lusinghe, e chi con doni, e quale con piacevolezza infestissimamente combatterà il non stabile animo? E quello che molti desiderano malagevolmente da alcuno si difende ed alla pudicizia delle donne non bisogna d'essere presa più che una volta, a fare sè infame, e' mariti dolorosi in perpetuo. Vita II 12 enthält nur ganz kurz hierüber: se gelosia v' interviene.*

Die vielfachen Übereinstimmungen sowohl der Thatsachen als auch der Art der Ausführung von Vita I mit dem Commentar beweist, daß Boccaccio bei Abfassung von Vita I bereits die Schrift des Theophrast kannte, daß er die Schmähschrift im Commentar

wörtlich aufnahm, beweist, daß er seine Meinung in diesem Punkte nicht geändert hatte. Wie ist es nun unter diesen Umständen zu erklären, daß Boccaccio bei der vermeintlichen Abfassung von Vita II diese ihm gehörigen Anschauungen unterdrückt und andere Ausführungen an deren Stelle gesetzt haben sollte, die ihm nicht einmal so eigen zu sein scheinen, daß er sie bei seinen weitschweifigen Ausführungen im Commentar beizubringen der Mühe für wert hielt. Das Rätsel löst sich, wenn wir Boccaccio nicht als Verfasser annehmen. Es könnte nun Jemand einwenden, daß Kürzungen nicht berechtigten, Vita II Boccaccio abzusprechen. Es könnten ja durch ein Prinzip der Kürzung, das Boccaccio bei Abfassung von Vita II geleitet, diese und andere Stellen unterdrückt oder eingeschränkt sein. Darauf ist indes zu erwidern, daß Boccaccio doch sicherlich nach irgend einem Gesichtspunkt die Kürzungen vorgenommen haben wird. Denn, daß Boccaccio, rein um zu kürzen, sein Werk so verändert habe, ist ebenso unglaublich wie unerklärlich, entspricht auch nicht dem thatsächlichen Sachverhalt, wie die bei diesem Kapitel eingefügten Erweiterungen beweisen, wie dies auch Witte, Danteforschungen II p. 109 zeigt, und wie dies auch aus den Einschaltungen z. B. in Vita II p. 14—15 von *che questa gloria — vogliono*, p. 17 von *che diranno qui coloro — fosse il gomilo riposato*, p. 30—31 von *similmente — simiglianti* deutlich hervorgeht. Es mußte also diesem Kürzungsprinzip ein anderer Gesichtspunkt zu Grunde gelegen haben, und da erscheint mir nur einer stichhaltig, daß Boccaccio aus seiner Vita alles hätte ausmerzen wollen, was nicht spezifisch biographisch wäre. Diese Absicht hat offenbar auch nicht vorgeherrscht, wenigstens wäre sie dann von Boccaccio mit einer ihm sonst nicht nachzuweisenden Inkonsequenz durchgeführt worden, denn in diesem Zusammenhang, in dem Exkurse über die Frauen, sehen wir ja, daß der Verfasser nicht nur diese Abhandlung zum Teil reproduziert, sondern sogar, daß er noch Erweiterungen hinzufügt. Ähnliches sehen wir bei den Exkursen über die Poesie, über deren Verhältnis zur Theologie, die mit Dantes Biographie doch nichts zu thun haben. Da nun dieses einzig denkbare Prinzip nicht obgewaltet hat, glaube ich ein Anrecht zu haben, jeden Gedanken, den Vita II unterdrückt, den aber Boccaccio in ähnlicher Weise in Vita I wie im Commentar entwickelt, als einen Anhaltspunkt zur Erhärtung der Hypothese zu benutzen, daß Vita II nicht von dem Certaldesen herrühre.

Einen weiteren Punkt der Untersuchung mögen die Abschnitte über die Entstehung der Poesie und ihr Verhältnis zur Theologie bilden. Boccaccio hat bei diesen Ausführungen einen Brief Petrarca's an seinen Bruder Gerhard¹ benutzt, wie er in seinem Commentar I 124 selbst angiebt.

¹ Das in Vita II Fehlende werde ich bei Vita I in Klammer schliesen, was Vita II zusetzt oder ändert, in Anführungsstriche bei der betreffenden Stelle bei Vita I zufügen.

Ich erlaube mir, die Anfänge der drei Texte des Briefes Petrarca's und der Vitae I und II nebeneinanderzustellen¹, um bei dieser Gelegenheit gleich ein Bild zu geben, in welcher sklavischen Weise sich der Verfasser von Vita II vielfach an den Text von Vita I lehnt, und in welcher unerklärlich willkürlichen Weise er diesen häufig kürzt und erweitert.

Petrarca.

Quaesitum enim est unde poetae
nomen descendat; et quamquam varia
ferantur, illa tamen clarior sententia
est, quod cum olim rudes homines
sed noscendi veri praecipueque vesti-
gandae divinitatis studio
quod naturaliter inest homini,

flagrantes, cogitare coepissent esse su-
perioiorem aliquam potestatem

per quam mortalia regerentur;

dignum rati sunt, illum omni plus-
quam humano obsequio et cultu au-
gustiore venerari.

Itaque ut aedes amplissimas meditati
sunt,

quas templa dixerunt,
et ministros sacros

quos sacerdotes dici placuit

Vita I, II.

La prima gente ne' primi secoli
comechè rozzissima e inculta fosse,
ardentissima fu di conoscere il vero con
istudio. siccome noi veggiamo an-
cora naturalmente desiderare a cia-
scuno: la quale vegghendo il cielo muo-
versi con ordinata legge continuo e
le cose terrene avere certo ordine e
diverse operazioni in diversi tempi
pensarono di necessità dover essere al-
cuna cosa, dalla quale tutte queste
cose procedessero e che tutte le altre
ordinasse siccome superiore potenza
da niun' altra potenziata. E questa
investigazione seco diligentemente avu-
ta, s'immaginarono quella, la quale di-
vinita ovvero deità [nominarono] „ap-
pellarono“ con ogni coltivazione con
ogni onore e con più che umano
servigio essere da venerare; e perciò
ordinarono a reverenza del nome di
questa suprema potenza, ampissime ed
egregie case, le quali ancora estima-
rono fussero da separare così di nome
come di fortuna separati erano da
quelle che generalmente per gli uo-
mini si abitavano e nominaronole
„Templi“. E similmente avvisarono
certi ministri, li quali fussero sacri, e
da ogni altra mondana sollecitudine
rimoti, solamente a' divini servigi vac-
assero per maturità, per età e per
abito più che gli altri uomini reve-
rendi; li quali appellarono sacerdoti.

¹ Cfr. Fracassetti: Francisci Petrarcae epistolae de rebus famil. et variae
II 82. 1862.

et magnificas statuas et vasa aurea et
marmoreas mensas et purpureos amictus;

Sic ne mutus honos feret,
visum est et verbis altisonis divinitatem placare

et procul ab omni plebeo ac publico
loquendi stilo sacras superis inferre
blanditias,

numeris insuper adhibitis, quibus et
amoenitas inesset et taedia pellerentur.
Id

sane non vulgari forma sed artificiosa
quadam et exquisita et nova fieri
oportuit: quae quoniam graeco sermone
poetices dicta est;

eos quoque, qui hac utebantur, poetas
dixerunt.

Ed oltre a questo, in rappresentamento della immaginata essenza divina, feciono in varie forme magnifiche statue e a' servigi di quella vasellamenti d'oro e mense marmoree e purpurei vestimenti, e altri assai apparati pertinenti a' sacrifici (per loro stabiliti) „stabili“. Ed acciocchè a questa cotale potenza tacito onore e quasi mutolo non si facesse, parve loro che con parole di alto suono essa „deità“ fusse da umiliare e alle loro necessità rendere propizia. E così come essi stimavano questa eccedere ciascuna altra cosa di nobilita, così vollono che di lungi da ogni altro plebeo o pubblico stilo di parlare, si trovassero parole degne di ragionare dinanzi alla divinità, nelle quali le si porgessero sacrate lusinghe. Ed oltre a questo acciocchè queste parole paressero avere più di efficacia, vollero che fussero sotto legge di certi numeri „corrispondenti per brevità e per lunghezza a certi tempi ordinati“ composte, per le quali alcuna dolcezza si sentisse e cacciasse il rincrescimento e la noja. E certo questo non in vulgare forma o usitata „comme dicemmo“ ma con artificiosa, exquisita [e nuova] „di modi e di vocaboli“ convenne che si facesse; la quale forma „cioe di parlare esquisito“ appellarono i Greci Poetes; laonde nacque che quello „parlare“ che in cotale forma [modo] fatto fusse, si appellasse Poesis. E quelli che ciò facessero o cotale modo di parlare usassero si chiamassero Poeti. Questa adunque fu la prima origine [del nome della poesia] „della poesia e del suo nome“ e per consuegente de' poeti; comechè altri [ne] „vi“ assegnino [ancora] altre ragioni forse buone, ma questa piace più.

„Adunque“ Questa buone e laudavole intenzione della rozza età mosse molti a diverse invenzioni nel monde multiplicante per apparare; e dove i

primi una [sola] deità [onoravano] „adoravano“, „stoltamente“ monstrarano [1] „a' seguenti molte esserne, comecchè quella una dicessono oltro ad ogni altra ottenere il principato. [Le quali molti vollero, che fussero] „Fra le quali molte monstrarono essere“ il Sole, la Luna, Saturno, Giove [e ciascuno degli altri de' sette pianeti, dagli loro effetti dando argomento alla loro deità] „e qualunque altro pianeta, la loro erronea dimostrazione roborando da' loro effetti“ e da questi vennero a mostrare ogni cosa utile agli uomini, quantunque terrena fusse, [deità essere] „in sè occulta deità conservare“ [siccome il fuoco, l'acqua, la terra e simiglianti], alle quali tutte e versi e onori e sacrifici si ordinarono u. s. w.

Diese Zusammenstellung zeigt, daß der Verfasser von Vita I sich an den betreffenden Brief sehr stark angelehnt hat. In Bezug auf den Teil, welcher über die Entwicklung der Poesie handelt, woraus die obigen Abschnitte entnommen sind, ist Vita I anfangs nur eine Übersetzung Petrarcas mit Erläuterungen; Vita II hat nicht den Brief direkt benutzt, sondern Vita I übernommen, wovon die Streichung von *nuova* sowie die häufigeren Zusätze an Stellen, wo Vita I den Brief wörtlich übersetzte, Zeugnis geben. Aus der Vergleichung der Abschnitte, die über das Verhältnis der Poesie zur Theologie handeln, ergibt sich, daß Vita I bedeutende Einschaltungen in die Übersetzung des Briefes machte und erst am Schluß seiner Ausführung wieder genauer mit Petrarca übereinstimmt; Vita II hingegen differiert in diesem Teil vollständig vom Briefe, hat denn auch den Schluß von Vita I durch einen andern ersetzt.

Der Commentar endlich hat den Brief offenbar nicht benutzt, obgleich man dieses in Folge des Hinweises an dieser Stelle auf denselben gerade erwarten sollte. Der Commentar hat sich aber auch an keine der Biographien angeschlossen; es erklärt sich dies wohl folgendermaßen. Boccaccio hatte sich gerade über diese Kapitel bereits häufig verbreitet, so unter anderem auch ausführlich in den Göttergenealogien Kap. XIV; es ist wohl anzunehmen, daß er mündlich auch zu öfteren Malen über diesen Gegenstand diskutiert hat, sodaß ihm diese Materie sehr geläufig war. Es würde daher zu verwundern sein, wenn Boccaccio eine seiner früheren Schriften als Vorlage benutzt hätte, und es ist sehr erklärlich, daß er aus dem Gedächtnis die ihm gerade gegenwärtigen Gesichtspunkte niederschrieb.

So benutze ich denn auch die Übereinstimmung zwischen dem Commentar und Vita I in der Anführung des aristotelischen Satzes *li poeti essere stati li primi teologizzanti* nicht, um daraus den Schlufs zu ziehen, Boccaccio habe Vita I bei Abfassung seines Commentars vor Augen gehabt; ich stimme aber auch Scheffer-Boichorst nicht bei, der der Meinung Ausdruck giebt, Boccaccio habe bei Niederschreibung jenes Satzes an die Göttergenealogien gedacht. Ich weifs nicht, warum er gerade diese im Gedächtnis gehabt haben sollte, nicht seine früheren Schriften oder Petrarcas Brief. Auf der andern Seite, glaube ich, sind auch folgende Übereinstimmungen zwischen Commentar und Vita II ohne weitere Bedeutung. In dem Kapitel über das Verhältnis der Poesie zur Theologie finden sich nämlich in den verschiedenen Schriften Apologien für die Praxis der Dichter, ihre Gedanken oft, ja fast immer in Dunkelheit einzuhüllen. Unter Anderem sagt bei dieser Gelegenheit Vita II 28: *Se lo Spirito Santo è da commendare d'avere i suoi santi misteri dati sotto coverta, acciocchè le gran cose non venissero in vilipensione, perchè saranno da biasimare i poeti?*

Dieser Gedanke, dafs durch offene Darlegung von Thatsachen, diese leicht in Mißachtung kommen könnten, fehlt in Vita I, wohl aber findet er sich im Commentar I 151: *quelle cose che essi estimavano più degne sotto favoloso parlare nascondendo, acciocchè dove carissime sono, non divenissero vili, ad ogni uomo aperte lasciandole.*

Es war dieses Argument zur Verteidigung des Gebrauches, Ideen in Fabeln zu kleiden, ein vielfach angeführtes und nahe liegendes. Boccaccio selbst citiert im Commentar I 151 bei dieser Gelegenheit hierüber eine Stelle aus Macrobius desselben Inhalts, er selbst führt es unter anderen auch in diesem Zusammenhang in den Göttergenealogien XIV Kap. XII an; und so ist es wohl glaublich, dafs dieses Moment auch geistiges Eigentum des Verfassers von Vita II war und es ihm bei diesen Ausführungen, wo er ganz frei und unabhängig von Vita I schrieb, in die Feder flofs.¹

Ich würde mit diesen Betrachtungen mich begnügend dieses Kapitel verlassen, wenn ich nicht noch durch einige Äußerungen Wittes, Danteforschungen II 110, sowie Scheffer-Boichorsts: „Aus Dantes Verbannung p. 202“, die zu diesem Gegenstand eine gewisse Beziehung haben, insofern als sie sich mit den religiösen Ansichten der Verfasser von Vita I und II beschäftigen, mich zu Widerlegungen bewogen fühlte.

Es ist ursprünglich Wittes Ansicht, dafs es Tendenz der II. Vita gewesen sei, geflissentlich *sentimenti di divozione cattolica* einzuflechten, und zwar führt Witte 2 Stellen als Belege seiner Behauptung an. Boccaccio wäre hierzu durch die im Jahre 1361 erfolgte Bekehrung durch Giacchino Ciani veranlaßt worden. Scheffer-Boichorst benutzte diese Gesichtspunkte, um die Richtigkeit seiner Hypothese

¹ Über die andere Möglichkeit, wie dieser Gedanke in Vita II eingedrungen sein könnte cfr. p. 197.

zu erhärten und fügte den wenig beweiskräftigen Beispielen Wittes zwei ebenfalls nicht beweisende hinzu.

Es ist von dem Unterschied des Stoffes der Theologie und der Poesie die Rede. Die Theologie enthalte nur Wahres, die Poesie aber oft Unwahres und der christlichen Wahrheit Widersprechendes. Die betreffenden Stellen lauten:

Vita I 49.

E certo se più non se ne dicesse che quello ch'è detto, assai si dovrebbe comprendere la teologia e la poesia convenirsi quanto nella forma dell'operare, ma nel soggetto, io dico quelle non solamente essere molto diverse, ma ancora avverse in alcuna parte; perciocchè il soggetto della sacra teologia è la divina verità; que'no dell'antica poesia sono gl'Iddii de' gentili e gli uomini.

Avverse sono, in quanto la teologia niuna cosa presuppone se non vera; la poesia ne presuppone alcune per vere, le quali sono falsissime ed erronee e contra la christiana religione

Vita II 26.

Assai adunque per le cose dette credo che è chiaro, la teologia e la poesia nel modo del nascondere i suoi concetti con simile passo procedere, e perciò potersi dire simigliante. È il vero che il soggetto della sacra teologia e quello dei poeti gentili è molto diverso;

perciocchè quella nulla altra cosa nasconde che vera, ove questa assai erronee e contrarie alla christiana religione ne describe;

nè è di ciò maravigliarsi molto, perciocchè quella fu detto dallo spirito — il quale è tutta verità, — e questa fu trovata dagli ingegni degli uomini

Dieser letzte Satz von Vita II von *nè è di ciò — degli uomini* ist es, den Witte als erste Stütze seiner Behauptung anführt.

Abgesehen davon, daß dieser Passus nur als kompensierend für die kurz vorher unterdrückte Stelle in Vita I von *perciocchè il soggetto — gli uomini* aufgefaßt werden könnte, findet sich der Inhalt des Satzes *perciocchè quella* (sc. *sacra teologia*) *fu detta dallo spirito* in folgender in demselben Zusammenhang in Vita I vorkommenden Stelle wieder p. 49:

Guardino adunque questi cotati le visioni di Daniello, quelle d'Isaia, quelle di Ezechiello e degli altri del Vecchio Testamento con divina penna descritte, e da Colui mostrate al quale non fu principio nè sarà fine.

Es findet sich ferner das Attribut, welches dem Heiligen Geist vindiciert wurde, *il quale è tutta verità* Vita I p. 49 in folgender Form wieder: *quello Spirito, il quale niuna altra cosa è che via, vita e verità*; und endlich braucht wohl für die Thatsache, daß *la poesia dei poeti gentili fu trovata dagli ingegni degli uomini* keine Parallelstelle aus Vita I angeführt zu werden, da sie kein besonderer Ausdruck einer streng religiösen Gesinnung ist.

Als zweites Argument führen Witte und Scheffer-Boichorst folgende Abweichungen zwischen den Viten I und II an:

Vita I 74.

„La comedia e semplice è immutabile verità, la quale non solamente corruzione non può ricevere, ma quanto più si ricerca, maggiore odore della sua incorruttibile soavità porge a' riguardanti.

Vita II 43.

La commedia esser semplice e immutabile verità non di gentilizio puzzo spiacevole, ma odorifera di cristiana soavità et in niuna cosa dalla religione di quella scordante.

Während Vita I den Vergleich in sachgemäßer Weise durchführt, hat Vita II noch die Bemerkung hineingeflochten, daß die Comödie durchaus nicht heidnische sondern entschieden christliche Gesinnung enthalte. Hätte der Epitomator wirklich ein Zeugnis seines religiösen Eifers abzulegen beabsichtigt, wie erklärt es sich dann, daß er diesen selben Gedanken, der ganz unverhüllt Vita I p. 59: *Aveva composti sette canti mirabilmente fingendo, e non mica come gentile, ma come christianissimo poetando (cosa sotto questo titolo mai avanti non fatta)* ausgesprochen ist, unterdrückt?

Scheffer-Boichorst fügt diesen Belegen Wittes erstens noch hinzu, daß, während, Vita I 45 im Anfang der Ausführung über das Verhältnis der Poesie zur Theologie einfach enthält: *mi piace brevemente quella* (sc. *la poesia*) *essere teologia dimostrare* Vita II p. 23 noch hinzufügt: *o, più propriamente parlando, quanto più può simigliante di quella.*

Dieser Zusatz, dessen orthodoxen Zug ich übrigens nicht zu erkennen vermag, ist ganz überflüssig und verrät wiederum einmal daß der Verfasser von Vita II seine Vorlage wenig aufmerksam las und nicht den Zusammenhang des Ganzen erfaßt hatte. Denn erstens wird hier die angegriffene Poesie verteidigt und im Gegensatz zu der Insinuation, daß sie nichts Anderes, als ein Sprechen in Fabeln wäre, hervorgehoben, daß sie auch eine Theologie sei, sodaß also der Zusatz von Vita II hier nur störend ist und den gewünschten Gegensatz schwächt; zweitens zeigt aber I im Laufe einer sich über etwa 6 Seiten hinziehenden Untersuchung ganz genau, welches das Verhältnis der Poesie zur Theologie sei und daß seine oben erwähnte Aussage nur beschränkt Recht habe; so sagt Vita I p. 49 z. B. *assai si dovrebbe comprendere la teologia e la poesia convenirsi quanto nella forma dell' operare, ma nel subietto . . molto essere — avverse*, wodurch doch offenbar jedes Mißverständnis für einen aufmerksamen Leser beseitigt wird.

Als zweites Argument fügt Scheffer-Boichorst folgendes hinzu¹: „Wie Jeder merkt war Boccaccio mit dem Legaten, der zu ewiger Schande und Schmach die Gebeine Dantes verbrennen wollte, in keiner Weise einverstanden; jetzt ist wohl noch von der Wut des Cardinals die Rede, aber Boccaccio unterwirft sich: *se giustamente o no, Iddio il sa*. Diese Stelle, die also Scheffer-Boichorst für die Ansicht, daß Vita II von Boccaccio herrühre, geltend macht, möchte

¹ Aus Dantes Verbannung p. 203.

ich gerade, als das Gegenteil beweisend, in die Wagschale werfen. Denn wenn der Sinn, den er in diese Worte legen will, wirklich darin läge, so würde dies doch in letzter Instanz heißen, Boccaccio hätte sich mit der ev. Verdammung und Verbrennung Dantes einverstanden erklärt. Das spricht doch aber der ganzen Verehrung, die Bocc. für Dante hegte, Hohn. Man bedenke, daß Bocc., der das Ansehen des so schändlich behandelten Dante wiederherzustellen versuchte, der in einer begeisterten Schrift die Verdienste Dantes um Staat und Poesie und die Undankbarkeit und niedrige Handlungsweise der Florentiner kontrastieren liefs, nach Verlauf von nur wenigen Jahren, in denen er durch seine eifrigen Dantestudien doch nur noch mehr für den Sänger der Göttl. Comödie enthusiastisch sein konnte, nur, um nebenbei ein Zeichen seiner religiösen Gesinnung zu geben, es habe fertig bringen sollen, die beabsichtigte Verbrennung der Gebeine Dantes möglicher Weise als berechtigt gelten zu lassen. Ich möchte fast sagen, daß dieser eine Satz nach der Auffassung Scheffer-Boichorsts die Annahme, daß Vita II ein Werk Boccaccios wäre, unmöglich macht.

Es ergibt sich somit aus der Betrachtung der von Witte und Scheffer-Boichorst angeführten Stellen, daß sie die Hypothese, daß Vita II auch von Boccaccio herrühre, in keiner Weise zu stützen vermögen, daß sie vielmehr teilweise für das Gegenteil sprechen.

Eine weitere Begründung der Richtigkeit seiner Annahme findet Scheffer-Boichorst in der Schreibweise von Vita II. Die Diktion der Abweichungen in Vita II von Vita I, mögen sie nun in Umformung der Gedanken, die auch in Vita I schon enthalten sind, oder in Hinzufügungen neuer Gesichtspunkte bestehen, spricht aber auch gerade gegen seine Hypothese.

Ich kann mich in diesem Kardinalpunkte auf Beobachtungen Wittes stützen und werde dessen Resultate zugleich mit einer Beleuchtung der Art und Weise, wie Scheffer-Boichorst dieselben für seine Zwecke gestaltete, anführen. In seinen Danteforschungen II p. 111 sagt Witte:

Già il Certaldese trova piacere, come in altri suoi scritti, di adornar la sua prosa con citazioni di autori o di eroi dell' antichità. Qualche volta l'epitomatore fa anche maggiore sfoggio di classica erudizione. Così, dove in quella lunga diceria sul pericolo dell'ammogliarsi l'originale dice: Egli . . . quante volte a grado gli era disputava co' filosofi, il compendio amplifica: talvolta nello splendido concistoro de' filosofi mischiatosi col pensiero con Aristotile, con Socrate e con Platone discuterà della verità di alcuna conclusione acutissimamente. In mode consimile nel già mentovato paragone della Comedia con un paono, non contenta di spiegare (I 73) il mutamento del pastore in paone colla „posterità“ del poeta, la quale comecchè nell' altre opere siue stea, sommamente vive nella sua Comedia, la vita rifatta dice: „Intendersi dee, che dopo la morte di ciascuno, a servare il nome suo appo i futuri, surgono l'opere sue. E perciò in luogo d'Alessandro Macedonico, di

Iuda Maccabeo, di Scipione Africano, abbiamo le lor vittorie e l'altre magnifiche opere. In luogo d'Aristotile, di Solone e di Virgilio, abbiamo le lor libri, le loro composizione, eterne conservatrici de' nomi e della presenza loro nel cospetto de que' che vivono. E così in luogo di Dante abbiamo la sua Commedia, la quale ottimamente si può conformare ad un paone. Und weiter findet sich *ibid.* p. 117 bei Aufzählung der Gründe, die Witte gegen die Autorschaft Boccaccios von Vita II geltend macht, folgender wichtiger Passus: *Finalmente direi che anche la dettatura dei passi appartengono al solo epitomatore mi sembrano allontanarsi non poco dai modi boccacevoli.*

Scheffer-Boichorst übernimmt p. 198 „Aus Dantes Verbannung“ die erste von Witte angeführte Stelle und fährt dann folgendermaßen fort: „Die Erweiterung ist also ganz in der Art Boccaccios, und wenigstens an diese kann Witte nicht gedacht haben, als er gegen die einen Augenblick auch von ihm gehegte Vermutung, daß Vita II ebenso von Boccaccio herrühre wie Vita I, den Einwand erhob, die Zuthaten des Epitomators schienen doch um etwas verschieden zu sein. Vielmehr berechtigen die von Witte selbst erbrachten, soeben mitgeteilten Beispiele dazu, die Behauptung aufzustellen: Wenn der Bearbeiter nicht Boccaccio selbst war, dann hat sich derselbe wunderbar gut in die Schreibweise Boccaccios eingelebt. Ich denke, wir streichen das „Wenn“.“

Zugegeben, daß Witte, als er die zweite oben angeführte Stelle schrieb, die angeführten Erweiterungen nicht in das dort gefällte Urteil mit eingeschlossen wissen wollte, so ist man doch deswegen noch nicht berechtigt, die Bedeutung der Witteschen allgemeinen Beobachtung von der Inkongruenz der Schreibweise von Vita I und II vollständig zu ignorieren. Wenn es schon gewagt ist, aus dem Umstande, daß ein kleiner Bruchteil sämtlicher Erweiterungen in Vita II mit Boccaccios Stilart übereinstimmt, den Schluß ziehen zu wollen, daß nun auch Vita II ein Werk Boccaccios sein müsse — da noch dazu die hier in Betracht kommenden Interpolationen keinen individuellen Charakter tragen und leicht auch einem Andern eigen sein konnten — so ist diese Schlußfolgerung hier falsch zu nennen, wo die sämtlichen übrigen Änderungen nicht dem Stile Boccaccios entsprechen.¹ Es läßt sich vielmehr aus der Witteschen Angabe der sichere Schluß ziehen, daß Vita II nicht von Boccaccio herrühren kann.²

¹ Der Umstand, daß Scheffer-Boichorst das Wittesche Urteil: *allontanarsi non poco dai modi boccacevoli* mit dem geschwächten Ausdruck: „um Einiges verschieden sein“ übersetzte, zeigt, wie es ihm schwer wird, diese Thatsache mit seiner Hypothese zu vereinigen.

² Bei dieser Gelegenheit möchte ich mir folgende Einschaltung erlauben. Scheffer-Boichorst weist p. 196 „Aus Dantes Verbannung“ darauf hin, daß Boccaccio einen Brief Dantes benutzte (*Amico fiorentino: Raccolta Dantesca V p. 254 ff., Opere latine di Dante ed. Giuliani II 32*), in welchem er es ablehnt unter den angegebenen schimpflichen Bedingungen in die Heimat zurückzukehren „Hier“, so fährt Scheffer-Boichorst fort, „steht Vita II der gemeinsamen Quelle näher als Vita I; und da die Priorität von Vita I anderweitig bewiesen

Ein ungemein wichtiger Umstand für die Entscheidung der vorliegenden Frage ist der, daß Boccaccio in seinem Kommentar I p. 89 nur eine Fassung seiner Vita erwähnt: *scrissi in sua laude un Tratatello*.

Möchte im Allgemeinen eine solche Ungenauigkeit oder Nachlässigkeit bei der damaligen Praxis nichts Auffälliges enthalten, so ist doch unter den in diesem Falle obwaltenden Umständen diese Ausdrucksweise sehr verdächtig. Es hätte doch Boccaccio daran liegen müssen, bekannt zu machen, daß die in seiner ersten Vita di Dante vertretenen Ansichten seinen jetzigen nicht mehr entsprächen, und wie hätte er wohl seine revidierte Biographie besser empfehlen und verbreiten können als dadurch, daß er sie bei seinen Vorlesungen vor einer Gesellschaft von Dantestudierenden erwähnte.¹

Die folgenden Untersuchungen werden neben der Befestigung des bisher gefundenen Resultats, daß Vita II nicht von Boccaccio herrührt, zugleich teilweise Indizien für die Entstehungszeit von Vita II sein.

Es wird zunächst sich zeigen, daß Vita II nach Entstehung des Commentars verfaßt ist. Ich schliesse das erstens aus der ähnlichen Formulierung eines Teiles der Begründung, warum Dante die Göttl. Comödie in italienischer Sprache abgefaßt habe. Da ich auch später noch auf diese Stellen zurückkommen muß, werde ich sie soweit nötig hier wiedergeben.

Vita I 65 vedendo egli i liberali studi del tutto abbandonati e massimamente da' principi e dagli altri grandi uomini, a' quali si solevano le poetiche fatiche intitolare, e per questo e le divine opere di Vergilio e degli altri solenni poeti non solamente essere in poco pregio divenute, ma quasi da' più disprezzate avendo egli incominciato, secondochè l'altezza della materia richiedeva, in questa guisa:

wäre, so müßte man annehmen, daß der Epitomator von Vita II noch einmal auf die ursprüngliche Quelle zurückgegangen sei, mithin zugleich ein Revisor war. Die Annahme wäre höchst künstlich und unwahrscheinlich, wenn man im Verfasser einerseits und im Epitomator und Revisor andererseits zwei verschiedene Personen erblickte. Sie gewönne an Glaublichkeit, sobald man sich den revidierenden Bearbeiter mit dem Autor in einer Person verbunden denkt.“ Das Raisonement ist sehr richtig, nur hat sich Scheffer-Boichorst in der Thatsache, die ihm zur Voraussetzung dient, geirrt. Er hat übersehen, daß die Worte, *che alcuno nel seno della filosofia allevato e cresciuto* in Vita II, in Dantes Brief „*viro philosophiae domestico*“ auch in Vita I p. 54 *uomo nel grembo della filosofia nutricato*, allerdings durch einige Zeilen von dem Thema getrennt, sich finden. Auf diese vermutete Gewissenhaftigkeit von Vita II schien Scheffer-Boichorst viel Wert zu legen, da er dieselbe auch in seiner Erwiderung auf Koertings Recension im Litteraturblatt für germ. u. rom. Phil. ins Feld führte. Cfr. hierzu Scartazzini, *Giornale storico della letteratura italiana* Bd. I.

¹ Die Berechtigung ob dieses Umstandes Boccaccio Vita II abzusprechen, wird noch durch das Verhalten der folgenden Dantebiographen erhöht, worauf später noch eingegangen werden wird.

Ultima regna canam, fluido contermina mundo,
 Spiritibus quae lata patent, quae praemia solvunt
 Pro meritis cuicumque suis, etc.

il lascio stare; —, in istile atto a' moderni sensi ricomenciò la sua opera e proseguilla in volgare.

Vita II 36 Avea Dante la sua opera cominciata per versi in questa guisa:

Folgen die beiden obigen Hexameter, nebst dem durch das Hemi-
 stichon: *data lege tonantis* „vervollständigten dritten“, und fährt fort:

Ma veggendo egli li liberali studi del tutto essere abbandonati, e massimamente da' principi, a' quali si soleano le poetiche opere intitolare, e che soleano essere promotori di quelle; e oltre ciò, veggendo le divine opere di Virgilio e quelle degli altri solenni poeti venute in non calere e quasi rifiutate da tutti, estimando meglio non dover avvenirne della sua, mutò consiglio e prese partito di farla corrispondente, quanto alla prima apparenza, agl' ingegni de' principi odierni; e lasciati stare i versi, ne' ritmi la fece che noi veggiamo.

Commentar II 102 *Cominciò il presente libro in versi latini così:*
 folgen die 3 Hexameter nach Vita I:

E già era alquanto proceduto avanti, quando gli parve da mutare stilo: e il consiglio che il mosse, fu manifestamente conoscere i liberali studi e' filosofici essere del tutto abbandonati da' principi e da' signori e dagli eccellenti uomini, i quali solevano onorare e rendere famosi i poeti e le loro opere: e però veggendo quasi abbandonato Virgilio e gli altri, o essere nelle mani d'uomini plebei e di bassa condizione, estimò così al suo lavorio dovere addivenire, e per conseguente non seguirnegli quello, per che alla fatica si sommettea. Di che gli parve dovere il suo poema fare conforme, almeno nella corteccia di fuori, agl' ingegni de' presenti signori; de' quali se alcuno n'è che alcuno libro voglia vedere, e esso sia in latino, . . ., e perciò, lasciati i versi latini, in ritmi volgari scrisse, come veggiamo.

Wenngleich die 3 Texte in diesen Ausführungen ungemein ähnlich sind, so ist doch nicht zu verkennen, dafs eine grössere Übereinstimmung zwischen dem Commentar und Vita II denn I besteht; es geht dies hervor aus der Stelle in Vita II von *estimando meglio — che noi veggiamo* und der entsprechenden im Commentar von *estimò così — come veggiamo*, welche mich zu der Vermutung geführt hat, dafs Vita II den Commentar benutzt habe.

Scheffer-Boichorst¹ hat auf diese auffallende Kongruenz schon hingewiesen und diesen Punkt natürlich für seine Hypothese benutzt. Er sagt p. 199: „Wie man sieht ist der Gedankengang immer derselbe, nur der Wortlaut ist verschieden; will nun Jemand annehmen, Vita II habe den sonst befolgten Text von Vita I verlassen, nicht um etwa neue Gedanken aus dem Dantecommentar zu entlehnen, sondern nur eine andere Fassung für die gleichen Gedanken? Schwerlich, vielmehr wird jeder mit mir behaupten, dafs Boccaccio seinen eigenen etwas umgearbeiteten Text der Vita

¹ Aus Dantes Verbannung p. 198.

di Dante vor Augen hatte, als er sein letztes Werk, den Dante-commentar, schrieb.“

Erstens möchte ich darauf erwidern, ist der Gedankengang nicht immer derselbe, denn in Vita I fehlt der die Kongruenz so auffällig machende Gedanke *estimando meglio non dover avvenirne della sua* nach Vita II und *estimà così al suo lavoro dovere addivenire* nach Fassung des Commentars, zweitens hat der Verfasser von II durchaus nicht immer den Text von Vita I befolgt, Vieles ist Eigentum des Epitomators und im Folgenden wird eine Stelle angeführt werden, wo der Revisor sich in noch auffälligerer Weise an den Commentar angeschlossen hat¹; und drittens beweist uns die Vervollständigung des 3. Hexameters durch *data lege tonantis*, daß der Epitomator den Commentar sogar noch vervollständigt hat. Der von Scheffer-Boichorst gegen die Benutzung dieses letzten Umstandes geltend gemachte Grund², daß der vervollständigte Hexameter sich wohl nur in der Handschriftenklasse findet, auf welche der erste Druck, die Quelle aller späteren zurückgeht, bedarf erst des Beweises, und der zweite dagegen geltend gemachte Grund, nämlich die Annahme, daß das betreffende Hemistichon schon in das Exemplar eingeschmuggelt sei, auf welches die vorhandenen Überlieferungen zurückgehen, ist doch auch immer nur eine Vermutung. Die zweite, schon vorhin erwähnte Stelle, die mich veranlaßt die Entstehung von Vita II nach der Abfassung des Commentars anzusetzen, da sie gleichfalls durch Benutzung des Commentars entstanden ist, findet sich Vita II 39--40. Boccaccio führt die Ansicht einiger Naturphilosophen und Astrologen an, daß die höheren Körper von Einfluß auf die niederen wären, daß sie sie erzeugen und leiten, daß weiter — das ist der Grundgedanke, den Vita II des weiteren ausführt, — jeder Körper genau dieselben nützlichen resp. schädlichen Kräfte und Anlagen besitze, die dem ihn leitenden höheren Körper eigen wären. Diese philosophische Anschauung ist in Vita I p. 70 in kurzen Worten zum Ausdruck gebracht; Vita II führt aber den Gedanken von der angeborenen Beanlagung für irgend etwas in weitschweifiger Weise aus und berührt sich dabei häufig mit dem Commentar, der diese Materie I 227, II 63, II 66, 70 I 222 und besonders ausführlich in der hier in Betracht kommenden Stelle I 152 ff. behandelt. Besonders verdächtig und ein die Annahme einer gegenseitigen Beeinflussung sehr befürwortendes Moment ist, daß Vita II sowohl wie der Commentar dieselbe Stelle aus der Göttl. Comödie citieren:

Un ci nasce Solone, et altro Serse;
 Altri Melchisedech et altri quello
 Che, volando per l'aere, il figlio perse.

¹ Man könnte vielleicht auch annehmen, daß durch die Lektüre des Commentars der auf p.190 erwähnte Gesichtspunkt, den Vita II vor Vita I voraus hat, in Vita II Eingang gefunden habe.

² Aus Dantes Verbannung p. 199—200.

Dafs nun Vita II den Commentar benutzt hat und nicht umgekehrt folgt auch, abgesehen davon, dafs nach dem Vorhergehenden eine solche Möglichkeit ausgeschlossen ist, noch aus dem folgenden Gesichtspunkte. Im Commentar pflegt Boccaccio jeden Gedanken nach allen Seiten hin zu entwickeln; es entspricht dies einmal dem Charakter eines Commentars, dann ist aber wohl auch diese oft ermüdende Breite und Zerdehnung die Folge des hohen Alters des Autors. So zeigt sich denn auch, dafs Boccaccio alle Gesichtspunkte, die er in der Vita schon besprochen hatte, — abgesehen von den biographischen Notizen — im Commentar mindestens ebenso ausführlich, meistens aber ausführlicher behandelte. In diesem einen Falle wäre nun Boccaccio von seiner Praxis abgewichen und hätte die keineswegs unschönen Ausführungen von Vita II in einige wenige Sätze abgekürzt. Ich glaube eher annehmen zu dürfen, dafs der Verfasser von Vita II sich diesen einen Gesichtspunkt von den vielen, mit denen Boccaccio im Commentar diese philosophische Anschauung beleuchtete, herausgegriffen und in einer ihm eigentümlichen Weise erweitert hat.

Ehe ich zu dem zweiten Teile der Untersuchung betreffend das Verhältnis der frühesten Biographien Dantes zu den hier behandelten übergehe, will ich noch die Beziehung des Commentars zur Göttlichen Comödie von Benvenuto Da Imola zu unseren Biographen darlegen. Benvenuto da Imola ein Schüler und Verehrer Boccaccios, — er nennt ihn, *verius bucca aurea, venerabilis praeceptor meus diligentissimus*¹ — verfasste seinen Commentar kurze Zeit nach Boccaccios Tode im Jahre 1379.² Hierin benutzte Benvenuto eine Vita di Dante von Boccaccio, wie er selbst (Mur. 1045) angiebt, „*sicut scribit aperte Boccacius de Certaldo in suo libello: de Vita et Moribus Dantis.*“ Wenn es schon verdächtig ist, dafs Benvenuto nur eine Vita di Dante erwähnt, so ist doch wohl sicher anzunehmen, dafs die, welche er benutzte, mit jener identisch ist, die Boccaccio 1373 bei Eröffnung seiner Vorlesung erwähnte, denn dafs Benvenuto als Schüler Boccaccios und neben diesem einer der bedeutendsten Danteforscher seiner Zeit die revidierte Vita gekannt haben müfste, ist wohl zweifellos; hätte aber Benvenuto aus irgend welchem Grunde die erste Vita benutzt, so hätte er doch wohl sicherlich, falls eine zweite existiert hätte, seine Leser davon in Kenntnis gesetzt. Es wird sich nun aber zeigen, dafs die von Benvenuto erwähnte Fassung die erste ist und es dürfte die Thatsache ein neues gewichtiges Argument sein für die Hypothese, Vita II Boccaccio abzusprechen.

Mur. I 1037 schreibt Benvenuto: *Auctor videns liberalia studia, potissime poetica, esse deserta a principibus et nobilibus, qui principaliter*

¹ Dieser lateinisch abgefasste Commentar des Benvenuto ist als *excerpta historica* von Muratori, in seine „*Antiquitates Italicae*“ I p. 1034—1298 aufgenommen worden.

² Cfr. Hegel: Über den historischen Wert der ältesten Dante-Commentare p. 40.

solebant in Poeticis delectari, et . . . quibus opera poetica solebant olim intitulari et opera aliorum excellentium poetarum jacere neglecta et despecta, cautius et prudentius se reduxit ad stilum vulgarem, cum jam literaliter incepisset sic.

Folgen die 3 Hexameter wie in Vita I.¹ Wenngleich die Fassungen von Vita I und Vita II sowie des Commentars sich in diesen Ausführungen nicht wesentlich unterscheiden, so scheint es mir doch, als ob Benvenuto hier Vita I vor Augen gehabt habe, da seine Ausführung eigentlich nur die Übersetzung von Vita I ist.

Noch deutlicher ersicht man die Anlehnung Benvenutos an Vita I aus der Erzählung von der Wiederauffindung der ersten 7 Gesänge des Inferno. Die beiden Biographien erzählen diesen Hergang in sehr ähnlicher Weise. Die einzigen wesentlichen Unterschiede sind erstens, daß Vita I die Gesänge von irgend Jemand, Vita II hingegen von einem Verwandten finden läßt. Benvenuto läßt den Finder wie Vita I unbestimmt

Vita I 60 avvenne che alcuno — cercando.

Vita II 33 avvenne — che parente di lui.

Mur. I 1042 Accidit ergo quod cum quidam rimaretur.

und zweitens, daß Vita II am Schlusse seiner Erzählung der Meinung Ausdruck giebt, Dante hätte wohl ohne Mühe die frühere Phantasie sich in das Gedächtnis zurückgerufen, während Vita I und mit ihm Benvenuto vom Gegenteil überzeugt sind:

Vita II 34 Creder si dee lui senza fatica aver la intralasciata fantasia ritrovata.

Vita I 61 E reassunta, non senza fatica, dopo alquanto tempo la fantasia lasciata, seguit.

Mur. I 1042 Non sine magno labore conatus resumere altam fantasiam, quam omiserat.²

¹ Cfr. p. 196.

² Hegel in seiner vorzüglichen Schrift über den historischen Wert der ältesten Dantecommentare p. 43—44 ist der Meinung, daß Benvenuto sowohl bei der Erläuterung der Gründe, warum Dante die Comödie italienisch geschrieben habe, als auch bei dem letztbesprochenen Kapitel Boccaccios Dantecommentar benutzt habe. Daß ich betreffs des ersten Punktes anderer Ansicht bin, habe ich schon oben gezeigt; auch bei dem letzteren Punkte liegt eine Benutzung des Commentars nicht vor. Die Ausführungen im Commentar Benvenutos haben mit denen im Commentar Boccaccios nichts gemein als den Grundgedanken, die Form differiert; Benvenuto hat aber mit den Biographien zum größten Teil auch die Formulierung der Gedanken gemeinsam, wie schon aus den obigen Beispielen ersichtlich ist. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich gleich einige Worte über das Verhältnis des Commentars zu den beiden Vitae in Betreff der Erzählung von der Wiederauffindung der 7 Gesänge sagen. Nach meiner Meinung hat Boccaccio die betreffende Stelle im Commentar aus dem Gedächtnis geschrieben; der Commentar unterscheidet sich in vielen Hinsichten von den Biographien, die aber hier nicht sämtlich erörtert zu werden brauchen, da ein Fortschritt in der Untersuchung dadurch nicht herbeigeführt würde; nur ein Punkt, der schon verschiedentlich Gegenstand der Diskussion gewesen ist, möge hier in Betracht gezogen werden. Vita I läßt *alcuno*, Vita II *alcuno parente di Dante*, und der Commentar entweder einen Neffen Dantes oder einen gewissen Dino Perini, der sich familiare e amico di Dante nannte, den Fund thun. Die Widersprüche, die diese Angaben in sich bergen würden, wenn man Boccaccio als Autor von Vita II betrachtete, hat schon

Eine dritte Stelle in Benvenuto's Commentar macht die Benutzung von Vita I unzweifelhaft; es ist die einzige, wo er auf seinen Gewährsmann Boccaccio, wovon oben schon die Rede gewesen ist, hinweist (cfr. p. 198).

Der betreffende Passus handelt von der politischen Stellung Dantes und entspricht in Vita I den Ausführungen auf S. 55, während in Vita II eine Parallelstelle fehlt.

Mur. 1044—1045 Nota, quod Dantes fuit Guelfus, et ex Guelfis parentibus, — Dantes non fuisset Florentiae in magno statu et in 1300 unus de regentibus et regnantibus, si fuisset Gibellinus nobilis quum jam per tot tempora ante Gibellini essent expulsi de Florentia.

Vita I 55 li maggiori di Dante per Guelfi da' Ghibellini furono due volte cacciati de casa loro, ed egli sotto titolo di Guelfo, tenne i freni della repubblica in Firenze.

Diese Übereinstimmung zwischen dem Commentar und Vita I dürfte die Benutzung von Vita I von Seiten Benvenuto's da Imola erwiesen haben.

Die nächste Nachricht von Boccaccio's Vita di Dante findet sich in Filippo Villani's „*De vita et moribus Dantis insignis comici*“, enthalten in dessen größerem lateinisch abgefaßten Werke: „*De origine civitatis Florentiae et ejusdem famosis civibus*“, lib. II¹ F. Villani hat dieses Werk begonnen zwischen 1375 und 1380, denn er erwähnt Boccaccio als gestorben und Francesco Cieco als noch lebend.² Seine Vita di Dante wird auf der Grenze des XIV. und XV. Jahrh. entstanden sein.³

Filippo Villani hat die Biographie Dantes von Boccaccio gekannt und vielfach benutzt; am Ende seiner kurzen Lebensbeschreibung erwähnt er sie sogar: *Sileo fabulosum matris somnium, cujus mentionem Joannes Boccaccius fecit in eo corpore quod ipse composuit „de vita poetae“, ubi propemodum ephemeridas ejus explicuit, quo loci recurrat qui ampliora desideret de poeta cognoscere.*

Er verwertet Boccaccio meistens sehr frei, sodaß es schwierig ist herauszufinden, welche Vita er mit der oben erwähnten meint; eine Stelle jedoch zeigt uns, daß er die erste Fassung kannte.

Witte Danteforschungen II 116 auseinandergesetzt, der in Folge davon auch die Vita II Boccaccio abzusprechen geneigt war. Scheffer-Boichorst hat in einer gekünstelten Weise auch diese Widersprüche zu beseitigen gesucht (Aus Dantes Verbannung p. 201). Daß sich Boccaccio von den von ihm angeführten Gesichtspunkten hätte leiten lassen können, wäre schließlic nicht unmöglich, aber sehr unwahrscheinlich. Klar und verständlich werden diese Angaben erst, wenn man annimmt, daß ein Epitomator nach Boccaccio's Tode die Redaktion vornahm, der vielleicht die Angaben der beiden Versionen des Commentars, *nepote* und *familiare et amico* vermischte und daraus *alcuno parente* machte.

¹ Ed. Galetti, Florenz 1847.

² Cfr. Giammaria Mazzucheli, in „Le vite d'uomini illustri Fiorentini da Filippo Villani p. IX.“

³ Scartazzini in „Dante Allighieri“ setzt sie in den Anfang des 15. Jahrhunderts.

Es ist von Dantes Sitten und Gewohnheiten die Rede; Vita I p. 38 und Vita II p. 20 enthalten *Nel cibo e nel polo fu modestissimo* und Vita I fährt fort *sì in prenderlo all'ore ordinate e sì in non trapassare il segno della necessità quel prendendo; — i delicati lodava, e il più si pasceva de' grossi*. Diese Angaben fehlen in Vita II, sind aber bei Villani¹ zu finden: *cibi potusque parcissimus, laetae delicataeque laudator vitae, cum ipse in accuratione permaxima cibis grossioribus uteretur*. In demselben Zusammenhange erzählen Vita I und Vita II *Sommamente si diletto in suoni e in canti nella sua giovinezza*, Vita I fährt fort: *e a ciascuno che a que' tempi era ottimo cantatore o sonatore fu amico ed ebbe sua usanza*, dafür schreibt Vita II *e per vaghezza di quegli di quasi tutti i cantatori e suonatori famosi suoi contemporanei fu domestico* und endlich hat Vita I noch folgenden Zusatz: *ed assai cose da questo diletto tirato compose, le quali di piacevole e maestrevole nota a questi cotali faceva rivestere*. Filippo Villani berichtet diese Details gleichfalls und bringt auch den Inhalt des letzten Satzes, der in Vita II fehlt, in ganz ähnlicher Form, sodas wir wohl seine Benutzung von Vita I anzunehmen berechtigt sind. Seine Worte sind²: *Delectabatur lyra musicoque concentu et hujus disciplinae doctiores praedilexit, eorumque usus familiaritate, pulcherrima plura dictavit, quae illi modulationibus adhibitis suavi melodia insonuerint*.

Im Jahre 1436 verfasste Lionardo Bruni aus Arezzo: „Le vite di Dante e del Petrarca“; in der Einleitung erzählt er, was ihn bewogen hätte, diese Vita zu schreiben, führt eine Vita di Dante von Boccaccio an, erwähnt deren Mängel und charakterisiert dadurch zugleich seine eigene Arbeit. Seine Worte lauten³: *Cercando adunque con questo proposito mi venne alle mani un'operetta del Boccaccio intitolata „Della vita, costumi e studii del chiarissimo Poeta Dante“, la quale opera benchè da me altra volta fusse stata diligentissimamente letta, pur al presente esaminata di nuovo, mi parve ch' il nostro Boccaccio dolcissimo e soavissimo uomo così scrivesse la vita e costumi di tanto sublime poeta, come se a scrivere avesse il Filocolo, o il Filostrato, o il Fiammetta . . . Io adunque mi posi in cuore per mio spasso scrivere di nuovo la vita di Dante con maggior notizia delle cose estimabili; ne questo faccio per derogare al Boccaccio; ma perchè lo scriver mio sia quasi in supplemento allo scrivere di lui*. Es ist fast unmöglich, aus der nun folgenden ziemlich umfangreichen Vita herauszufinden, ob der Verfasser mit der erwähnten Vita von Boccaccio die erste oder die zweite Fassung gemeint hat. Lionardo Bruni giebt eben wirklich ein ergänzendes Lebensbild von Dante zu den Zügen, die uns Boccaccio überliefert hat, er schildert uns Dante in seiner politischen Bedeutung und berichtet geschichtliche Thatsachen aus seinem Leben. Verschiedene Male citiert er Boccaccio, so p. 46 der vor-

¹ Ed. Galetti II.

² Filippo Villani, ed. Galetti II 12.

³ Le vite di Dante e del Petrarca scritte da Lionardo Bruni ed. Giovanni Cinelli Florenz 1847.

hin erwähnten Ausgabe, wo er die Angabe wiederholt, daß Dante im Alter von 9 Jahren Liebe zur Beatrice gefaßt habe; dieses berichten indes beide Fassungen. Ferner citiert er Boccaccios Aufsehung p. 46: *Le moglie esser contrarie alli studi*. Diese Behauptung findet sich gleichfalls in beiden Biographien, wenn auch in Vita I lebhafter ausgedrückt als in Vita II; indes dürfte sich hieraus kein Schluß ziehen lassen. Ebenso wenig vermag die dritte Stelle, wo Lionardo Bruni Boccaccio erwähnt *ibid.* 47: *Ora la cagione di sua cacciata voglio particolarmente raccontare, perocchè e cosa notabile, ed il Boccaccio se ne passa con piede asciutto, che forse non gli era così nota, come a noi per cagione della storia, che abbiamo scritta* uns Aufklärung zu verschaffen. Einzig könnte die Charakteristik, die Lionardo Bruni in seiner Einleitung von der Vita des Boccaccio giebt, der Vergleich mit den übrigen Liebesromanen des Certaldesen, uns berechtigten, Vita I eher als Vita II für die von ihm gekannte und benutzte Vita zu halten.

Um dieselbe Zeit, in welcher Bruni seine Vita Dantes verfaßte, vollendete bald nach 1433¹ Siccus Polentonius sein Werk „De scriptoribus latinae linguae ad Polydorum filium“, in dessen viertem Buche sich eine Biographie Dantes befindet. Die Vita ist kurz und unbedeutend. Die wenigen Angaben sind wahrscheinlich Boccaccio entnommen. Ein Abdruck davon findet sich in Mehus Ausgabe von „Dantis Petrarcae ac Boccaccii vitae ab Jannotio Manetto“ p. 61.

Weit wichtiger für unsere Frage ist die von Mehus herausgegebene Vita Dantes von Gianozzo Manetti, die in lateinischer Sprache abgefaßt, zwischen 1436, dem Erscheinen der Biographie Dantes von Lionardo Bruni, welche er benutzte, und 1459, dem Todesjahr des Verfassers, verfaßt ist.²

Manettis Vita ist fast nur eine Kompilation der Angaben, die die früheren Biographen Boccaccios machen. Daß er sie gekannt hat, giebt er selbst p. 69 (ed. Galetti) an:

— Primum Dantis vitam ab Joanne Boccaccio, viro eruditissimo materno sermone editam, et a Leonardo postea Arretino, omnium nostri temporis eloquentissimo, ejusdem poetae simul, atque Petrarcae gesta Florentino idiomate elegantius conscripta fuisse fateor. Quamquam etiam Philippus Villanus inter hos duos eruditissimos viros temporibus interjectus nonnulla de Florentinis illustribus viris latinis literis in opusculum quoddam redegerit.

Uns interessiert hier nur, daß Manetti mit der oben erwähnten Vita Dantes von Boccaccio die von uns als allein Boccaccio ge-

¹ Vergl. Mehus Einleitung zu seiner Ausgabe von „Dantis Petrarcae et Boccaccii vitae ab Jannotio Manetto“ p. 65.

² Cfr. hierüber Mehus, Einleitung zu dem oben citierten Werke des Manettus p. 60. — Witte, Dantes Allighierii „de Monarchia“ 2. Ausgabe, Prolegomena p. 53 setzt die Vita des Gianozzo um 1436 an. — Giuseppe Pelli, Memorie di Dante Alighieri p. 7 setzt sie circa 1450 an.

hörig bezeichnete gemeint hat. Es zeigt sich dies aus folgenden Vergleichen:

Vita I 38 *Nel cibo e nel poto fu modestissimo . . . i delicati lodava, e il più si pasceva de' grossi, oltromodo biasimando coloro, li quali gran parte del loro studio pongono e in avere le cose elette e quelle fare con somma diligenza apparecchiare; affermando, questi cotali non mangiare per vivere ma piuttosto vivere per mangiare.*

Manetti p. 79 *Cibi quoque, potusque parcissimus erat: delicatos laudare solebat: grossioribus plurimum vescebatur. Ventri deditos — vehementer objurgabat. Etenim ex illa veteris cujusdam sapientis sententia eos qui talia agerent potius vivere ut essent, quam esse ut viverent, dictitare consueverat.*

Vita II 29 *Nel cibo e nel poto fu modestissimo.* Die weiteren Angaben fehlen in Vita II. Ähnlich ist das Verhältnis der Viten I und II zu der Vita des Manetti betreffend die Anekdote, die sich an Dantes vorübergehenden Aufenthalt in Siena knüpft. Vita II erzählt dieselbe nicht, während Vita I und Manetti sie sehr ähnlich enthalten, sodafs eine Benutzung von Vita I, allein nach diesen beiden Beispielen ihrer Übereinstimmung zu urteilen, unzweifelhaft ist.¹

Vita I 39 erzählt den Hergang in Siena folgendermaßen:

egli essendo una volta tra le altre in Siena, e avvenutosi per accidente alla stazione d'uno speciale, e quivi stateglie recato uno libretto . . . nè da lui giammai stato veduto . . . quello cupidissimamente cominciò a vedere; e comecchè poco appresso in quella contrada stessa, e dinanzi da lui, per alcuna general festa de' Sanesi si cominciasse da' gentili giovani e faccessesi una grande armeggiata, e con quella grandissimi rumori da' circostanti (siccome in cotali casi con istromenti varj e con voci applaudenti suol farsi) . . .; mai non fu alcuno che muovere quindi il vedesse, nè alcuna volta levare gli occhi dal libro . . .; affermando poi ad alcuni, che'l domandavano come s'era potuto tenere di riguardare a così bella festa come davanti a lui si era fatta, sè niente averne sentito; per lo che alla prima meraviglia, non indebitamente la seconda s'aggiunse a' dimandanti.

Manetti 80 *Nam cum ei libellus quidam non antea a se visus Senis prope cujusdam opeficis tabernam forte oblatus esset, ita cupide et attente lectitavit, ut suavissimi variique multiplicium instrumentorum soni ab ejus perpetua lectione vel paulisper dimovere nunquam potuerunt, quin totum legendo percurreret, tametsi eo tempore forte dies festus pro more civitatis universo Populi concursu omni cum consonantium instrumentorum genere prope eum locum, ubi legebatur, speciosissime celebraretur. Est quod mirabilius videri debet: interrogatus enim quonam modo se unquam continere potuerit, quin tam celebre et tam solemne Festum prae oculis celebratum aliquantisper saltem non conpexisset, nihil se audisse sane respondisse fertur.*

¹ In den Biographien des Villani, Sicco und Leonardo Bruni findet sich diese Anekdote nicht, sodafs Boccaccio als einzige Quelle übrig bleibt.

Um das Jahr 1468 verfasste endlich Giovan Mario Filelfo eine Vita Dantes. In der Einleitung zu der Ausgabe von Dantes Monarchia p. 54 charakterisiert Witte dieselbe treffend: *Marius Philelphus in Vita Dantis circa annum 1468 composita, more suo arrogantia inflatum, mendaciorumque peritissimum se exhibet.*

Filelfo hat Boccaccios Dantebiographie gekannt, erwähnt aber aufer dieser nur noch die des Lionardo Bruni. In dem Briefe *ad generosum civem Veronensem Petrum Aligerum Dantis*¹ sagt er p. 41 *Joannes enim Bocchacius florentinus, vir sua tempestate doctissimus, et Leonardus Arretinus vir nostris diebus unice doctus ac eloquens, inanem hac in re mea sententia laborem assumpserunt.* Die von ihm erwähnte Dantebiographie Boccaccios scheint auch die erste Fassung zu sein; es ist dies schwer festzustellen, da eine direkte Anlehnung an den Text Boccaccios nirgends zu erkennen ist.²

Das Resultat des letzten Teiles meiner Untersuchung, daß nämlich keiner der Dantebiographen, die doch teils Zeitgenossen Boccaccios waren, teils in einer Zeit lebten, aus der uns Handschriften von Vita II überliefert sind³, wenn sie von Boccaccios Vita di Dante sprechen, Vita II erwähnt, ist wiederum gegen die supponierte Autorschaft Boccaccios von Vita II entscheidend.

Wann die zweite Fassung entstanden ist, habe ich nicht zu ermitteln vermocht. Sie ist nach Abfassung von Boccaccios Commentar zur Göttl. Comödie und vor dem Jahre 1433, aus welchem Jahre uns bereits eine Handschrift erhalten ist, entstanden. Der Umstand, daß sie nirgends unter den Dantebiographien der erwähnten Commentatoren und Biographen Dantes verzeichnet ist, berechtigt uns, sie so spät als möglich anzusetzen.⁴

Es ist mir ein Bedürfnis, an dieser Stelle nochmals Herrn Prof. Dr. Suchier für die Einführung in die einschlägige Litteratur sowie für wertvolle Anregungen herzlichst zu danken.

¹ Vita Dantis Aligherii a Mario Philelpho Florenz 1828.

² Das negative Indicium, das man bei den übrigen Vitae Dantes für die Nichtbenutzung von Vita II anführen kann, daß sie nämlich keine Angaben über die in Vita II erzählten Liebesverhältnisse Dantes enthalten, hat bei Filelfo nicht so viel Gewicht. Er würde diesen Anekdoten doch keinen Glauben geschenkt haben, da er sogar Beatrice mit Maria Biscioni für ein Phantasiegebilde Dantes hielt.

³ Witte, Danteforschungen II 89.

⁴ Trotz der auffallenden Übereinstimmung zwischen Vita II und dem Commentar des Anonimo Fiorentino, worauf schon oben hingedeutet ist, p. 17 (cfr. bes. Anon. Fior. Purg. XXIV 43) bin ich nicht geneigt, eine gegenseitige Beeinflussung, die als Zeitkriterium dienen könnte, anzunehmen, sondern bin der Meinung, daß beide aus der mündlichen Tradition geschöpft haben.

Aus einem Katalog des Fulvius Ursinus.

Durch Studien über die Geschichte des provenzalischen Liederbuchs Vat. 5232 lernte ich einen kleinen Kodex kennen, der einen, von F. Ursinus selbst verfaßten und von ihm unterschriebenen Katalog seiner Handschriften und Bücher enthält. Ich wollte denselben, da er noch nicht publiziert ist, und über Fragen der Litteraturgeschichte wichtige Aufschlüsse bietet, ganz herausgegeben; da ich aber nachträglich¹ erfahren habe, daß Herr P. de Nolhac dies schon seit Jahren beabsichtigt, so beschränke ich mich auf den verhältnismäßig kleinen aber sehr interessanten Teil, der die romanische Philologie betrifft, und beschreibe jede einzelne Handschrift unter Beifügung einiger Bemerkungen über ihre Herkunft.² Ich hoffe und wünsche, das es Herrn de Nolhac, der sich die Erforschung der Geschichte dieser Bibliothek zur speziellen Aufgabe gewählt hat, gelingen wird, meine diesbezüglichen Notizen zu vervollständigen, und wo es Not thut, zu berichtigen.

Der Katalog des F. Ursinus ist mit zwei andern weniger wichtigen³ in einem kleinen Quartband von rotem Leder zusammengebunden, der die Bezeichnung Vat. 7205 auf dem Rücken trägt. Er besteht aus 52 Blättern Papier, von denen jedoch mehrere unbeschrieben sind. f. 1—14 enthält das Verzeichnis der griechischen Handschriften, f. 15—20 das der griechischen Drucke, f. 25—41

¹ Aus Cian, *Un decennio della vita di M. Pietro Bembo (1521—1531) etc.* Torino, Ermanno Löschner 1885 *passim*. Obwohl ich dieses gewissenhaft gearbeitete Buch erst benutzen konnte, nachdem ich meine Studien ziemlich abgeschlossen hatte, halte ich es doch für meine Pflicht zu erklären, daß es mir manche Mühe erspart hätte.

² Ich glaube so am besten eine unnütze Konkurrenz zu vermeiden. Herr de Nolhac dürfte schwerlich die Zeit gefunden haben, sich mit den einzelnen romanischen Handschriften so eingehend zu beschäftigen, wie sie es verdienen.

³ Der *Inventario di Libri e robbe di fra Onofrio Panvinio veronese*, der außer einem Verzeichnis wesentlich lateinischer Klassiker und philosophischer Schriften, wie Aristoteles, Averroes, auch (f. 87—94) ein ziemlich ausführliches Kassabuch aus dem Jahre 1556 enthält, und einen Index librorum Rmi. et Ill. mi D. Episcopi Faventini, der zumeist aus griechischen Klassikern besteht. Übrigens scheinen diese Kataloge nicht zufällig zusammengebunden zu sein, sondern eine Reihe von Büchern des Ursinus scheinen vorher im Besitze des berühmten Antiquars Panvinio gewesen zu sein. Ich hatte nicht Zeit, die Sache weiter zu verfolgen.

das der lateinischen Handschriften, f. 42—48 das der lateinischen Drucke, f. 49—51 das der italienischen, provenzalischen und altfranzösischen Handschriften. Auf f. 52 folgen noch Bemerkungen über verschiedene Papiere, die sich im *studiolo di Germania* befinden, und dann die Unterschrift *Ego Fulvius Ursinus subscripsi manu mea* und ein Siegel.

Die *Nota de libri vulgari scritti in (sic) penna* umfaßt folgende 33 Nummern:

1. Petrarca le canzone et sonetti scritti di mano sua in carta pergamena in foglio et ligato di uelluto paonazo.
- Vat.* 3197.¹ 2. Petrarca li sonetti, canzone et capitoli scritti di mano sua in papiro con molte mutationi in foglio et ligato in uelluto rosino.
- Vat.* 3199. 3. Dante le poesie, scritto di mano del Boccaccio con una epistola sua in verso latino diretta al Petrarca, con la mano d'esso Petrarca in alcuni luoghi, in foglio et ligato in uelluto cremisino.
- Vat.* 3204. 4. Poesie di cento uenti poeti Prouenzali tocco nelle margini di mano del Petrarca et del Bembo in pergamena in foglio, et ligato in uelluto cremisino.
- Vat.* 3203. 5. Brunetto Latini scritto in liugua Prouenzale tocco di mano del Petrarca nelle margini, in pergamena in foglio, et ligato in uelluto cremisino.
- Vat.* 3196. 6. Tutte le poesie di Dante et del Petrarca scritto in papiro di mano del Bembo in foglio et ligato in [f. 49^v] uelluto cremisino.
- Vat.* 3210. 7. Bembo le prose scritte in papiro di mano sua in foglio et ligato in uelluto cremisino.
- Vat.* 3211. 8. Michel Angelo Buonarroto le poesie scritte di mano sua con alcune lettere² in papiro, in foglio et ligato in uelluto uerde.
- Vat.* 3212. 9. Poesie di uarij Poeti del tempo del Petrarca in pergamena, in 4^o coperto di broccato.
- Vat.* 3214. 10. Un libro de poeti antichi del tempo di Dante et sopra; le cento nouelle antiche in papiro in 4^o tocco di mano del Bembo et ligato in cartone bianco.
- Vat.* 3213. 11. Varii poeti antichi in papiro in foglio et ligato in tauole.
- Vat.* 3218. 12. Lorenzo de Medici le poesie col suo commento scritto in carta pergamena, et coperto di corame lionato.
13. Poesie del *medesimo* col commento, con alcune corretioni in papiro in foglio coperto di carta pecora.

¹ Es braucht kaum gesagt zu werden, daß diese Nummern nicht von dem Schreiber des Katalogs, der übrigens nicht F. Ursinus selbst ist, sondern von einer späteren Hand, wahrscheinlich der eines Angestellten der Vaticana, herrühren. Derselbe hat sich jedoch verschiedene Irrtümer und Auslassungen zu Schulden kommen lassen; so muß es hier No. 3196, bei No. 6 3197, bei No. 12 3219 heißen; No. 13 ist gleich *Vat.* 3218, No. 14 *Vat.* 3201, No. 18 *Vat.* 3216, No. 21 *Vat.* 3209, No. 17, 28 und 29 scheinen nicht in die Vaticana gekommen zu sein; vielleicht, daß Freunde, denen Ursino diese Bücher geliehen hatte, vergessen haben, sie ihm wiederzugeben.

² Wo ich, wie hier, unzweifelhafte Abkürzungen aufgelöst habe, sind die betreffenden Buchstaben in Cursiv gesetzt.

14. Dante con molti commenti in foglio reale et coperto di corame lionato.
- Vit.* 3200. 15. Dante scritto in pergamena in foglio con la uita [f. 50^r] scritta dal suo figliolo Pietro, legato in corame lionato.
- Vat.* 3215. 16. Varie cose di diuersi autori, et in essa (sic) una epistola longa del Boccaccio e la uita di Dante, et del Petrarca, scritta in prosa da leonardo Aretino in papiro in foglio, et coperto di corame rosso.
17. Stefano Porcaro le *lettere* et alcune cose di Brunetto Latini et d'altri in papiro in foglio et legato in corame.
18. Brunetto Latini di uarie poesie con la traduttione dell' *Ethica* d'Aristotele in foglio, et senza coperta.
- Vat.* 3198. 19. Petrarca le poesie con alcune canzone et sonetti di Dante con le lor uite scritte da leonardo Aretino, in pergamena in 4^o et coperto di corame nero.
- Vat.* 3220. 20. Brunetto Latini il tesoretto con la uita del Petrarca e del Bembo, scritte da ludouico Beccadello in pergamena in 4^o et coperto di seta torchina.
21. Un libro de rime francese in pergamena in 4^o tutto figurato senza coperta. [f. 50^v].
- Vat.* 3208. 22. Poesie prouenzali di diuersi con la grammatica di Leonardo prouenzale in pergamena in foglio et coperto di tauole.
- Vat.* 3207. 23. Rime prouenzali antiche con alcune espositioni in pergameno in 4^o et senza coperta.
- Vat.* 3206. 24. Rime prouenzali di molti poeti in pergamena in 8^o et coperto di cartone.
- Vat.* 3205. 25. Rime prouenzali in papiro in foglio tocche dal Colotio coperte di carta pecora.
- Vat.* 3223. 26. Guido Iudice delle Colonne delle cose di Troia in pergamena in foglio et senza coperta.
- Vat.* 3221. 27. Longo le cose pastorali, scrittore greco, tradotte in lingua uolgare dal Caro, in papiro in 4^o et coperto di carta pecora.
28. Vite di molti homini illustri che uissero nel tempo di Eugenio IV et Nicola V in papiro in 4^o senza coperta.
29. Rime nelle quali si contiene il compendio del tesoro di papiro in 4^o et senza coperta.
- Vat.* 3217. 30. Un libro per ordine d'alfabeto di tutte le parole [f. 51^r] usate dal Petrarca, et altri poeti antichi, scritto di mano del Colotio in papiro in *foglio* coperto di carta pecora.
- Vat.* 3222. 31. Quintiliano le declamationi tradotte per Antonio lusco in papiro in 4^o et senza coperta.
32. Polybio la castrametatione tradotta in uulgare da Giov. Lascari in pergameno in fogliq senza coperta.

Vat. 3202. 33. Sannazaro l'Arcadia scritta di mano sua propria in foglio longo in carta bambacina.

Gleich No. 1 zeigt die außerordentliche Bedeutung des Katalogs, denn mit Hilfe desselben ist es mir gelungen, ein Autograph Petrarca wiederzufinden, das seit Jahrhunderten für verloren galt.

Zum ersten Male wird dasselbe in der Aldinischen Ausgabe des Canzoniere vom Jahre 1501 erwähnt, indem Aldo am Schlusse derselben erklärt, sie sei gemacht worden nach einem *scritto di mano medesima del poeta havuto da m. Pietro Bembo*.¹ Diese Versicherung, die er noch einmal in einem besondern Nachwort² wiederholte, ist es wahrscheinlich gewesen, die seiner Ausgabe den Vorrang vor den anderen verschaffte. Den Wert derselben haben gegenüber dem Bestreben späterer Herausgeber, in ihren Editionen durch Benutzung von Lesarten möglichst vieler Codices zu glänzen, in unserem Jahrhundert Marsand und neuerdings Carducci hervorgehoben und dadurch die Versicherung Aldos hinsichtlich des Autographs indirekt bestätigt. Alles dies konnte jedoch nicht verhindern, daß dieselbe in Zweifel gezogen, und von A. Borgognoni in einem offenen Brief mit dem Titel *Se Monsignor P. Bembo abbia mai avuto un codice autografo del Canzoniere del Petrarca*³ geradezu als Lüge bezeichnet wurde. Das Hauptargument Borgognonis, neben einigen andern, die mehr scharfsinnig als stichhaltig sind, ist, daß nachdem in Briefen Bembos noch im Jahre 1544 mehrfach von diesem Ms. die Rede gewesen sei, man nach dieser Zeit nie wieder etwas von demselben gehört habe. Man wisse ziemlich genau, daß die Bibliothek P. Bembos in die Vaticana gelangt sei, Niemandem aber sei es gelungen, dort das genannte Autograph Petrarcas aufzufinden.

Dieses ist in der That richtig.⁴ Auf der Vaticana genießt bis heute nur ein italienischer Kodex den Ruf, von Petrarcas Hand geschrieben zu sein und daher die Ehre, in einem Glasschrank verwahrt zu werden, so daß es nicht ganz leicht ist, ihn zu erhalten. Dies ist der Vat. 3196, von dem Ubaldini im Jahre 1642 eine diplomatische Ausgabe veranstaltet hat.⁵ Aber, wie schon von

¹ Da ich die Aldinische Ausgabe von 1501 nicht habe erhalten können, muß ich diese Worte nach Carducci's vortrefflichen Buche *Rime di Fr. Petrarca* etc., Livorno 1876, citieren, wo sie auf S. X der Einleitung stehen.

² l. c. XI.

³ *Lettera a T. L. Ravenna*, tip. Lavagna 1871 edizione di soli 60 esemplari fuori di commercio.

⁴ l. c. p. 2 .

⁵ *Le Rime di M. Francesco Petrarca estratte da un suo originale. Il Trattato delle virtu morali di Roberto di Gerusalemme. Il Tesoretto di Scr Brunetto Latini. Con quattro Canzoni di Bindo Bonichi da Siena. In Roma, nella stamperia del Grignani MDCXLII. Con licenza de' superiori.* Ein sehr selten gewordenes Buch, das selbst in Rom schwer aufzutreiben ist. Ein wenig brauchbarer Nachdruck dieser Ausgabe ist in Turin unter demselben Titel in der stamperia reale im Jahre 1750 in 8^o erschienen.

⁶ Auf der zweiten Seite seiner nicht paginierten Einleitung sagt Ubaldini: *non per tanto non mi persuado, che questa fosse l'ultima copia, che*

Verschiedenen bemerkt worden ist, sind dies nur Fragmente; auf diese paßte also Aldos Angabe nicht, daß seine Ausgabe nach dem Autograph *lettra per lettra* gemacht worden sei. Den vollständigen Kodex scheint schon Ubaldini nicht mehr gekannt zu haben, denn in seiner Vorrede, wo er auf diesen Gegenstand zu sprechen kommt⁶, erwähnt er ihn mit keinem Worte. Nicht viel später wurden Wagenseil von dem damaligen Bibliothekar Leo Allatius zwar die Fragmente, worauf ich noch zu sprechen komme, aber kein vollständiges Ms. des Canzoniere gezeigt. Und Bluhme, der die Vaticana im Jahre 1823 besucht hat, schreibt¹: „Das Autographum des Petrarca ist jedoch später vergeblich in der Vaticana gesucht worden²: und dies hat kürzlich einem Ritter Arrighi in Petersburg Gelegenheit gegeben, sich der Wiederauffindung jener Handschrift zu rühmen.³ In Italien aber hat man bisher, und wohl mit Recht, diesem angeblichen Funde nicht recht trauen wollen.“⁴

Zuletzt hat Vitt. Cian in seinem schon erwähnten Buche über Bembo⁵ diesen Gegenstand behandelt und sich um die Klarstellung desselben redlich bemüht, auch manches nützliche Material beigebracht, aber merkwürdigerweise die Lösung des Problems nicht gefunden, trotzdem er nach seiner eigenen Angabe den Inhalt des Orsinischen Katalogs aus de Nolhacs Mitteilungen kannte. Dieser Katalog gab auf seine Frage⁶: *Esiste oggi, e dove, questo prezioso codice del Canzoniere, che il Bembo e molti suoi nel 1501 e più tardi credettero in buona fede e assai probabilmente con plausibili ragioni, scritto di mano del Petrarca?* eine klare Antwort. Der gesuchte Kodex ist No. 1 unseres Katalogs, hat also sicher F. Ursinus gehört und es war daher von vornherein wahrscheinlich, daß er in

egli ne facesse. Daraus geht unmittelbar hervor, daß weder er noch sein Freund Allatius eine solche Reinschrift kannten.

¹ *Iter Italicum*, 1824. Berlin. Stettin, Teil III, p. 183.

² Dazu bemerkt Bluhme: „der Cod. Vat. 3195 [mufs 3196 heißen], den Federico Ubaldini im Jahre 1642 herausgab, ist bei Weitem dürftiger.“

³ Die Schrift, in der Arrighi von seiner Entdeckung eine vorläufige Anzeige macht, führt den Titel: *Illustrazione al codice autografo di messer Petrarca stato occulto alla repubblica letteraria fino dall'anno 1501, epoca in cui fu posseduto dal chiarissimo messer Pietro Bembo*. 8^o. 5. Pietroburgo, nella stamperia del dipartimento dell'istruzione pubblica 1825 (Sono carte 15). Es ist mir nicht möglich gewesen, diese Schrift zu erlangen, den Titel habe ich dem Giornale Arcadico Vol. XXVIII 277 entnommen.

⁴ Wahrscheinlich meint Bluhme den soeben citierten Artikel des Giorn. Arc. In demselben heißt es jedoch nur: *sappiamo per questa Illustrazione che il preziosissimo manoscritto è stato ultimamente trovato dal sig. cav.-Arrighi, il quale promette di giovarne quanto prima i cultori della italiana poesia* (dieses Versprechen ist meines Wissens nie erfüllt worden). *Noi non vogliamo giudicare se esso veramente sia quello che possedevasi dal Bembo e che tutto [P] era scritto di mano del Petrarca: perchè sarebbe mestieri il far prima i più accurati confronti*. Der Artikel schließt mit der Angabe einiger Stellen, an denen der Text des angeblichen Autographs von den bekannten Handschriften abweiche.

⁵ Un decennio della vita di P. B. etc. p. 90—98.

⁶ l. c. p. 98 Anm.

die Vaticana gelangt sei. Dafs bei No. 1 die Nummer dieser Bibliothek fehlt, konnte nichts dagegen beweisen, da der die Ziffern beisetzende Beamte, wie schon gesagt, sehr nachlässig verfahren ist. Um die Nummer aufzufinden, bedurfte es nur einer einfachen Überlegung. Die oben verzeichneten Handschriften des Ursino haben, entsprechend der leicht zu erkennenden sachlichen Anordnung des Katalogs, aufeinanderfolgende Nummern erhalten; No. 2, eine Petrarca Hs., trug No. 3196, folglich kann No. 1, wenn das Ms. überhaupt in die Vaticana gelangt war, nur No. 3195 sein. So kam das lange gesuchte Ms. sozusagen mit dem ersten Griff in meine Hände.

Die Identifizierung von Vat. 3195 mit No. 1 macht bei den genauen Angaben über die letztere im Katalog keine Schwierigkeit: Vat. 3195 enthält in der That nur die Sonette und Canzonen, nicht die Trionfi; ist in Folioformat und von Pergament und ist noch heute in Sammt gebunden, auf den jedoch nur die Bezeichnung *cremisino*, nicht *paonazzo*, anwendbar ist; vermutlich liegt hier ein Versehen des Schreibers vor.

F. Ursinus hat dies Ms. wahrscheinlich wie die Fragmente (s. unten) von Torquato Bembo erworben. Wann und wo aber dessen Vater, P. Bembo, es gekauft hat, darüber belehren uns zwei seiner Briefe aus dem Jahre 1544, die es unnötig wäre, hierher zu setzen, wenn sie nicht Borgognoni¹ als Stützen für seine Ansicht anführte, und zwar gebe ich den ersten ganz, damit man sich überzeuge, dafs auch nicht das geringste Moment darin zu seinen Gunsten spricht. Sie lauten²:

A. M. Girolamo Quirino.

A. Bologna.

Il Petrarca, che veduto³ avete per incominciare a scrivervi da questa parte, dopo tanto di che io scritto non v'ho, potrebbe essere il vero libro che io cerco. Perciò che quello era coperto di cuojo bianco, e non avea titolo

¹ l. c. p. 2 .

² *Opere del Cardinale Pietro Bembo*, Milano 1809, vol. VI 340—341.

³ Wie sich aus dem Folgenden ergibt, hatte der Freund über zwei angebliche Autographen Petrarcas geschrieben und ihm von dem einen zur Probe ein Blatt übersandt. Bembo antwortet ihm, dafs nicht dies letztere, sondern dasjenige, das Quirino nur gesehen habe, ihm das Ms. zu sein scheine, das er suche. Das Autograph der Bucolica, das Bembo ihm zur Vergleichung mitschickt, ist gleichfalls in den Besitz des F. Ursinus (Katalog f. 32^v) und von da in die Vaticana übergegangen, wo es die Nummer 3358 trägt. Es ist wie ich hier nur kurz bemerken will, auch Pergament in velluto paonazzo gebunden, 15¹/₂ cm hoch und 11 cm breit. In der Mitte ist noch der Rest eines ehemaligen Silberbeschlages zu bemerken. Auf dem recto des ersten Deckblatts sind eine Reihe lateinischer Verse von der Hand Bernardo Bembo's eingetragen, so dafs der Kardinal Bembo diese Hs. von seinem Vater geerbt haben wird. Auf f. 4^r beginnt das Gedicht mit der Überschrift: *Becolicū carmen meū incipit. egloge p¹me | titl' parthenias | Collocuto^res Silvi' monic'*. Der Cod. zählt, aufser 3 Deckblättern vorn und 2 hinten, 48 Blätter d. h. 6 Quaternionen zu je 8 Blatt, und ist ganz von Petrarca's Hand geschrieben. Auf f. 46^a findet sich die Bemerkung von ihm: *Bucolicū carmen meū explic'*. *Quod Ip̄e [ipse] qui añ [ante] años dictauerā scripsi manu ꝑꝑ^a [propria]*

veruno, che egli dimostrasse essere stato del Petrarca. Vero è, che 'l cuojo era rovescio, e pareva molto vecchio, come ragionevolmente parer dovea, ed era forse della grandezza del foglio che mandato m'avete, se non che a me pareva, che egli fosse men lungo di quel foglio. Ma in ciò io posso agevolmente inganarmi. Avea quel libro quattro brocche di rame ne' canti delle due tavole sopra il cuojo per una, e una quinta nel messo del cuojo e della tavola, schiette e ritondette e coppolute, larghe nel fondo quanto un soldo, delle quali non mi ricordo se ne mancasse alcuna. Era stato il libro per tanto tempo assai ben tenuto, e leggevasi agevolmente. Questi sono gl'indizj, che ve ne posso dare io. Ma perchè non abbiate a dubitare sopra esso, vi mando la Bucolica del medesimo Petrarca scritta di mano sua pure in carta pecora come era quello, nella qual Bucolica egli si scrive nel titolo e più manifestamente nel fine del libretto. Quello¹ non avea se non i Sonetti e le canzoni tutte. I trionfi non v'erano. Potrete da questo libretto comparandolo a quello raccertarvi, se quello fie il vero. Quello² non è scritto di così formata e bella lettera in tutto, come questo è della sua Bucolica. Il Petrarca vero non avea postilla alcuna, come scrivete, in tutto lui. Il che mi fa più credere che egli possa esser quello che avete veduto. Nè sopra ciò vi diro altro. State sanissimi e lietissimi tutti.

A' 23. d'Agosto 1544. Di Roma.

Von dem zweiten Briefe, den Bembo am 20. September 1544 an denselben Freund nach Venedig gerichtet hat, brauche ich nur die Hälfte mitzuteilen, da der Rest gar keine Beziehungen auf unser Ms. enthält:

Ho avuto il Petrarca quando meno lo credea avere, vedendo la cosa essersi ridotta a Padova. Ma l'amorevole prudenzia vostra ha potuto e saputo più che altri questa volta. E quelli zecchini sono stati l'amo, che ha tratto questo pesce fuori dell'acqua. Siane ringraziata Vostra Magnificenzia senza fine. Non vi potrei dire quanto l'ho caro. Se l'amico me desse ora cinquecento zecchini appresso a quelli non gliel darei. È di mano dell'autor suo senza nessun dubbio. Ne avemo jeri M. Carlo ed io veduto più d'un segno e più d'una infallibile certezza. Rendetene infinite grazie al buono e dotto Ramberti della fatica, che egli ha presa per me. Non son per dimenticarlam i giammai.

Aus diesen beiden Briefen geht unzweifelhaft hervor, nicht nur daß Bembo im Jahre 1544 ein Autograph des Canzoniere gekauft hat, sondern daß dasselbe mit dem Vat. 3195 identisch ist. Denn die Beschreibung, die Bembo von dem seinigen giebt, paßt in

apd' Mediolanũ año hui' etatis ultie 1357. Dann folgen noch auf f. 46r—48r 2 Nachträge zur 10. Eclogie gleichfalls von P., aber aus späterer Zeit. Eine Kopie dieses Autographs ist der erste Teil des Barberinianus XXIX 180; doch hat der Kopist sinnloser Weise auch die Schlußbemerkung Petrarcas unverändert hinübergenommen.

¹ Nämlich *che io cerco*.

² Hier muß *quello* sich im Gegensatz zu *il Petrarca vero* auf das Blatt beziehen, das ihm Quirino geschickt hat. Dieses ist nicht so schön geschrieben, wie die Bucolica, dagegen der Petrarca, den er früher gekannt hat und von dem er jetzt nur aus der Erinnerung sprechen kann, hatte keine Anmerkungen etc.

allen Punkten auf das genannte Ms., abgesehen davon, daß Bembo selbst oder Ursinus dasselbe hat neu einbinden lassen, weil das Leder des alten Einbandes bereits *rovescio* war und *parea molto vecchio*. Was Borgognoni an dem ersten Briefe so auffallend findet, daß nämlich Bembo nichts davon erwähnt, daß er nach diesem Autograph die Ausgabe von 1501 besorgt habe, hat darin seine einfache Erklärung, daß dieser Brief schon einen anderen oder ein Gespräch, voraussetzt, in welchem B. seinen Freund bittet, die Hs. für ihn zu suchen. Der gegenwärtige Brief ergänzt nur frühere Angaben, unter denen sich die von Borgognoni vermifste befunden haben wird, wenn der Thatbestand dem Freunde nicht ohnedies bekannt war. Bei dem zweiten Brief nimmt Borgognoni wieder an den Worten Anstofs; *è di mano dell'autor suo senza nessun dubbio*. Wenn Bembo schon im Jahre 1501 gewußt habe, daß das betreffende Ms. ein Autograph Petrarca's sei, was brauche er sich dessen zu vergewissern. Darauf läßt sich erwidern: Damals hat es Bembo nur der Tradition gemäß geglaubt; inzwischen waren die *Bucolica* und wie wir sehen werden, auch die Fragmente in seinen Besitz gekommen, und mit philologischer Gewissenhaftigkeit nimmt er, zur größeren Sicherheit unter Hinzuziehung seines Freundes Carlo [Gualteruzzi?], eine paläographische Vergleichung der verschiedenen Handschriften vor, findet dabei mehr als eine Bestätigung der Echtheit und hat nun alles Recht auszurufen: Jetzt bin ich ganz sicher, daß dies Buch wirklich von Petrarca selbst geschrieben ist.

Wenn somit die *bona fides* Bembo's in dieser Hinsicht bewiesen ist¹, so bleibt allerdings noch immer die Frage bestehen, ob das Ms., das Bembo besessen hat, d. h. der Vat. 3195 wirklich von Petrarca's Hand geschrieben ist oder ob er sich getäuscht hat. Bembo's Überzeugung ist für uns nicht ohne Weiteres maßgebend, sondern wir müssen erkunden, was ihm als *più d'un segno e più d'una infallibile certezza* gegolten haben kann und den Wert dieser Indizien prüfen. Damit gelangen wir zur Beschreibung der Handschrift 3195.

Dieselbe ist schon von Narducci in seinem Katalog der in Rom befindlichen Petrarcahandschriften² kurz beschrieben werden; aber obwohl dieser die uns hier beschäftigende Frage sicher gekannt hat und selbst diese Hs. ins 14. Jahrhundert setzt, hat er doch nicht einmal die Vermutung ausgesprochen, daß sie von Petrarca's Hand sein könnte. Sie ist 27 cm hoch, 20 cm breit, Pergament wie ich schon sagte, in hellroten Sammet gebunden und sehr gut erhalten. Auf den Deckel folgt ein Schutzblatt aus Pergament auf dem nur Vat. lat. 3195 steht. Der Kodex selbst besteht

¹ Daß er dies Ms. im Jahre 1501 zu seiner Edition benutzt hat, wird durch No. 6 nachgewiesen werden.

² *Catalogo dei Codici Petrarcaeschi delle biblioteche Barberina, Chigiana, Corsiniana, Vallicelliana e Vaticana e delle edizioni Petrarcaesche esistenti nelle biblioteche pubbliche di Roma compilato da Enrico Narducci, Bibliotecario della Alessandrina, Roma Ermanno Loescher 1874, p. 38.*

aus 72 numerierten Blättern, denen zwei unnummerierte vorangehen. Das Recto des ersten derselben ist leer, abgesehen von dem Stempel der Vaticana; die andern drei Seiten enthalten ein alphabetisches Register der Gedichte, das jedoch innerhalb jedes Buchstabens nach den Seitenzahlen geordnet ist. Es beginnt folgendermaßen:

A pie de colli	I
A qualunque animal	III
Amor piangeua	V
Apollo sancor	VIII
Amor cõ sue promesse	XVIII

Die Ziffern sind in roter Schrift und ebenso befindet sich an der Spitze jedes Buchstabens ein rotes zweimal gestrichenes c. Die Canzonen sind durch ein vorgesetztes Canç (in roter Schrift) bezeichnet und zu ihnen sind auch Sestinen und Balladen gerechnet. Am Ende jedes Buchstabens sind die Gedichte desselben zusammengezählt; z. B. fangen mit A 32, mit B 4, mit C 15 Gedichte an.

Auf f. 1^r beginnen die Sonette mit der Überschrift *Francisci petrarche laureati poete. Rerum vulgariũ fragmenta*. Diese ist in roter Farbe ausgeführt, nur das F vorn ist blau. Das V des ersten Sonettes *Voi chascollate* ist mit reichem Blätterschmuck in verschiedenen Farben geziert. Eine genau entsprechende Initiale, in derselben verhältnismäßig prächtigen Weise gemalt, begegnet uns wieder auf f. 53^r oben, und schon hieraus ergibt sich, daß der Kodex aus zwei ursprünglich getrennten Heften bestand.

Es sind immer 2 Verse, durch einen Punkt getrennt, in eine Linie geschrieben, ohne freien Raum dazwischen¹, so daß das Ganze den Eindruck von Prosa macht. Nur die Sestinen sind in zwei Kolonnen und nach Art von Versen geschrieben. Jedes Sonett bildet einen Absatz und die Initialen sind abwechselnd in Blau und Rot ausgeführt. Durch die sparsame Raumbenutzung konnten je vier Sonette auf einer Seite Platz finden.

Die Schrift ist gotische Minuskel des 14. Jahrhunderts, zeigt wenig Abkürzungen und ist sehr gleichmäßig und kalligraphisch, rührt aber von 2 Händen her. Die erste schrieb f. 1—36, f. 37 mit Ausnahme eines Sonetts, fol. 38^r und das erste Sonett von 38^v; die zweite, welche schon das eine Sonett auf 37^r geschrieben hatte, ersetzte den andern Schreiber auf f. 38^v bis f. 49^r, f. 49^v, 50, 51, 52 sind leer.

Mit f. 53 beginnt das zweite Heft und wiederum die Thätigkeit des ersten Schreibers, die von f. 62^r Mitte durch den zweiten fortgesetzt wird. Er endet auf f. 72^v mit dem Schluß der Canzone *Vergine bella*.

In der zweiten Hand sehe ich die Petrarca's und behaupte, daß die ganze Handschrift unter seiner Aufsicht ausgeführt worden ist.

¹ d. h. bei dem Teil, den die erste Hand geschrieben hat; Petrarca dagegen hat auch die Sonette in 2 regelmäßigen Kolonnen geschrieben.

Was mich hierzu berechtigt, ist zunächst die paläographische Übereinstimmung des von der zweiten Hand geschriebenen mit dem Autograph der Fragmente (Vat. 3196), die sich bei einer sorgfältigen Vergleichung mit aller Deutlichkeit ergab. Die letztere Handschrift (B), die das Unreine darstellt, gewährt den Vorteil, daß sich in ihr dieselben Gedichte wiederfinden, wie in der Reinschrift 3195 (A), und wenn man dieselben, z. B. das auf f. 1^v von B stehende Sonett *I di miei* neben dasjenige auf f. 62 von A hält, so erhält man die volle Gewißheit, daß Beides von einer Hand geschrieben ist. Ich hoffe binnen Kurzem eine Ausgabe des Canzoniere nach dieser Originalhs. veranstalten zu können und werde derselben dann die Facsimiles beider Handschriften begeben, sodafs Jeder den Vergleich selbst anstellen kann. Inzwischen muß diese Versicherung genügen.

Aber es fehlt auch keineswegs an Beweisen anderer Art. Im Unreinen (B) befinden sich nämlich am Rande Bemerkungen wie *trascript. tr. tr. p. me*, die Ubaldini bei seinem Abdruck über die betreffenden Gedichte gesetzt hat. Jedesmal nun, wo es im Unreinen heisst, *trascriptum per me*, finden wir im Reinen die zweite Hand, die ich als die Petrarca's bezeichnet habe z. B.:

B f. 1 ^r Mai non vedranno	gleich 2. Hand in A. f. 62 ^v
1 ^v I di miei	62 ^r
„ Sicome eterna vita	38 ^v
2 ^r Stiamo amore	38 ^v
„ Pasco la mente	38 ^v u. s. f.

Wo dagegen nur gesagt ist *trascriptum*, findet sich die erste Hand, z. B.

f. 3 ^r Due gran nemiche	A. f. 59 ^v
„ Quando mi volgo	f. 59 ^v
„ Valle che de lamenti	60 ^r
„ Leuommi il mio penser	60 ^r

alles von der ersten Hand. Und das einzige Mal, wo es heisst *tr. p. Jo.*, ist das danebenstehende Sonett von dem ersten Schreiber in A (f. 38^r) eingetragen, so daß wir auf diese Weise erfahren, daß sein Namen mit *Jo* begann.¹

¹ Dieser Johannes, wie diese beiden Buchstaben sicherlich zu ergänzen sind, dürfte der eigene Sohn Petrarca's sein. Für denselben hat der Dichter bekanntlich nicht viel väterliche Liebe empfunden, und er hat ihn, da ihm sein ganzes Wesen zuwider war, möglichst ausser dem Hause zu halten gesucht. Aber 1354 war derselbe gezwungen, nachdem er sein Kanonikat verloren hatte, in das väterliche Haus zurückzukehren und er verweilte daselbst bis zum Jahre 1358 (s. Fracassetti, *Lett. fam.* VIII 17, nebst Note und XIII 2). Die Reinschrift wurde aber gerade, wie wir noch sehen werden, im Jahre 1356 begonnen, und der Teil, den Jo. geschrieben, fällt wahrscheinlich in die Jahre 1356—1358. Und vielleicht ist gerade der Umstand, daß Jo. bei Petrarca unbeschäftigt weilte, für P. die Veranlassung gewesen, die Reinschrift vorzunehmen. Aus einem Briefe P.'s an den Erzbischof von Genua (v. J. 1358, *Lett. fam.* XIX 17) kann man wenigstens soviel entnehmen, daß er

Diese Angaben bezeugen zugleich ausdrücklich die Existenz einer solchen Reinschrift, wie es A ist; denn es heißt nicht nur *transcriptum* und *tr. p. me* sondern auch an anderen Stellen (f. 7^r, 11^r, 11^v, 12^v) *tr. in ordinem* und (f. 15^r) *transcripsi¹ in ordinem membranis* (und 3195 ist Pergament).

Schließlich läßt sich auch eine Stelle aus einem Briefe Petrarca's hier herbeiziehen.² Als nämlich Petrarca (am 4. Jan. 1373) also ein Jahr vor seinem Tode dem Pandolfo Malatesta eine Abschrift seiner Gedichte überschickt, bemerkt er: *Restanmi ancora molte altre di queste cose volgari in schede lacere e consunte per modo che non si leggon che a stento, e se di quando in quando ho qualche giorno di ozio, mi vado divertendo a raccozzarle. Ma ben di rado è che io il possa. Per questo ordinai che alla fine di ambedue i volumi si lasciasse della carta in bianco: e se m'averrà di mettere insieme qualche altra cosa, la manderò chiusa in fogli separati al mio dolcissimo etc.*

Wenn also P. in der Reinschrift für Malatesta, die gleichfalls aus zwei getrennten Heften bestand, am Ende der beiden für später einzutragende Gedichte leeren Raum gelassen hat, so hat er dies sicherlich in seinem eigenen Exemplar gethan. Dies die Erklärung warum im Vat. 3195 die Blätter 49^v—52 leer gelassen sind.³ Dafs also dieses Ms. zum Teil Autograph Petrarca's zum anderen unter seiner Aufsicht geschrieben ist, scheint mir nach diesen Darlegungen unzweifelhaft.⁴

den Sohn durch Bitten, Drohungen und sogar Prügel zu allerhand litterarischen Arbeiten gezwungen habe. Zu diesen, durch welche der Vater ihn nach seiner Art zu schriftstellerischer Thätigkeit heranzubilden suchte, mag auch die erwähnte Abschrift gehört haben, wobei der Dichter ihm wahrscheinlich die Bedeutung jeder einzelnen Variante (vgl. den Brief an Boccaccio *Let. fam.* XXII 2) weitläufig auseinandergesetzt haben wird. Aber, klagt P., die sinnliche, den Vergnügungen ergebene Natur sei stärker gewesen. Dafs er an dem, was dem Vater für hoch und heilig galt, nichts hat wissen wollen, scheint mir vollkommen ausreichend, um zu erklären, warum er ihn schliesslich (1358) aus dem Hause jagte; man braucht dem armen Johann nicht deswegen, wie man gethan hat, Diebstahl und andere Missethaten anzudichten.

¹ Die dabeistehende Canzone *Ben mi credea* findet sich in der That, von der zweiten Hand geschrieben, auf f. 41 von A.

² *Lettere varie* IX. Fracass. V 229 der italienischen Übersetzung. Die lateinische Ausgabe ist mir nicht zur Hand.

³ Vielleicht befanden sich am Ende von 3195 ursprünglich auch leere Pergamentblätter, die aber später zu anderem Gebrauche abgeschnitten worden sind.

⁴ Alles Vorstehende und ein Teil des Nachfolgenden war genau wie hier niedergeschrieben, als ich (am 1. Juni) von der Existenz eines Schriftchens des Herrn de Nolhac hörte, das die Petrarca's behandle. Ich habe dasselbe auch bei einem Bekannten einige Minuten gesehen, aber nicht erhalten können. Ich habe Grund anzunehmen, dafs der Umstand, dafs ich der hiesigen Accademia dei Lincei eine Abhandlung *Sull'originale del Canzoniere del Petrarca* eingereicht habe, es ins Leben gerufen hat. Wenngleich ich wufste, wie schon oben gesagt, dafs sich Herr de Nolhac mit einigen der ca. 500 Handschriften des Katalogs beschäftigt hatte, so mußte der Umstand, dafs dies vor 2 Jahren geschehen ist, und seitdem von einer Entdeckung des Autographs nichts verlautet war, mich in der Annahme be-

X Im Vorhergehenden habe ich bereits wiederholt, von dem Vat. 3196, No. 2 unseres Katalogs sprechen müssen, jetzt ist es notwendig, ihn zu beschreiben und zu erörtern, was ich bisher als feststehend angenommen habe, ob es wirklich ein Autograph Petrarcas ist.

Das genannte Ms. ist 30 cm hoch, 22¹/₂ cm breit und besteht aus steifem Papier von verschiedener Qualität. Seinen ursprünglichen Sammteinband hat es nicht, wie No. 1, behalten, sondern es ist von der Verwaltung der Vaticana in rotes Leder umgebunden worden, und zwar, da das Wappen, das es vorn auf

stärken, dafs N. sich mit dieser Hs. nicht eingehend beschäftigt hatte. Denn wenn man eine so bedeutende Entdeckung gemacht hat, als welche dem Schriftchen nach Herrn N. die Auffindung des Petrarca-codex erscheint, und derselben sicher ist, d. h. nicht blofs die Worte des Ursinus oder Bembo wiederholen will, so wartet man doch nicht eine so geraume Zeit, bevor man sie ausspricht und begründet. Die Andeutung in der *Revue critique*, von der ich auch erst am 1. Juni Kunde erhielt, hatte ich übersehen, wie wohl manche Andere, und habe sie noch bis zu diesem Augenblick nicht gelesen.

Diese persönliche Mitteilung mache ich nicht, um in einen jedenfalls überflüssigen Prioritätsstreit einzutreten, noch weniger, aus Animosität gegen die Veröffentlichung des Herrn de Nolhac; es ist mir vielmehr eine Genugthuung, in dem Resultate mit einem anderen Gelehrten, übereinzustimmen. Ich bin jedoch dazu genötigt zur Sicherstellung meiner wissenschaftlichen Ehre, die ich vor frivoler Verdächtigung jeder Art zu wahren, in die Lage gekommen bin. Für meine vollkommene Selbständigkeit bez. aller bis hierher mitgeteilten Beobachtungen, sowohl über Vat. 3195 wie über die übrigen Autographen Petrarcas gegenüber Herrn de N. nehme ich auch aus diesem Grunde keinen Anstand, mich das auf Zeugnis des Herrn Prof. Monaci zu berufen, den ich von jedem Stadium meiner Entdeckung, wenn auch nur summarisch, sofort in Kenntnis gesetzt hatte. Dabei verdient noch Erwähnung, dafs, als ich diesem gegen Anfang Februar d. J. von dem Kataloge des F. Ursinus (dessen Vorhandensein mir aus einem Artikel des *Comm. Giamb. de Rossi, Studi e documenti di Storia e Diritto, Anno V, fasc. 4 p. 358* bekannt geworden war), zum ersten Male sprach, er mir erwiderte, er habe selbst den Katalog schon in Händen gehabt, sei aber verhindert worden, ihn zu studieren, weil er sich auf die Nummer des Cod. nicht mehr habe besinnen können. Er machte mich gleichzeitig auf Cians Buch aufmerksam, das mir aber erst geraume Zeit später zugänglich wurde.

Den Vat. 3195 betreffenden Teil des vorliegenden Berichtes nunmehr nicht einfach zu streichen, veranlafst mich die Beweisführung N.'s, die eine andere ist, als die meine, die der unentbehrlichen Beweisstücke mehr enthält, und der Umstand, dafs ich meiner Ausführungen für die anderen, welche 3196 betrifft, bedarf, wie ja überhaupt die ersten 6 Nummern von den aufgeführten in engem Konnex stehen. Erst das Studium von 3196 führt in den Kern der sich an die Autographen knüpfenden Fragen ein, und auch die Beurteilung der Authenticität von 3195 ist davon abhängig, wie man über 3196 denkt. Bembos Zeugnis nützt hier sehr wenig, denn seine paläographischen Kenntnisse sind für uns keine genügende Gründe. Nach seinem Brief zu schliessen, hat er den Unterschied zwischen den beiden Schriftgattungen in Vat. 3195 gar nicht wahrgenommen, vielmehr diejenige, in welcher der grösste Teil dieses Ms. geschrieben ist, mit derjenigen der *Bucloica*, die ihr nur ähnlich ist, aber entschieden von einer andern Hand herührt, identifiziert. Übereinstimmend sind nur die Nachträge der *Bucloica* mit der zweiten Hand von 3195; ich habe, wie gesagt, de N.'s Schrift zu flüchtig gesehen, um zu wissen, ob er dies behauptet. Wenn nicht, so hätte gerade der Vergleich mit der B. den lebhaftesten Zweifel an der Authenticität von 3195 in ihm erregen müssen.

dem Deckel trägt, das Gregor XVI. ist ¹, während der Regierungszeit desselben (1831—1846). Auf den Deckel folgt vorn und hinten je ein Schutzblatt aus rotem Atlas, dann je 2 andere von Papier und 2 von Pergament. Die Hs. selbst besteht gegenwärtig aus 18 Blättern, die 1—16 und 19 und 20 numeriert sind. f. 17 und 18 fehlen. Augenscheinlich bestand dieser Kodex ursprünglich aus losen Bogen, und obwohl dieselben beim Einbinden durch zahlreiche Papierstreifen mit einander verbunden und verklebt worden sind, so glaube ich doch nach der Verschiedenheit des Papiers folgende Teile unterscheiden zu können:

f. 1 und 2, 3—6, 7/8, 9/10, 11—14, 15 und 16, 19 und 20.

Die Schrift ist sehr verschieden. Einen ungefähren Begriff von dem Aussehen des ganz merkwürdigen Manuskriptes gewährt die mehrerwähnte Ausgabe Ubaldinis, eine für ihre Zeit sehr anerkennenswerte Leistung. Ubaldini hat versucht, die verschiedenen Schriftcharaktere durch verschiedene Typen wiederzugeben, aber er hat z. B. das fremden Dichtern Gehörige so bezeichnet wie eine Gattung der Gedichte Petrarca's. Ferner hat er viele Bemerkungen, die am Rande stehen, in die Mitte gerückt, und so das Bild verändert; was schlimmer ist, sie falsch bezogen und außerdem auch manchen Lesefehler begangen. Nach meiner Überzeugung ist es überhaupt nicht möglich, ein so kompliziertes Ms. durch den Druck zu veranschaulichen; hier muß die Photographie eintreten und ich bin im Stande, die erfreuliche Mitteilung zu machen, daß der verehrte und unermüdliche Prof. Monaci bereits das ganze Ms. hat photographieren lassen und es demnächst in seinem Paläographischen Archiv publizieren wird. Aber nicht einmal dann wird es möglich sein, einzelne Fragen ohne Ansicht der Hs. zu beantworten, da manchmal die Verschiedenheit der Tinte in Betracht zu ziehen ist, und manche Buchstaben im Ms. selbst schon so verbläßt sind, daß ich sie nur mit Hilfe der Lupe habe enträtseln können. Durch die besondere Freundlichkeit des Bibliothekars Monsign. Ciccolini ist es mir gestattet gewesen, dies Ms., das sonst mit Argusaugen gehütet wird, mehrere Wochen hindurch zu studieren. Ich halte es daher für angebracht, meine Beobachtungen im Detail mitzuteilen.

Die erste Wahrnehmung, die sich Einem sofort aufdrängt, ist die, daß die Blätter falsch eingebunden worden sind. Die Daten, die sie hier und da tragen, erlauben uns im Verein mit der erwähnten Verschiedenheit des Papiers, die ursprüngliche Ordnung in folgender Weise wiederherzustellen:

11—14²; 15—16; 7—10; 3—6; 1—2; 19—20.

Das älteste Datum das uns in dem Ms. begegnet, befindet

¹ Diese Auskunft gab mir bereitwillig auf meine Frage der oben genannten Bibliothekar Monsign. Ciccolini.

² Doch sind nicht sämtliche Seiten dieses Bogens zu gleicher Zeit geschrieben.

sich auf f. 9^r. Diese Seite beginnt mit der Bemerkung 9. Nov. 1336 *reincepi hic scribere*. Das Sonett, das dabei steht und die Überschrift trägt *responsio mea ad unum missum de Parisiis*, „*Piu volte il di mi fo vermiglio e fosco*“ hat Petrarca in dieser Fassung nicht in die Reinschrift aufgenommen, wie sich schon aus der Bemerkung im Unreinen ergibt: *vide tamen adhuc* und daraus, daß der Vermerk *transcr.* fehlt.

Mit dem Datum 13. Febr. 1337¹ ist das folgende Sonett *Perchio tabbia guardata* versehen. Dasselbe Datum gilt wahrscheinlich auch für das folgende Gedicht *Ben sapea io*.

Darauf folgt (f. 9^v) die Bemerkung 1342 Aug. 22 hora 6 und darüber ist nachträglich hinzugefügt *caeptum trascribere et inceptum ab hoc loco*.

f. 10 enthält kein Datum, trotzdem dürfen wir annehmen, daß diese Gedichte um dieselbe Zeit entstanden sind, wie die von f. 9; denn im Reinen folgt *Solo e pensoso* von f. 10 unmittelbar auf *Apollo sancor* von f. 9.

Noch etwas älter als die Blätter 9 und 10 scheint f. 11^r zu sein. Es enthält den ersten, f. 11^v den zweiten Teil der Canzone *Nel dolce tempo de la prima etade*. Die Überschrift auf 11^r lautet: *transcript. in ordinem post multos et multos annos quibusdam mutatis 1356 Jonis Vesperis 10. Novemb. Mediol[ano]*. Damit gewinnen wir ein festes Datum dafür, wann die Anlegung der Reinschrift begonnen hat. Denn da sich die Canzone auf f. 4 derselben befindet, so sind die vorhergehenden Blätter entweder gleichzeitig oder wenigstens kurz vorher, also jedenfalls noch im Jahre 1356 geschrieben worden.

Die Entstehung des ersten Teils der genannten Canzone wird 1335 oder 1336 zu setzen sein, denn einerseits sagt Petrarca ausdrücklich am Schlusse dieses Gedichts (f. 11^v unten) *est de primis inventionibus nostris*, andererseits verbietet der Inhalt des Gedichts, es noch weiter hinauf zu datieren. Vor 1335 konnte Petrarca kaum sagen:

Jo dico che dal di chel primo assalto
Mi diede amor, moltanni erano passati,

wenn wir auch die Versicherung des Dichters, daß von der Geschichte seiner Liebe alle Thäler wiederhallten und sie von tausend Federn beschrieben sei, in das Gebiet der rhetorischen Phrase verweisen wollten.² Und wenn von der Abfassung des Gedichtes bis zur Reinschrift mehr als 20 Jahre vergangen waren, so ist der Ausdruck *post multos et multos annos* berechtigt. Mit dem *primis in-*

¹ Das folgende Wort scheint C(on)c(e)pt(um) zu sein. Jedenfalls geht das Datum auf die Abfassung.

² Man erwäge jedoch, daß gerade damals (Brief vom 21. Dec. 1336, *Lett. fam.* II 9) ihm sein Freund Giacomo Colonna den Vorwurf gemacht hatte, er habe die Person seiner Geliebten erfunden, um sich berühmt zu machen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ihn dieser Brief geradezu zu der

ventionibus will P. vielleicht betonen, dafs es die erste Canzone war, die er gedichtet hat.

Dagegen ist der zweite Teil der Canzone später entstanden, 1350 und 1351 korrigiert und 1356 zusammen mit dem ersten Teile ins Reine geschrieben worden. Die chronologischen Notizen sind nämlich folgendermaßen zu lesen:

Post multos annos. Dies steht für sich, hat mit dem Übrigen nichts zu thun, und bezieht sich darauf, dafs die Abfassung dieses Teils, wie gesagt, eine spätere war, als die des ersten. Dann folgt: 1350 (nicht 1340, wie Ub. falsch gelesen hat) *April 3 mane q . . . triduo exacto institi ad supremam manum vlg . . . ne diutius* (nicht *diutius*) *inter varias curas distrahar . visum est et hanc transcribere, sed prius hic ex alijs papiris elicium scribere.* Die folgenden Verse

Ma perchel tempo e corto
La penna al buon voler non po gir presso
Onde piu cose nela mente scritte ecc.

sind stilistisch interessant. Wenn man die ganze Canzone liest, so glaubt man, der Dichter habe hier mit einer traditionellen Wendung abbrechen oder vielmehr durch dieselbe verhüten wollen, dafs den Leser die Länge des Gedichtes ungeduldig mache. Statt dessen ist es in der That ein neuer Anfang und die citierten Verse sind gewissermaßen eine freie Übersetzung von *ne diutius inter varias curas distrahar*. Aber wie geschickt weiß der Dichter den Gedanken so zu modeln, dafs er sich vor den Leuten zeigen kann!

Diese Proben oder vielmehr Andeutungen mögen vorläufig genügen, bis sich zu einer abschließenden Chronologie sämtlicher Gedichte die Gelegenheit bietet. Aber einige Punkte müssen hier noch besprochen werden.

Ich habe schon gesagt, dafs die Schrift des Ms. sehr verschieden ist. Man hat nicht weniger als vier Gattungen derselben zu beschreiben:

1. Die erste ist am deutlichsten auf f. 11r ausgeprägt. Die einstufigen Buchstaben sind ziemlich klein und aneinander gedrängt, so dafs je drei Verse der Canzone neben einander in einer Zeile Platz finden konnten, die dann natürlich die Blattfläche gänzlich ausfüllen. Das Wesentliche aber ist, dafs die doppelstufigen Minuskelbuchstaben stark verschnörkelt sind und nach oben und unten in gebogene Linien auslaufen:

s c h f m n k

Canzone angeregt habe. Er wollte solchen Anschuldigungen gegenüber genauen Aufschluß über seine Erlebnisse geben:

Cantero comio uissi in libertade,
Mentre amor nel mio albergo a sdegno sebbe;
Poi seguio si come a lui nencrebbe ecc.

Die Majuskelbuchstaben sind rein gotisch und zeigen gleichfalls einen Reichtum an gebogenen Linien; einzelne wie A und N im Innern 2 kleine Querstriche.

A B C D E F G H I J K L M N O

2. Bei der zweiten Schriftgattung, in der z. B. f. 1_r ganz geschrieben ist, sind die Schnörkel gänzlich in Wegfall gekommen (ð, l, h, f, f etc.) und die einstufigen Buchstaben bedeutend grösser geworden. Diese Schrift entspricht dem Typus der gotischen Minuskel des 14. Jahrh. ziemlich genau. Die Majuskelbuchstaben sind jetzt zum grössten Teil der römischen Kapitalschrift entnommen:

A, M, N, S

daneben aber begegnen noch einzelne gotische Majuskeln. Dabei sind die Verse jetzt ausnahmslos in zwei Kolonnen geschrieben.

3. Die dritte Gattung, weicht von der vorigen dadurch ab, dafs an die Stelle der eckigen runde Formen traten (bei den einstufigen sowohl, wie in dem unteren Teile der mehrstufigen) und dafs die Buchstaben wieder kleiner und schmaler werden. Daher messen die Sonette dieser Gattung, welche gleichfalls in 2 Kolonnen geschrieben sind, wie z. B. *I di miei*, *E questo il nido*, *Posto la mente*, je nach der Verschiedenheit der einzelnen Verse 12—14 cm in der Breite, während die der zweiten Gattung (*Mai non udranno*, *Almo sol* u. s. w.) durchschnittlich etwa einen Raum von 17 cm Breite einnehmen.¹ Die Majuskelbuchstaben sind durchweg romanisch. Diese Schrift ist ausserordentlich schön und gleichmäfsig und sie sieht der späteren Renaissanceschrift sehr ähnlich.

4. Zu dieser Minuskelschrift tritt noch eine Cursivschrift, in der sämtliche chronologische Bemerkungen und ein Teil der Korrekturen geschrieben ist.

Wer das Ms. 3196 ohne auf seinen Inhalt Rücksicht zu nehmen, prüft, wird wahrscheinlich dazu kommen, vier oder doch drei Schreiber desselben anzunehmen, da einem derselben ja auch die Cursiv angehören kann. Doch kann diese Annahme, die sich scheinbar so sehr empfiehlt, bei einigem Nachdenken nicht Stich halten. Das ganze Ms. mufs von Petrarca geschrieben sein, aus folgenden Erwägungen:

1. Die dritte Gattung ist von P. geschrieben, weil, wie wir schon oben gesehen haben, es dieselbe Hand war, welche die Sonette *I di miei* etc. in Vat. 3195 und 3196 schrieb und ausdrücklich dabei steht *tr. p me*, *tr. p me in membranis*.

¹ Dasselbe Verhältnis läfst sich bei dem Autograph der Bucolica konstatieren. Dadurch dafs die Nachträge zu Ecloge 10 mit kleinen und zierlicheren Buchstaben geschrieben sind, bleibt am Rande ein gleicher Raum frei und die Verse werden sofort als solche sichtbar, was im Texte nicht der Fall ist.

2. Die zweite Gattung mufs von P. herrühren, da sie dieselbe ist wie die der Bucolica, für welche wir wieder das eigene Zeugnis des Dichters besitzen.

3. Die Cursiv mufs, sobald man nur einige der in ihr geschriebenen Bemerkungen gelesen hat, P. zugeschrieben werden. Denn abgesehen davon, daß der Dichter in denselben sehr häufig in erster Person spricht: *tr. p me, responsio mea, hoc dedi Jacobo, hoc duos misi Thomasio; tandem surgo occurit, sed vocor ad cenam*, ist es geradezu lächerlich anzunehmen, daß P. Bemerkungen, besonders wie die letzten, einem Schreiber diktiert habe.

4. Am ehesten könnte man das Eigentum Petrarca's an der ersten Schriftgattung bestreiten. Denn während die zweite und dritte trotz mancher Verschiedenheit auch viele Verwandtschaft zeigen und der Unterschied mehr, wenn ich so sagen darf, in der Quantität, als in der Qualität der Buchstaben besteht, scheint die erste durch eine Kluft von den beiden andern getrennt zu sein. Scheint, sage ich, denn die Blätter 11^v—14 und, wo dies noch deutlicher hervortritt, 15 und 16, sind durchweg mit einer Schrift bedeckt, die unzweifelhaft den Übergang zwischen dieser ersten Gattung und der Cursive bilden. Die gotischen Majuskeln finden sich hier genau in derselben Gestalt wieder, ebenso eine Reihe von Minuskelbuchstaben, unter denen besonders das f charakteristisch ist, das in zwei Zügen, von oben nach unten und dann wieder hinauf, ausgeführt ist, und in gleicher Form auf f. 11^r und in sämtlichen Cursivbemerkungen der Hs. wiederkehrt. Diese Übergangsschrift kann schon deswegen nicht von einem Schreiber herrühren, weil sich ein solcher unmöglich einer so flüchtigen, kaum lesbaren Schrift bedienen durfte. Außerdem aber zeigen die mitten in den Text eingeflickten Korrekturen, von denen der Dichter zum Überflufs (z. B. auf f. 11^v) bezeugt, daß er sie selbst geschrieben habe, sich nicht im Geringsten von demselben verschieden. Wenn man dazu bedenkt, daß f. 11^r, wie ich oben nachgewiesen habe, zu einer Zeit geschrieben ist, wo Petrarca noch als junger Mensch in Avignon, und keineswegs in glänzenden Verhältnissen lebte, sondern selbst im Dienste des Kardinals Colonna stand; vor Allem noch kein einziges Buch verfaßt hatte: wozu hätte er sich damals einen Abschreiber halten sollen? Unwillkürlich wird man beim Anblick dieser so sorgsam verzierten und verschnörkelten Buchstaben daran erinnert, wie Goethe in „Wahrheit und Dichtung“ erzählt, daß sein Freund Behrlich ihn davon abgehalten habe, seine ersten Gedichte drucken zu lassen, aber ihm dafür dieselben recht kalligraphisch abgeschrieben und den Dichter damit sehr erfreut habe. Petrarca, der über keinen so hülfsbereiten Gefährten zu verfügen hatte, schrieb selbst mit gleicher kalligraphischer Sorgfalt seine ersten Gedichte zu seiner eigenen Erquickung auf dieses rauhe Papier; denn damals war ihm dies die Reinschrift und er konnte noch nicht wissen, daß eine Zeit kommen werde, wo seine Gedichte ein begehrenswerter Artikel für Andere sein würde und er

daher in die Lage kommen könnte, dieselben nochmals zu korrigieren und verschiedene Abschriften von ihnen anzufertigen oder anfertigen zu lassen.¹

Die Hypothese, die ich auf Grund dieser Thatsachen aufzustellen, ich sage nicht berechtigt, sondern genötigt bin, ist die, daß die Schrift Petrarcas verschiedene Phasen der Entwicklung durchgemacht habe. Ich weiß, daß ich damit für Manchen eine Ungeheuerlichkeit ausspreche, weil meine Behauptung Allem, was über mittelalterliche Paläographie gelehrt wird, zuwiderläuft. Und ich räume ein, es giebt Menschen, und das mag sogar die große Mehrzahl sein, die in ihrem siebenzigsten Jahre genau so schreiben, wie in ihrem zwanzigsten; wie es Schriftsteller giebt, die ihren Stil², wie es Millionen von Menschen giebt, die ihre Ansichten während ihres ganzen Lebens wenig verändern. Aber daneben hat es nicht an Ausnahmen gefehlt, nennen wir sie immerhin so, die, besonders unter dem Einflusse verschiedener Verhältnisse, so verschiedene Produkte hervorgebracht haben, wie den „Werther“ und die „Römischen Elegieen“, und eine gleiche Wandlung kann auch die Schrift erleiden, von der man in neuerer Zeit nicht mit Unrecht behauptet hat, daß auch sie den Charakter eines Menschen bis zu einem gewissen Grade widerspiegele. Und was die Mittelalterlichkeit anbetrifft, so ist Petrarca, wie besonders Geiger treffend hervorgehoben hat, ein moderner Mensch; er schreibt nicht, wie die meisten Schreiber des Mittelalters für ein Kloster und hat nicht bestimmte Schulvorschriften zu befolgen, sondern kann jederzeit diejenigen Änderungen vornehmen, die ihm gut scheinen. Ich werde also dem vorauszusehenden Vorwurfe, daß meine Behauptung der bisherigen Erfahrung nicht entspreche, keine Rechnung tragen, sondern berufe mich auf die angeführten Thatsachen.

Nach denselben zu schliessen, hat sich die Jugendschrift Petrarcas, wie ich die dritte Gattung bezeichnen will, nach dem Muster derjenigen gebildet, die damals in Mittelitalien, wo der Dichter bekanntlich seine Kinderzeit zugebracht und wo er wahrscheinlich schreiben gelernt hat, und in Südfrankreich, wo er während der Abfassung seiner ersten Gedichte gelebt hat, üblich war.³ Die zweite Gattung, die Mannesschrift, dagegen scheint aus der Nach-

¹ Vgl. das Sonett:

S'io avessi pensato che si care
Fossin le voci de' sospir miei in rima etc.

² So zeigen die Briefe von Berthold an Jakob Auerbach (herausgegeben von Friedr. Spielhagen), die sich über mehr als 50 Jahre erstrecken, von Anfang bis zu Ende fast überall den gleichen Stil und die gleiche Ausdrucksweise.

³ Für Mittelitalien bin ich im Stande, auf ein Dokument hinzuweisen, das in Florenz im Jahre 1302, also in derselben Gegend und um dieselbe Zeit, in der Petrarca geboren wurde, geschrieben ist, nämlich das Verbannungs-urteil Dantes, von dem der erste Band des Jahrbuchs der deutschen Dantegesellschaft ein Facsimile enthält. Die südfranzösische Schrift dieser Zeit ist aus zahlreichen Hss. genügend bekannt.

ahmung lateinischer Handschriften entstanden zu sein. Sobald Petrarca alte Handschriften Ciceros zu kopieren begann, mußte ihn, der schon ohnehin alles, was römisch und klassisch war, schwärmerisch verehrte, der ohne Zweifel elegantere Schriftcharakter derselben zur Nachahmung reizen. Und es ist nur natürlich, daß er diese veränderte Schrift auch später bei seinen eigenen Werken anwandte. Wann der Dichter sich zuerst dieser Schrift bedient hat, weiß ich nicht anzugeben, jedenfalls nicht später als 1357, denn aus diesem Jahre rührt das *carmen bucolicum* her¹, das diesen Schriftcharakter zeigt.

Die erste Gattung, die Altersschrift, welche nur eine Verfeinerung und Durchbildung der vorigen ist, hat sich naturgemäß allmählich aus ihr entwickelt, indem der Dichter anfangs bei aller Nachahmung noch einige Schreibgewohnheiten seiner Jugend beibehalten hatte, die aber, je länger er sich mit lateinischen Handschriften beschäftigte, immer mehr verschwanden, so daß der römische Charakter nunmehr überall rein zur Geltung kommt. Die Kleinheit der Buchstaben mag wohl durch seine Kurzsichtigkeit veranlaßt worden sein, die mit den Jahren immermehr zunahm; wenigstens habe ich als einen Erfahrungssatz versichern hören, daß Kurzsichtige und besonders Greise sich kleiner, aber sehr deutlicher Buchstaben zu bedienen pflegen. Die datierten Sonette dieser Schriftgattung haben die Jahreszahl 1368. Hierzu tritt als Bestätigung ein anderes Autograph hinzu: Vat. 3359, *De sui ipsius et aliorum ignorantia*, das diese Altersschrift zeigt und am Ende den Vermerk von Petrarca eigener Hand: *Hunc libellum ante biennium dictatum et a tibi scriptum a me ipso, scripsi hic iterum manu mea et perduxi ad exitum Arquate inter colles euganeos 1370 junii 25 vergente ad occasum die.*²

Die Cursiv schließlich ist, wie aber schon gezeigt worden ist, nichts anderes als eine Deteriorierung der Jugendschrift infolge des Geschwindschreibers. Besonders deutlich sieht man dies an Stellen, wie f. 7^r oben, wo die Randbemerkungen in Cursiv aus dem Jahre 1357 neben dem Texte in Jugendschrift stehen. In Cursiv ist auch ein angebliches Autograph Petrarca geschrieben: Vat. 3357, welches Manuskript *de vita solitaria* und das *itinerarium syriacum* enthält; aber trotz der Note B. Bembo, in welcher er versichert *petrarcae ipse quam vides manus indubia est*, ist mir die Authentizität dieses Autographs höchst zweifelhaft.³

Noch ein Ausweg bleibt übrig, um meinen Folgerungen zu entgehen: anzunehmen, daß der Vat. 3196 gefälscht sei. Dieser Gedanke ist mir nicht etwa beim Anblick des Manuskripts gekommen, sondern ich habe ihn erst, als sich die Schwierigkeiten häuften, als Möglichkeit in Erwägung ziehen müssen, um ihn aber

¹ S. S. 210 Anm.

² S. Narducci, catalogo ecc, p. 62 und 58 (für 3357).

³ Es genüge der Hinweis, daß aut f. 24^r die subscriptio der ersten der beiden Schriften kein Datum enthält, was wie wir gesehen haben, mit den Gewohnheiten des Dichters nicht übereinstimmt.

bald definitiv zu verabschieden. Ein Fälscher hätte seine Absicht garnicht ungeschickter ins Werk setzen können, wenn es ein solcher gewesen wäre. Er hätte irgend eine Überschrift an den Anfang oder Schluß gesetzt, welche die Autorschaft Petrarca's bekundete, und er hätte sicherlich eine einheitliche Schrift gewählt. Ferner bezweifle ich stark, daß man am Anfang des 16. Jahrhunderts, wo dieses Ms. zuerst auftaucht¹, soviel paläographische Kenntnis besaß, um die Schrift des 14. Jahrhunderts richtig nachzuahmen. Vor Allem aber hätte er, um die chronologischen Bemerkungen hinzuzufügen, denen durch das, was wir sonst von Petrarca wissen, niemals widersprochen wird, mit des Dichters Leben sehr vertraut sein und außerdem, um zu den definitiven Lesarten der Gedichte andere hinzuzufinden, aus denen sich diese organisch entwickeln konnten, ein Genie ersten Ranges sein müssen. So schließt schon das Studium dieses Ms. jede entfernte Möglichkeit einer Fälschung aus; dazu kommt aber noch, daß es, wie gezeigt, zu mehreren anderen Autographen in engster Beziehung steht und der Beweis ihrer Authentizität zum guten Teile auf den gegenseitigen Entsprechungen liegt: diese müßten also eventuell sämtlich für Fälschungen erklärt werden, wozu nicht der mindeste Grund vorliegt.²

¹ Die Nachricht Ludovico Becadelli's in seinem Leben Bembo's dürfte die früheste zulässige sein; ich setze die ganze interessante Stelle nach dem Vat. 3220 (f. 62v) hierher:

Haveua di molti bei libri antichi, fra quali io ho ueduto un Terentio (*jetzt Vatic. 3226*); che diceua esso credere esser certo esser scritto sino a' tempi di Cicerone tanta maesta di lettere e di antichità mostraua et alcuni libri di Virgilio (*Vat. 3225 und 3252*); miniati in uarij luoghi con figure che mostrauano cose fatte dagli antichi in altra maniera dalle nostre, oltre questo haueua parecchi fogli di mano istessa del Petrarca delle sue rime con diuersi concieri pur di mano dell'Autore. Lascio i libri Prouenzali (*über diese wird noch später zu sprechen sein*) da ms Pietro cercati et studiati con diligenza et molti altri libri e scritte, perche qui non intendo riportar l'indice delle sue belle cose (*wie sehr muß man es bedauern, daß Bec. dies für überflüssig gehalten hat!*) che troppo lunga sarebbe lo materia, ma ho ricordato queste, perche s'intenda parte degli ornamenti del suo studio, e di trattenimenti di belli ingegni che lo corteggiuano, che come ho detto, erano molti et a tutti faceua carezze.

Diese Erinnerungen rühren aus dem Jahre 1530 her, wo Becadelli in Padua studierte.

² Meine Behauptung von den vier Schriftarten Petrarca's wird ein gut Teil des Befremdlichen verlieren, wenn ich auf einen Vorgang aufmerksam mache, welcher vor unsern Augen stattgefunden hat und noch stattfindet, welcher aber außerhalb Deutschlands wohl wenig bekannt ist. Eine Anzahl Deutscher, besonders Gelehrte, hat einen ähnlichen Wandel, wie ich ihn für Petrarca annehme, thatsächlich vollzogen, indem sie von der sog. gotischen zur lateinischen Schrift übergegangen sind. Da diese meistens außerdem zu flüchtigen Bemerkungen eine Currentschrift anwenden und bei Vielen von ihnen sich die Schrift des Alters von der früheren merklich unterscheiden wird, so hätten wir auch hier vier Schriftgattungen. Und wenn ein Nachkomme einen Haufen Briefe und Aufzeichnungen fände, die alle von demselben Manne herrühren, so würde er zu einer Zeit, wo möglicherweise auch in Deutschland die lateinische Schrift in ausschließlichem Gebrauch sein wird, sicherlich große Bedenken tragen, sie derselben Hand zuzuschreiben.

Und die beiden ausgerissenen Blätter 17 und 18, seit wann fehlen dieselben? Ich habe dies nicht feststellen können. Ubaldini kennt sie noch, denn er hat den Cap. III des Trionfo d'Amore (v. 70 bis Schlufs), den sie enthielten, auf S. XXXIII—XXXVI abgedruckt. Von Wagenseil¹, der nicht viel später von dem Bibliothekar Leo Allatius in der Vaticana umhergeführt wurde, ist dies zweifelhaft. Er giebt eine ausführliche Beschreibung des Manuscriptums „etlicher Carminum“, sagt aber nicht, aus wieviel Blättern es bestand. Merkwürdig ist, dafs er als „Beispiel für den Fleifs, den Petrarca in Verfertigung seiner Gedichte gebraucht“ gerade eine der ausgerissenen Seiten (f. 17r) nach einem Exemplar der Ubaldinischen Ausgabe, das er sich sofort in Rom gekauft hat², völlig abgedruckt „weilen es (dieses Buch) in Teutschland, soviel ich bishero sehen können, unbekannt.“ Aber dieses Beispiel ist allerdings besonders lehrreich. Dabei erfahren wir, dafs es Allatius gewesen ist, der Ubaldini zu seiner Ausgabe veranlafst hat, und zwar, „so nemlich, wie sie an sich selbst seyen, jedoch dafs das von den (sic!) Petrarca ausgemusterte mit absonderlichen kleinen Buchstaben von dem, was er gelten lassen, bemercket werde.“³ Der ursprüngliche Sammeteinband, der, wie wir gesehen haben, bis zum Anfang unseres Jahrhunderts erhalten blieb, besafs wohl nicht die genügende Festigkeit, sodafs sich die ursprünglich einzelnen Blätter leicht lösen konnten — eine Gefahr, die selbst der heutige Lederband nicht ganz ausschließt.

Den Vat. 3195 scheinen, wie oben gesagt, weder Ubaldini noch Wagenseil gekannt zu haben. Denn man darf voraussetzen, dafs sie die Gelegenheit benutzt hätten, wenigstens ein Wort von dieser so kostbaren Handschrift zu sagen. Wenn aber Allatius nicht lange vorher in dem Verzeichnis von Petrarcahs. des Vaticans, das er dem Tomasini sandte, auch dieses Autograph aufführt⁴, so mufs er diese Liste aus einem Kataloge mechanisch abgeschrieben und sich, in Folge seiner vielen anderen Geschäfte (mufste er doch gerade um diese Zeit zur Übernahme der Palatina nach Heidelberg reisen) nicht weiter um das Autograph gekümmert haben. Wie hätte sonst die Kenntnis desselben auf dem Vatican so spurlos verloren gehen können?

Damit wenden wir uns zu No. 3 des Katalogs. Diese Dante-

¹ Joh. Christopheri Wagenseilii *De Sacri Rom. Imperii Libera Civitate Noribergensi Commentatio. Accedit de Germaniae Phonascorum. Von der Meister-Singer Origine, praestantia, utilitate, et institutio, Sermone vernaculo liber. Altdorfi Noricorum. Typis impensisque Jodoci Wilhelmi Kohlesii.* 1697. Ich habe dieses ziemlich seltene Buch in der musikalischen Bibliothek der Accademia di St. Cecilia zu Rom gefunden, welche von dem Bibliothekar Prof. Berwin in musterhafter Ordnung und Reichhaltigkeit erhalten wird.

² Es ist vielleicht dasselbe, das gegenwärtig die Wiener Hofbibliothek besitzt, — das einzige, das meines Wissens auf deutschem Boden existiert. Übrigens ist das Buch auch in Italien selten geworden.

³ l. c. p. 480 und 481.

⁴ Tomasini, *Petrarca redivivus*, Padua 1635 p. 39 und 40.

hs. ist eine von den vieren, welche Witte seiner großen Ausgabe der *Divina Commedia*¹ zu Grunde gelegt hat. De Batines² giebt von ihr eine ausführliche Beschreibung, bei der die Bemerkung, die dann von Mehreren als feststehende Thatsache wiederholt wird, zu berichtigen ist: *fu lasciato alla Vaticana da Angelo Colucci*. Wie der Katalog erweist, hat F. Ursinus sie dieser Bibliothek vermacht, und, wie wir sehen werden, ist sie vorher im Besitze von Bernardo und Pietro Bembo gewesen. Ihre frühere Geschichte ist noch dunkel. Der Tradition nach, der auch unser Katalog folgt, ist sie nämlich von Boccaccios eigener Hand geschrieben; hat sie derselbe 1359 dem Petrarca geschenkt und dieser sie mit Randnoten versehen. Gegenwärtig sind die Ansichten über diese Punkte geteilt; denn Witte behauptet zuviel, wenn er sagt³: *Benchè al giorno d'oggi tutti quasi siano d'accordo che quel testo Vaticano . . . non sia nè scritto dal Boccaccio nè postillato dal Petrarca*.⁴

Aus der überaus reichen Litteratur⁵ will ich nur einige wichtigere Stimmen anführen. Salvatore Betti scheint der Erste gewesen zu sein, der dem Glauben, daß wir hier ein Autograph Boccaccios vor uns haben, entgegentrat. In einer Recension der römischen *Danteausgabe* vom Jahre 1820, welcher dieses Ms. zu Grunde liegt, sagt er⁶: *Si crede comunemente esser stato scritto di mano del Boccaccio, per certa rassomiglianza di carattere che l'Orsino vi aveva riconosciuta. Io però, che ne ho fatto i più scrupolosi confronti, sono d'altra opinione: non parendomi il Boccaccio, uomo così versato nelle cose di Dante, dovesse leggere in molti luoghi con manifesto errore il divino poema. Ciò non toglie però che il codice, siccome nitido ed antichissimo, non sia talora di venerabile autorità*. Witte ist, wie wir sehen haben, soweit gegangen zu bestreiten, daß auch Petrarca der erste Besitzer gewesen und folglich, daß von ihm Marginalnoten der Hs. herrührten.

De Batines⁷ spricht sich nicht entschieden aus, aber Boccaccio als Schreiber möchte auch er nicht annehmen: *Le ragioni allegate*

¹ La divina commedia, ricorretta supra quattro dei più autorevoli testi a penna da Carlo Witte. Berlin, Decker 1862.

² De Batines, bibliografia dantesca II 165—168.

³ l. c. LXXVII der Einleitung.

⁴ Wenn er dann in den beiden Anmerkungen auf derselben Seite hinzufügt: *Che questo codice sia stato posseduto dal Card. Bembo, sembra piuttosto congettura che fatto storico. Quel che ne sappiamo di certo si è che fu lasciato alla Vaticana da Angelo Colucci, morto nel 1549* und dann sogar von der *antica favola relativa allo scrittore ed al primo possessore del manoscritto [Petrarca]* spricht, so zeigt er sich weniger gut unterrichtet, als man von ihm erwarten dürfte. Wie wir sehen werden, hätte er sich eine richtigere Ansicht verschaffen können und jedenfalls hätte er, wo er keine eigenen Forschungen angestellt zu haben scheint, sich nicht so bestimmt äußern dürfen.

⁵ Die man bei Carducci, Studi letterari, Livorno 1880, p. 319 Anm. zusammengestellt findet.

⁶ Giornale Arcadico X 395.

⁷ l. c. p. 167 und Anm.

per sostenere tale affermativa sono la somiglianza del carattere di questo codice con un facsimile del Boccaccio Se il facsimile è quello del Terenzio della Laurenziana di Firenze unito a questo codice, confesso di non esser rimasto convinto della medesimezza del carattere. Carducci, auf den ich weiter unten zurückkomme, verhält sich entschieden negativ in Bezug auf das Autograph, hält es jedoch für wahrscheinlich oder mindestens gut möglich, daß dieser Kodex ein Geschenk Boccaccios an Petrarca gewesen ist.

Unter den Neueren, die die sämtlichen obengenannten Fragen in positivem Sinne beantwortet haben, verdient besonders der gründliche Petrarcaforscher Fracassetti, dem ich selbst ein gut Teil von allem Biographischen, das ich von diesem Dichter kenne, verdanke, gehört zu werden. Ich werde mich daher mit ihm auseinandersetzen, indem ich nach einander folgende Punkte erwägen will: 1. Ob überhaupt Boccaccio dem Petrarca eine Hs. der Div. Com. gesandt hat; — 2. Ob diese mit dem gegenwärtigen Vat. 3199 identisch ist; — 3. Ob Boccaccio diesen Kodex mit eigener Hand geschrieben hat; — 4. Von wem die Randbemerkungen herrühren.

Den ersten Punkt ist es Fracassetti in der langen Note zu dem Briefe Petrarca's¹, mit welchem dieser sich von dem Verdachte reinigt, an Dante neidisch zu sein, unzweifelhaft gelungen zu erweisen.

Den zweiten Punkt hat er wenigstens wahrscheinlich gemacht und daher wird sein Resultat von dem scharfsinnigen und ruhig abwägenden Carducci mit folgenden Worten acceptiert²: *Condotta su larghi fogli di bella pergamena, di lettera studiatissima, con le iniziali colorite a ogni terzina e fregiate d'oro e d'azzurro in cima dei canti, con miniata nella prima carta d'ogni cantica una insegna nella quale il Baldelli e il signor Fracassetti riconobbero la stemma gentilizio del Petrarca*³, *l'esemplare vaticano parrebbe veramente fatto a uso di donativo.* Die Bedenken, die Carducci daran knüpft, wird er vermutlich fallen lassen, wenn ihm mein Nachweis, daß einige Randnoten von Petrarca's Hand herrühren, genügend erscheinen sollte.

Bei dem dritten Punkte halte ich es für zweckmäßiger und

¹ Fracassetti, *Lettere di Fr. Petr. delle cose familiari ecc.* Firenze 1866, Libro XXI, Lett. XV.

² Carducci, *Studi letterari ecc.*, p. 319 ff.

³ Die Angaben Fracassetti's in Bezug auf dasselbe sind nicht ganz genau. Im ursprünglichen Zustande befindet sich das Wappen anscheinend nur auf f. 27, auf welchem das Purgatorio beginnt. Hier schließt es auf dem rechten Rande der Vorderseite den Kranz der Arabesken ab und besteht aus einem blauen Schilde mit einem goldenen Querbalken, und einem goldenen Sterne in der rechten oberen Ecke. Dagegen befindet es sich auf 1a und 53, dem Anfang des Inferno und des Paradiso, in der Mitte des unteren Randes und das Schild wird an erster Stelle von 2 Amoretten getragen, an der zweiten ist es von Kinderköpfen umgeben, beide Male aber ist es mit Goldfarbe in roher Weise überpinselt, sodafs nur der Querbalken durch sein intensiveres Gold zu unterscheiden ist.

kürzer, bevor ich auf Fra.'s Darlegungen eingehe, einiges Tatsächliche festzustellen, das ihm nicht bekannt war.

Manche von denen, welche die Hs. gesehen haben, haben bereits mehr oder weniger bestimmt geäußert, daß die Schrift derselben der des Boccaccio nicht ähnlich sei. Aber mit solchen allgemeinen Urteilen über Ähnlichkeit und Unähnlichkeit kann man eine derartige Frage nicht zum Abschluß bringen; man hätte zur Analyse des Einzelnen fortschreiten müssen und hätte dann schon nach sehr kurzem Studium folgendes entscheidende Factum gefunden: *Während Boccaccio in sämtlichen sicher von ihm herrührenden Schriften¹ ausschließlich dieselbe Form des kleinen a mit dem Haken darüber, wie die heutige lateinische Druckschrift (a) anwendet, zeigt der Text der Div. Com. ausschließlich jene andere Form ohne Haken, welche der des heutigen deutschen Druck-Alphabets zunächst steht (a).*

Bekanntlich befinden sich das 14. und 15. Jahrhundert in Bezug auf diese beiden Formen in einem Übergangsstadium. Während die vorhergehenden Jahrhunderte nur das a mit Haken kannten, das in der Zeit der Renaissance wieder von der Druckschrift aufgenommen wurde, waren damals beide Formen neben einander üblich. Nach meiner geringen paläographischen Erfahrung läßt sich daher nicht etwa aus dem Gebrauch des a schließen, daß diese Hs. jünger sei, als Alles, was wir von Boccaccios Hand besitzen; wohl aber scheint es mir unzweifelhaft, daß der Vat. 3199 (in seinem Hauptbestande) nicht von derselben herrühren kann, da sich unter den Tausenden von a, nicht ein einziges Mal — ich glaube dies versichern zu dürfen — diejenige Form findet, welche dem Certaldesen während seines ganzen Lebens geläufig war. Neben diesem Factum scheint es mir durchaus überflüssig, auf Verschiedenheiten, die andere Buchstaben zeigen, einzugehen.

Was ich soeben gesagt habe, gilt jedoch nur für den Text der Divina Commedia, nicht von dem was der Kodex sonst noch enthält, d. h. außer den Noten, dem lateinischen Gedichte Bocc.'s, mit welchem er seine Sendung begleitete.² Über dasselbe gestehe ich ein sicheres Urteil bisher nicht gewonnen zu haben, nur aus Wahrscheinlichkeitsgründen neige ich zu der Annahme, daß es von Bocc.'s Hand herrühre. Der Schriftcharakter der Wid. ist weder der gewöhnliche Bocc.'s, denn dieser pflegt sonst nicht seine Schriftzüge derartig zu verschnörkeln, wie hier, und noch viel weniger der des

¹ Zur Vergleichung hat mir in erster Linie der Vat. 3362 gedient, der auch einst F. Ursinus und vorher B. Bembo gehört hat, und des Boetius Schrift de consolatione philosophiae enthält, von Boccaccios Hand geschrieben, wie E. Narducci in seiner Abhandlung *Intorno all' autenticità di un codice Vaticano contenente il trattato de Boetio de consolatione philosophiae etc.* Rom 1882 (Auszug aus den Abhandlungen der Accademia dei Lincei) in völlig ausreichender Weise bewiesen hat. Daneben benutzte ich die der eben genannten Schrift beigegebenen Facsimiles von Autographen auf der Laurenzianischen und Ambrosianischen Bibliothek.

² Ich werde dasselbe im Folgenden der Kürze halber mit Wid(mung) bezeichnen.

Textes. Die Wid. zeigt nämlich gotische Minuskeln und überwiegend lat. Majuskeln, der Text in seinen Minuskeln einen Charakter, der mit dem, den man im lateinischen Druck als Cursive bezeichnet (also kleinere, gerundete Buchstaben) verwandt, dabei aber durch allerhand Schlangelinien verziert ist, während die Majuskeln durchweg gotisch sind. Die Annahme, daß wir es mit einer manierierten Handschrift zu thun haben, mit welcher Fracassetti im Bezug auf die ganze Hs. allzu freigebig ist, könnte bei der Wid. ihre ausnahmsweise Berechtigung haben; und zwar aus folgenden Gründen:

1. Zu dem sehr unwahrscheinlichen Ausweg, daß sich Bocc. zum Schreiben der Wid. eines besonderen Schreibers bedient habe, wird man sich nur im äußersten Notfalle entschließen.

2. Der Kopist des Textes hatte nicht die geringste Veranlassung, seine Schrift bei der Wid. irgendwie zu verändern, und es lag gar nicht in dem Bestreben dieser Schreibsklaven, irgendwelchen individuellen Neigungen zu folgen. Der Dichter dagegen konnte sehr wohl einerseits den Wunsch hegen, sein eigenes Gedicht an Petrarca auch selbst zu schreiben — ja, das Gegenteil wäre unnatürlich — andererseits aber dasselbe nicht zu sehr von dem gegenüberstehenden Texte abstecken zu lassen. Und deswegen wäre es begreiflich, daß er die künstlich verzierten Buchstaben des Kopisten teilweise nachzuahmen versucht habe.

3. Die Schrift der Wid. zeigt in der That ein solches Mischverhältnis zwischen Bocc.'s gewöhnlicher Schrift und den Buchstaben des Textes. Am klarsten ist dies, abgesehen von dem, was ich schon oben angeführt habe, daran zu sehen, daß sich hier die beiden Formen des kleinen *a*, mit und ohne Haken, finden. Das numerische Verhältnis dieser beiden Formen habe ich festzustellen unterlassen, weil dasselbe völlig irrelevant wäre, aber es ist zu bemerken, daß gegen das Ende, wo die Aufmerksamkeit des Schreibenden nachgelassen hat und seine Gewohnheit daher wieder zum Durchbruch kommt, das *a* häufiger ist als vorher.

Geradezu mich zu der Ansicht zu bekennen, daß Bocc. die Wid. geschrieben habe, hält mich — wenigstens vorläufig — der Ausspruch einer so gewichtigen Autorität, wie Carducci, ab: *almen gli esametri i quali precedono il poema non possono essere scritti di man del Boccaccio. E impossibile che egli, l'autore, manomettesse così ignorantemente l'opera sua. E badate, che la lezione nel fondo è buona e genuina: ma il copista, non sapendo, o poco, di latino, e forse non leggendo franco nell'originale, l'ha contaminata di spropositi plebei, ben diversi da quelli che allora commettevano scrivendo anche i letterati.*¹ Vielleicht finde ich später Gelegenheit, auch diesen Punkt in nähere Erwägung zu ziehen.

Was Fracassetti zu Gunsten seiner Ansicht anführt, daß auch der Text der Div. Com. von Bocc.'s Hand sei, erledigt sich durch diese Ausführungen zum großen Teil. Bocc. habe auch schon

¹ Carducci, Studi letterari p. 320.

früher einige kleine Schriften von Cicero und Varro für Petrarca abgeschrieben, wie dieser in seinem Briefe (Fam. XVIII 4) bezeuge: *accessit ad libri gratiam quod manu tua scriptus erat*: aber gerade das Fehlen einer solchen Bemerkung in unserem Briefe ist ein starker Beweis gegen Fracassetti's Ansicht. Denn wenn Petrarca schon bei dem kleinen Büchelchen diesen Umstand besonders hervorhebt, mit welchen überströmenden Worten hätte er dem Freunde danken müssen, daß er sich der Mühe unterzogen habe, einen Kodex von solchem Umfange eigenhändig für ihn zu schreiben. Ja, das Fehlen eines jeden Dankes in dem Briefe Petrarca's macht es mir zweifelhaft, ob man überhaupt von einem Geschenk reden darf, wie auch Bocc. in seinem Gedichte nicht das Wort *donum* gebraucht, sondern nur sagt: nimm es und studir' es (*suscipe, junge tuis, lauda, perlege*). Wenn ferner Frac. meint, wenn ein Kopist den Text der Div. Comm. geschrieben hätte, so wäre derselbe unmöglich, *così nitido insieme e così corretto*, so berufe ich mich auf das in dieser Beziehung höchst kompetente Urteil Witte's¹, daß nach den Lesarten zu schließen, der Schreiber zwar eine gute Vorlage gehabt, sie aber durch einige Schnitzer entstellt habe. Schliesslich irrt Fr. auch da, wo er behauptet, *che il Boccaccio non avrebbe voluto mandare l'opera di Dante all'amico, senza prima rivederla e farvi quelle correzioni, di cui nel Codice non si vede traccia veruna*, denn, wie wir sogleich sehen werden, trägt der Kodex in der That einige Korrekturen Bocc.'s, die nicht mit der Hs. des Textes übereinstimmen. Dieser Umstand allein wäre schon hinreichend, die Frage, ob der ganze Vat. 3199 ein Autograph Bocc.'s ist², negativ zu entscheiden.

4. Damit komme ich zum letzten und wichtigsten Punkte, der Beurteilung der Marginalnoten, und wenn ich mich gerade hier für besser unterrichtet halten muß, als meine sämtlichen Vorgänger, so bin ich mir völlig bewußt, daß mein Verdienst dabei ein sehr geringes ist, indem ich durch die hier dargelegten Studien dazu gekommen bin, die Handschriften Petrarca's, Boccaccio's, Bernardo und Pietro Bembo's aus unzweifelhaften Originalen kennen zu lernen. Da aber speziell die folgende Aussage über die Bemerkungen Petrarca's wahrscheinlich zur Basis weiterer Untersuchungen gemacht werden wird, so halte ich es nicht für überflüssig zu erklären, daß ich dieselbe nach bestem Wissen und Gewissen gemacht habe, und ferner, daß ich glaube, mit den Schriftzügen dieses Dichters gegenwärtig so vertraut zu sein, um auch über vereinzelt vorkommende Wörter und Buchstaben mir ein sicheres Urteil erlauben zu dürfen.

Die von mir bemerkten Marginalnoten sind die folgenden:

¹ l. c. LXXVII der Einleitung.

² Da aber F. Ursinus behauptet, di mano del Boccaccio, wobei er sich vermutlich auf die Ansicht von Zeitgenossen stützte, so sieht man von Neuem (vgl. S. 216Anm.), daß die paläographische Ansicht endes 16. Jahrh. uns nicht mehr maßgebend, sondern nur eine Veranlassung zur Neuprüfung sein können.

1. c. 1 D¹ zu Inf. 2,24 *U siedel successor del maggior piero*: sic. 2,24 *ĩ med' et j^a*. e. 7. i. fi. von Petrarca's Hand.²
2. c. 5 C zu Inf. 7,66 *nõn potrebbe farne posar ùna* hat Pietro Bembo die hier wiedergegebenen Striche und Punkte gemacht und an den Rand geschrieben: *Non ne* und *pur una*.
3. c. 12 B Inf. 16,105 hat Bernardo Bembo *la lingua offesa* des Textes durch *lorechia* am Rande verbessert.
4. c. 18 A Inf. 24,119 *o uen'decta didio* : *põtentia* von P. Bembo's Hand.
5. c. 28 B Purg. 3,5 *senza lui uolto* : corso von B. Bembo geschrieben.
6. c. 36 D Purg. 14,42 *paura* : *pastura* von Petr.
7. c. 38 D Purg. 16,138 *del buon currado nulla senta* : Gherardo Petrarca.³
8. c. 40 C Purg. 19,36 *trouiam la p`orta ꝓ la qual* : Boccaccio hat all'aperto⁴ an den Rand und über das a von la ein o geschrieben.
9. c. 42 B Purg. 21,61 *De la monditia soluer si fa proua* : el sol uoler. Bern. B.
10. c. 47 C Purg. 28,91 *Lo sommo ben ke sol a se piace* : bene che solo. B. B.
11. c. 49 D Purg. 31,24 *Di qua dal qual nome ache saspiri* : di la. Boccaccio.
12. c. 50 D Purg. 32,55 *fassi* : *fansi* Bocc.
13. c. 50 D Purg. 32,67 *pinton* : *tor* Bocc.
14. c. 65 D hat B. B. vor (Parad. 17,133) *Questo tuo grido* ein Zeichen gemacht und an den untern Rand der Seite die Verse 130—132 geschrieben, welche der Kopist ausgelassen hatte:

Chè se la uoce tua sara molesta
 Nel primo gusto uital nutrimento
 .._____
 quando Lasciera poi `chì la sera digesta.⁵

¹ Der Vat. 3199 ist in 2 Kolonnen geschrieben; mit A und B bezeichne ich die des recto, mit C und D die des verso.

² Das zweite Citat ist sicher Johannis Evangelium; man sollte danach erwarten, dafs auch das erste auf eine Stelle der Bibel oder auf die eines Kirchenschriftstellers verweist; es ist mir aber nicht gelungen, sie ausfindig zu machen.

³ Man beachte, dafs die beiden Verbesserungen Petrarca's den richtigen Text darstellen. Vorher (V. 124) hat übrigens der Schreiber selbst *gherardo* geschrieben.

⁴ Trotz des auffälligen Apostrophs glaube ich mich auch hier in der Autorschaft Boccaccios nicht zu irren.

⁵ Von diesen Noten erwähnt die Effemeris letteria di Roma VI 155, nur die Noten 2 und 3; ausserdem fügt sie hinzu: Inf. 17,123 *non ludia davanti: udi*, wo der Text allerdings *ludia* bietet, aber ohne jegliche Bemerkung; und Inf. 22,142 *schermidor* : *schermitor*, wo der Schreiber selbst nachträglich das Wort in *sghermidor* verbessert hat. Verbesserungen dieser Art habe ich nicht notiert.

Mein Urteil über diese Hs. fasse ich dahin zusammen, daß dieselbe sicher diejenige ist, welche Bocc. an Petrarca gesandt hat, daß die Widmung vielleicht, der Text unzweifelhaft nicht von seiner Hand herrührt. Da Bocc. einerseits eine gute Vorlage gewählt haben wird, andererseits sich begnügt hat die Schnitzer des Schreibers, unter denen sich so sinnlose wie *pinton* befinden, auf wenigen Seiten zu korrigieren, so kann die kritische Würdigung dieser Hs. keine Schwierigkeiten bereiten.

Von der Reihenfolge des Katalogs abgehend, lasse ich die Besprechung von Vat. 3197 folgen, weil dieselbe eine Kopie von No. 1 und No. 3 von P. Bembo's Hand ist. Auch dies ist unglaublicher Weise in Frage gezogen worden, wie überhaupt — es muß dies gesagt werden — in Bezug auf Dante und Petrarca eine ganze Reihe von Dingen behauptet und bestritten worden sind, wo ein aufmerksames Betrachten der Hs. jede Diskussion überflüssig gemacht hätte. Die Beschreibungen der Vat. 3197 bei De Batines und Narducci sind unzureichend. Dieselbe ist eine Papierhs., 21½ cm breit, 30 cm hoch und in rotem Sammet gebunden. Vorgebunden sind eine Notiz über den gegenwärtigen Zustand der Div. Commedia¹ und eine Nachricht über den Tod Petrarca's. Die Letztere schließt *El testo [d. i. di questa nota] ho copiato da una cronica vecchissima et caduca de uerbo ad uerbum, fingendo le lettere come le trouaua scritte et nulla mutando a uostra signoria sempre mi raccomando. P. Capo de Vacca.*

Das nächste Blatt trägt den Vermerk *Tutte le poesie del Petrarca e del Dante, scritto (sic) in papiro di mano del Bembo in foglio. Ful. Urs.*² Es folgt noch ein weiteres Blatt und dann beginnt der eigentliche Kodex, der in zwei Teile zerfällt, die ihre besondere Paginierung haben. Der erste hat auf f. 1^r den Titel *Le cose volgari di Messer Francesco Petrarca*, und auf f. 1^v *Sonetti et Canzoni* etc. und dazu in *Vita di Madonna Laura* diese Gedichte in Vita gehen bis 89^v; das letzte ist *Cantai; hor piango*. f. 90^r ist leer, f. 90^r *Son. et Canzoni* etc. In *Morte di Madonna Laura*, 91^r beginnt diese Abteilung mit der Canzone *I'uo pensando*³ und geht bis 142^r, auf der *Vergine bella* schließt. Die Reihenfolge ist bis hierher dieselbe wie in Vat. 3195 und auch die Zweiteilung ist beibehalten, nur daß sich Bembo die Zusätze *in vita* und *in morte* erlaubt hat.

f. 142^v ist leer. f. 143^r beginnen die Trionfi und gehen bis 178^r. Dieser Teil des Kodex zählt 178 Blätter.

¹ Über diese s. später.

² Bemerkungen dieser Art finden sich in sämtlichen Büchern, welche F. Ursinus der Vaticana vermacht hat, sie rühren aber nicht von seiner Hand, sondern wahrscheinlich von der eines Bibliotheks-Beamten her.

³ Bembo hat anfangs dieselbe erst mit *Aime il bel vivo* (f. 97^r) beginnen lassen wollen, denn er hat über dieses Gedicht geschrieben *Alia Pars hic incipit ab alia separate. hic est mortis*, dann aber diese Bemerkung wieder ausgestrichen.

Der zweite, auf f. 1^r als *Le Terze Rime di Dante* bezeichnet, zeigt auf derselben Seite das Datum Sexto Jul. 1501¹ und auf der Rückseite *L'Onferno (sic) e'l Purgatorio e'l Paradiso di Dante Alaghieri*. Das Übrige gebe ich mit den Worten der vorgehefteten Notiz:

Nella Copia della Divina Commedia di mano del Bembo le carte sono 168 registrate regolarmente benchè nella copia vi sieno salti e lacune.

Dalla carta 2 fino all' 80 retro vi sono tutti i Canti dell' Inferno sino all' ultimo C. 34 che arriva solo al v. 93 inclus.

Dalla carta 81 comincia il C. 20 del Paradiso dal suo principio fino al Paradiso C. 22 v. 66 inclus. e arriva alla carta 86 retro.

La carta 87 principia col Paradiso C. 16 dal v. 49 incl. fino al Parad. C. 19 verso 90 incl. etc.

Alba carta 103 vi è la fine del Purgatorio C. 16 dal v. 125 incl. etc. termina alla carta 145.

La carta 146 comincia col C. 1 del Paradiso etc. etc.

Mancano:

Nell' Inferno dal C. 34 verso 94 fino al termine della prima Cantica. Nel Purgatorio dal C. 1 fino al C. 16 verso 123 incl. Nel Paradiso dal C. 3,7 al C. 16,49; dal C. 19,90 fino al termine del Canto, dal C. 22,66 fino al V. 126 stesso Canto, dal C. 26,13 fino al V. 73 dello stesso Canto.²

Wer die Daten dieser Hs. gelesen hat³, und weiß, daß der Druck der Aldinischen Dante-Ausgabe noch im Juli 1502 beendet wurde, wer auf jeder der ersten Seite des Inferno Lonferno als Überschrift gelesen hat; wer gesehen hat, wie Bembo jedes im Texte irgendwie undeutlich geschriebene Wort am Rand in derselben Form, aber deutlicher wiederholt, konnte nicht zweifeln, daß diese Kopie Bembo's wirklich als Manuskript für den Druck gedient habe. Wer ferner bedenkt, in welcher Weise diese Blätter verstellt sind und welche Lücken dieser Kodex aufweist, muß notwendig auf denselben Gedanken kommen, den Witte auf S. XIII ausspricht, aber nur teil-

¹ Ebenso am Schlufs (auf f. 268^r) *Finitus in Recano rure Herculis Strossj miei Sept. Kl Aug. MDII*. Vorher hatte Bembo 26. Jul. MDII geschrieben, dann es aber durchgestrichen und vorgezogen, sich lateinisch auszudrücken. De Battines hat sich begnügt, das Schlufsdatum zu geben.

² Unter dieser Notiz befindet sich der Stempel der Vaticana, sie rührt also von einem Angestellten derselben her. Ich habe dasjenige wiedergegeben, was mir von Belang schien; das Übrige, der Raumersparnis halber, weggelassen.

³ Cian hat sich, im Gegensatz zu seiner sonstigen Genauigkeit mit dem Schlufsdatum begnügt, das er wahrscheinlich bei De Battines gefunden hat, und sich dadurch zu der peremptorischen, aber darum nicht minder falschen Erklärung verleiten lassen (l. c. 90 Anm.): *Ma una bona ragione fra le molte [welche?] per non credere che questo codice 3197 abbia potuto servire all'edizione del 1501 sta nel fatto che esso come abbiamo veduto porta la data 1502, cioè è una copia eseguita dal Bembo posteriormente all' edizione aldina*. Cian spricht hier vom Petrarcateil und hätte sich sagen dürfen (abgesehen davon, daß er bei Witte auch das Datum 1501 gefunden hätte), daß wenn ein umfangreicher Kodex 1502 beendet wurde, deswegen immer der erste Teil desselben früher geschrieben sein kann und sogar wahrscheinlich früher geschrieben ist.

weise begründet, daß nämlich die einzelnen Bogen der Abschrift von der Villa der Strozzi, auf der sich Bembo befand, sofort in die Druckerei gewandert seien, und füge ich hinzu, daß später diejenigen, die nicht auf diesem Wege verloren gegangen waren, ohne Ordnung zusammengeheftet wurden. Wenn aber Witte l. c. gegen die Ansicht Manzi's, der Vat. 3197 sei eine genaue Kopie des Vat. 3199, bemerkt: *Basta confrontare qualche dozzina di versi per conoscere che fra l'Aldina e il cod. detto del Boccaccio vi è veramente un' affinità grande, ma che pure gli esempj di dissenso non sono nè rari, nè di poco rilievo*, so kann ich ihm nicht beistimmen. Mit diesen Worten will Witte, der nach LXXVIII Anm. überhaupt nicht glaubt, daß Be. jemals im Besitze des Vat. 3199 gewesen sei, nicht nur die Genauigkeit der Kopie bestreiten, sondern daß es überhaupt Kopie desselben sei, obwohl er dies nicht deutlich sagt. Nun kann aber über diesen Punkt nach dem, was ich oben über die Noten P. Bombos mitgeteilt habe, ein Zweifel garnicht mehr bestehen. Und es sind auch sämtliche Verbesserungen des Vat. 3199 in diese Kopie aufgenommen. Aber auch der Abdruck Manzi's *essatta copia* hat eine gewisse Berechtigung, denn ich habe nur autographische und metrische Varianten gefunden, von der Art, wie wir sie gleich bei Petrarca kennen lernen werden.

Bei dem ersten Teile des Kodex, welcher Petrarca enthält, liegen die Verhältnisse nicht minder klar. Es ist wirklich merkwürdig zu nennen, daß von den Vielen, die sich speziell mit den Petrarca-Manuskripten beschäftigt haben, soviel ich weiß, Keiner bisher auf Randnoten folgender Art geachtet hat:

f. 2v	Text secur	Rand	P securo
4r	„ colonna	„	P columna
4v	„ fur	„	P fuor
8r	„ scritto	„	P scripto.

Ich glaube, es hätte dann nicht besonderen Scharfsinns bedurft, um zu vermuten, daß *P* Petrarca bedeute und daß die Varianten der Vorlage Bombos entstammten, besonders da die Versicherung Aldos bekannt war, daß die Ausgabe nach einem Autographen Petrarca's gemacht sei. Abgesehen davon, daß auch dieses selbst für denjenigen, der die ältere Petrarca-Litteratur ein wenig kannte, nicht schwer zu finden war.

Und diese Bemerkungen sind keineswegs selten, sondern wir begegnen ihnen ebenso auf 8v, 9v, 10r, 13r etc. Da sie bis f. 141r gehen, d. h. bis zur letzten Canzone, bei den Trionfi aber gänzlich fehlen, so kann man schon hieraus ersehen, daß Bembo für diese kein Autograph benutzt hat.¹

Wer etwa jetzt noch zweifelte, daß Bembo das vollständige Autograph (Vat. 3195) schon i. J. 1501 gekannt habe, den kann man auch noch darauf verweisen, daß er auf eines der Schlufs-

¹ Auf diesen Punkt werde ich noch an anderem Orte zurückkommen.

blätter des Petrarcateils von 3197 den vollen Titel von 3195 gesetzt hat (*Francisci petrarche laureati poete. Rerum vulgarium fragmenta*), wahrscheinlich um sich denselben für den späteren Ankauf zu merken.

No. 4 unseres Katalogs gehört zu denjenigen Handschriften, welche wie Vat. 3199, 3202 u. A. von den Franzosen nach Paris entführt wurden, ist aber nicht wie diese i. J. 1815 dem Vatikan wiedererstattet worden, sondern befindet sich noch heute in der Pariser Nationalbibliothek, wo sie die Nummer 12473 (früher suppl. fr. 2032) trägt. Es ist mir daher nicht möglich, eine Beschreibung derselben zu geben, dagegen vermag ich Einiges über ihre Geschichte mitzuteilen.

Von ihr ist nämlich in einer Notiz die Rede, welche sich auf dem Deckblatt des Canzoniere Vat. 5232 (A) befindet.¹ Es werden daselbst zwei provenzalische Liedersammlungen mit einander verglichen von denen die eine Aldo, die andere Mocenigo, oder das war von vornherein nicht ganz klar, F. Ursinus gehört habe. Nach den Angaben der Notiz mußte sich mein Augenmerk besonders auf die Hss. richten, welche Bartsch mit A, J und K bezeichnet; welche aber von diesen Aldo gehört habe und welche die mit dieser verglichene war, mußte auf anderem Wege gefunden werden. Meine Bemühungen über den Bestand der Bibliothek der Aldos etwas zu erfahren, blieben fruchtlos; dagegen fand ich mit Hülfe des oben citierten Aufsatzes des Comm. Giamb. de Rossi den hier besprochenen handschriftlichen Katalog. Aus diesem ging hervor, daß K einst dem F. Ursinus gehört habe, es blieb aber noch die Frage, ob nicht auch J, auf den die Angaben der Notiz ebenso gepaßt hätten, sich einmal im Besitze des F. Ursinus befunden habe. Dieser Zweifel wurde durch den bekannten Zibaldone der Ambrosianischen Bibliothek D 465 inf. gelöst, welcher das folgende Verzeichnis² enthält:

- f. 286^r Tauola delli auttori Prouen|zali con li principij delle | loro poesie
che sono nel libro del Mag^{co} Aluise | Mocenigo.
Item la tauola delli sudditti autori | per uia d'Alphabeto.³
- f. 287^r Aq̄i son escrig li nom delz trobadors que son en aquest liure
que ont trobadas las chansons luns apres lautre.⁴

¹ Den Wortlaut derselben hat Grützmaker im Archiv für das Studium der neueren Sprache etc. 1863 p. 141 gegeben.

² Da außer der Beschreibung auch ein Inhaltsverhältnis von K fehlt, dessen Mangel z. B. Gröber, Liedersammlungen der Troubadours in Roman. Stud. Bd. II 465 beklagt, so dürfte das folgende, das sich auf das Notwendigste beschränkt, erwünscht sein. Eine Kontrolle desselben durch das Pariser Original wird nun hoffentlich nicht mehr auf sich warten lassen. Ich benutze die Gelegenheit, um Herrn Prof. Novati in Mailand auch hier für die mir gütigst gesandte Abschrift meinen Dank zu sagen.

³ Eine spätere Hand hat hinzugefügt: *nella fine n'è una canzona di Guillems de Saint Leidier.*

⁴ Die vor den Dichtern stehende Zahl bedeutet die der in diesem Kodex enthaltenen Gedichte; hinter der Folioangabe von K habe ich zur Ver-

VII	Peire daluerne	ch. 1 [f. 11]
VII	Peire Rogiers	ch. 2 [f. 12]
XLVIII	Girautz de Borneill	ch. 4 [f. 14]
XXXIII	Bernartz de Ventadorn	ch. 15 [f. 26]
XXIV	Gauselms Faiditz	ch. 22 [f. 33]
XXXI	Peire Vidals	ch. 27 [f. 39]
XII	Arnautz de Mernoill	ch. 33 [f. 46]

Dieses Verzeichnis geht in 2 Kolonnen weiter bis

f. 288 ^r	I Peire de corbiac	ch. 135 [f. 149]
---------------------	--------------------	------------------

Dann folgen die Tenzonendichter:

A qui son escrig li non delz trobadors que
son en aquest liure que ant trobadas
las tenzos lun apres lautre.

	Sauarics de malleon et en Gauselms faidit et nugo de la bacalaria	ch. 138 [f. 152]
bis	Den sordels e den bertrans	ch. 146 [f. 160?]

Schließlich folgen die Sirventesdichter auf

f. 288 ^v	Peire Cardinal	ch. 149 [f. 164]
	Bertrans de Born	ch. 160 [f. 174]
bis	Naimeric de piguilan	ch. 183 [f. 198]

Damit ist das Dichterverzeichnis zu Ende und es beginnt auf f. 289^r das Verzeichnis der einzelnen Gedichte, das bis f. 298^v geht.¹ Aus diesem hebe ich diejenigen heraus, bei welchen sich K von J unterscheidet. Nach den mir gewordenen Mitteilungen zu schliessen, sind es die folgenden:

J hat mehr:

1. f. 149 Peire de Corbiac: Dauinen sap enganar e-traïr
2. f. 149 Peire d'Aragon: Peire Saluatz en greu pensar
3. f. 149 Peire Saluage: Totz reis qu'en amoratz par
4. f. 150 Lo Coms de Fois: Mas qui a flor se uol mesclar
5. f. 150 Peire d'Aragon: Saluatz, tuit auzem cantar
6. f. 150 Lo Coms de Fois: Frances, cal mon de gran cor non a par

Dazu kamen noch die von Gröber l. c. p. 466 aufgeführten²:

7. f. 109 Blacassetz: Ben uolgra
8. f. 109 Blacassetz: Sim fai amors
9. f. 124 Sordels: Si com estai
10. f. 163 Montan: Eu veing

gleichung die von J nach dem Catalogue des ms. français (1867) I 119 ff. hinzugesetzt.

¹ Der Abschreiber [Pinelli] hat auch noch ein alphabetisches Register sämtlicher Troubadours hinzugefügt, von denen sich Gedichte im Buche des Magn^{co} *Mocenigo* befanden. Die Summe derselben beträgt 121, also 1 mehr, als F. Ursinus angiebt. Dieser stand mit Pinelli in vertrautem Verkehr.

² Teilweise sagt dies schon Raynouard, *Choix des troubadours* II, p. CLVIII.

K dagegen hat mehr, aufser 3 Gedichte Marcabrun's, die sich früher auch in J befanden und jetzt nur durch Ausreißen des betreffenden Blattes fehlen:

1. Bonifaci Calvo: Al deus s'a coi
2. Anonym: Al uos que sabetz
3. „ La beutat,
4. „ Dreg e razos;

deren Folii ich jedoch nicht genau zu bezeichnen vermag.

Sonach hat K im Laufe der Zeit folgende Besitzer gehabt: Petrarca¹, vermutlich Bernardo Bembo, P. Bembo, Al. Mocenigo F. Ursinus, die Vaticana und schließlic die Pariser Nationalbibliothek. Als die Vergleichung vorgenommen wurde, gehörte K noch Mocenigo, denn es heißt *il Sor Aluise Mocenigo si mosse a uolerlo uedere et conferire col suo* und nachher noch einmal *al suo* und er ist es, auf dessen Wunsch der Notar diese Bescheinigung ausstellt, die ihm vielleicht für den Verkauf dienen sollte. Das dabeistehende *che hora si troua in potere del Sor Fuluio Orsino*, bedeutet welches sich augenblicklich [leihweise] in den Händen des F. Urs. befindet², nicht etwa wie es Grüzmacher verstanden hat, „welches gegenwärtig F. U. gehört“. Denn ein Notar würde sich niemals so unklar ausgedrückt, sondern etwa gesagt haben *col libro del F. Ursino, che era prima posseduto da lui*. Das *che hora* etc. kann auch nicht ein nachträglicher Zusatz sein, denn die Urkunde ist unmittelbar nach dem Vergleich ausgestellt und kann nur einen bestimmten Zeitpunkt festhalten.³

¹ Wie es mit den Noten Petrarca's und Bembo's steht, habe ich nicht erfahren können. Ich habe deswegen bei einem Pariser Bekannten angefragt, da derselbe aber nicht paläographisch geschult ist, keine befriedigende Antwort erhalten.

² Einer ähnlichen Ausdrucksweise hat sich auch Aldo bei seiner Petrarcaausgabe vom Jahre 1501 bedient: *tolto . . . dallo scritto di mano medesima del poeta havuto da m. Pietro Bembo*, und dies *havuto* hatte Borgognoni als Ausgangspunkt für seine Beweisführung gedient (p. 3 seiner oben citierten Schrift), indem er behauptete, *havuto* könne auf gut Italienisch nur soviel wie *posseduto* bedeuten. Cian hat ihn jedoch schon (auf p. 95) widerlegt. Auch Lorenzo di Pavia, der am 26. Juli 1501 an die berühmte Isabella Gonzaga über diese Angelegenheit berichtet, bedient sich des Ausdrucks *E se avuto el P. da uno . . .* also im Sinne von *avuto in prestito*. Man kann auch hinzufügen, daß Aldo resp. Bembo ein Interesse daran hatte, sich nicht allzu deutlich auszudrücken, und den damaligen Besitzer nicht, wie es Borgognoni verlangt, zu nennen. Denn Bembo wollte den Cod. kaufen, sobald er zu Gelde gekommen wäre (was er auch später gethan hat); er mußte es also vermeiden, sich selbst Konkurrenten zu schaffen.

³ Grüzmacher hat sich vielleicht auch dadurch, daß sich auf dem Deckblatt von A eine Notiz befand, welche einen Canzoniere höher stellte als den andern, ohne Weiteres zu der Annahme verleiten lassen, daß der mehr gerühmte A sein müsse, ohne sich auch zu fragen, wer die Notiz auf das betr. Blatt aufgeklebt habe. Daß mir dieser Umstand zu einem Schlusse nicht ausreichend erschien, hat meine Benutzung des Katalogs und diese Studien zu Folge gehabt.

Merkwürdig ist, daß während wir so die Geschichte von K ziemlich genau verfolgen können¹, wir über die der Hs. J, welche wegen der nahen Verwandtschaft mit ihr wahrscheinlich am selben Orte entstanden ist, bisher noch nichts wissen. Es wäre sehr wünschenswert, daß Jemand, dem sie zugänglich ist, uns bald hierüber aufklärte.

Wenn demnach das eine der verglichenen Bücher, das des Mocenigo, identisch mit K ist, so spricht Vieles dafür, daß das Buch des Aldo A sei. Denn dann hat es mit den sämtlichen Angaben seine Richtigkeit. A und K enthalten beide außer einer großen Anzahl von provenzalischen Gedichten mit roter Tinte geschriebene Biographien, K von den ersteren eine größere Anzahl als A, in K sind die letzteren ausführlicher als in A. Das Format von A ist sehr großes Folio und diese Hs. ist sicher in Italien geschrieben.

Verstärkt werden diese Argumente noch durch die Angaben, welche der Comm. Giamb. de Rossi die Güte hatte, mir mündlich zu machen. Derselbe sagte mir von der Nummer 5232, deren Heraustreten aus der der übrigen provenzalischen Hss. der Vaticana (3204—8) meine Aufmerksamkeit erregt hatte, daß sie zu der Serie der Aldinischen Bücher gehöre, indem Manuskripte, welche die unmittelbar vorgehenden und unmittelbar nachfolgenden Zahlen erhalten hätten, zweifellos aus dem Besitze des jüngeren Aldo stammten. Ferner in Bezug auf die italienische Notiz, welche sich sofort als Kopie zu erkennen giebt, daß sie von der Hand eines Beamten der Vaticanischen Bibliothek herrühre, dessen Namen er mir nicht zu nennen wüßte, dessen Schrift aber häufig in den Urkunden der Bibliothek aus dem Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh. anzutreffen sei. Nun ist Aldus Manutius der Jüngere 1597 in Rom gestorben. Seine Bibliothek hatte er zwar, wie einst Petrarca, der Republik Venedig geschenkt, aber da er, der seit 1590 Leiter der Vatikanischen Druckerei gewesen war, viele Schulden gegen die päpstliche Kammer hatte, so belegte diese seine Bücher mit Beschlagnahme und erklärte die Schenkungsurkunde für ungiltig.²

Die frühere Geschichte des Vat. 5232 werde ich an einem anderen Orte darzulegen haben.

No. 5 (Vat. 3203) ist in Pergament 31 cm hoch, 22 cm breit. Sie ist in weißes Leder gebunden, trägt auf dem Rücken die Nummer und hat zunächst zwei Deckblätter, auf deren zweitem sich

¹ K hat sich auch in den Händen des G. M. Barbieri befunden; Indicien dafür werde ich an anderem Orte geben.

² Morelli, Operette I 53. Ein damaliger Beamter der Vaticana konnte also mit Bestimmtheit wissen, welche Bücher aus der Aldinischen Sammlung stammten, und zum Zeichen klebte er vorn auf das erste Blatt die Abschrift eines Dokumentes, das er wahrscheinlich unter den Papieren des F. Ursinus gefunden hatte, und das mit den Worten begann *Il libro del Sor Aldo*.

die Aufschrift befindet *Brunetto Latini, scritto in lingua Prouenzale tocco di mano del Petrarca nelle margini in perg.^a in folio. Ful.Urs.*

Darunter steht von anderer Hand:

E scritto in Lingua Francese antica, e non Provenzale. Un testo simile è a Turino. In questa lingua lo scrisse Ser Brunetto. Dabei der Stempel der Vaticana. Unten noch recuperato ai 14 8bre 1815 | Giniosi und Dalla Biblioteca parigina | Angeloni Frusinate.

Der Kodex zählt 152 Folia also 19 Quaternionen und außerdem 8 Vorderblätter, welche mit Bleistift und mit römischen Zahlen numeriert sind.

Auf I finden wir eine wichtige Bemerkung, welche anscheinend über die Herkunft der Hs. deutliche Auskunft giebt:

+ 1472 —

Questo libro e de mi (sic) Bernardo Bembo chiamato el Tesoro e lo comparai p S V in Guascogna. Die Zahl 1472 dürfte das Jahr bezeichnen, in welchem der Ankauf geschah. Die Blätter II—IV^r sind leer, IV^v—VIII^r enthalten das Register der Kapitel des Tesoro. Ich will jedoch gleich bemerken, daß dies Register mit dem Texte nicht stimmt, indem einzelne im Register verzeichnete Kapitel sich im Texte nicht vorfinden, was nicht etwa durch die Annahme größerer Lücken in demselben erklärt werden kann, da umgekehrt auch wieder der Text Kapitel bietet, die in jenen nicht verzeichnet sind. Es muß also das Register, das überdies andere Wortformen zeigt als der Text, von einer anderen Vorlage abgeschrieben sein als dieser, und da auch die Schrift desselben von der der beiden Schreiber des Ms. verschieden ist, so hat der das Register enthaltende Quaternio ursprünglich wahrscheinlich garnicht zu unserem Ms. gehört.

Wie das Register ist der Text in 2 Kolonnen geschrieben. Derselbe ist mit einer Reihe von Miniaturbildern geschmückt, deren Wert allerdings mehr in der Mannigfaltigkeit der Gegenstände und in dem Reichtume an Personen, als in der künstlerischen Ausführung zu suchen ist. Auch die Initialen sind mehrfarbig, wobei das Gold nicht gespart ist. Die Kapitelüberschriften sind mit roter Tinte geschrieben. Die Schrift rührt von 2 Händen her. Der erste Schreiber, der vielleicht noch dem Ende des 13. Jahrh. angehört, schrieb f. 1—112, wo, wie das Stichwort zeigt, gerade ein Quaternio zu Ende ist, also im Ganzen 14 Quaternionen; der zweite Schreiber, den ich in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts setzen möchte, den Rest f. 113^r—151^v, f. 152 ist leer.

Was nun die Randbemerkungen anbetrifft, so haben dieselben mit Petrarca nicht das Mindeste zu thun. Sie bestehen außer einigen unwesentlichen altfranzösischen Zusätzen aus Hinweisen auf besonders beachtenswerte Stellen. Zu diesem Zwecke ist neben dem Handzeichen das Wörtchen *nō* [nota] benutzt, das auf einzelnen Seiten, wie f. 91^v und 92^r, wo Aussprüche von St. Bernhard, Augustin, Seneca u. s. w. citiert werden, sich Dutzende von

Malen wiederholt; und außerdem die Abbeviatur *ex^m* [exemplum], um auf Bibelstellen aufmerksam zu machen, welche sich als Gleichnisse in einer Predigt verwerten ließen z. B. auf f. 103^v, wo von Eva und David und Bethsaba die Rede ist. Schon die Art dieser Bemerkungen macht es nicht gerade wahrscheinlich, daß sie von Petrarca herrühren, aber entscheidend ist, daß der Schriftcharakter nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem seinigen hat.

Wie ist dann aber die betreffende Bemerkung im Kataloge des F. Ursinus zu erklären? Daß derselbe sie erfunden habe, daran ist nicht zu denken; was er versichert, daran glaubte er sicherlich. Sondern er stützte sich vermutlich bei dieser Nummer, wie bei den vorhergehenden des Katalogs, auf eine dahinlautende Notiz, die er in den Briefen Bembo gefunden hatte. Nur ist die Frage, ob er nicht bei dem Ankauf des Ms. getäuscht worden ist, ob sich dasselbe nämlich jemals im Besitze B. Bembo befunden habe. Daß der mit römischen Ziffern versehene Quaternio, der sowohl Bembo Ursprungsattest als das Register enthält, einmal nicht zu dem Kodex gehört hat, glaube ich oben erwiesen zu haben; dafür aber, daß die Verbindung erst im 16. Jahrh. stattgefunden habe, spricht Folgendes. Auf den Kodex folgen hinten ebenfalls noch 2 Schutzblätter, auf deren erstem sich der Name Simone di Simoncino Squarcialupi in florenze befindet, sicher der eines Besitzers der Hs. Die Schrift dieser Notiz wage ich in einer Zeit, in welcher das Erwachen des individuellen Bewußtseins auch in der Differenzierung des Schriftcharakters zum Ausdruck kommt, nicht bestimmt zu datieren. Ist sie, wie es den Anschein hat, aus dem Ende des 15. Jahrh., so ist die Frage entschieden: denn wenn sich die Hs. zu dieser Zeit in Florenz befunden hat, so kann sie B. Bembo nicht zu derselben in Südfrankreich gekauft haben. Ist sie aus dem 16. Jahrhundert, so könnte die Hs. zwar aus dem Besitze B. Bembo, jedoch schwerlich vor seinem Tode (1519), in den Squarcialupi's übergegangen und von diesem, vielleicht nach mehreren Zwischenbesitzern, in die Hände des F. Ursinus gelangt sein. Aber wie dann dieser zu seiner Versicherung hinsichtlich des Ursprungs der Noten gekommen sein soll, bliebe ganz unerklärt.

Außerdem unterstützt der Umstand, daß sich die Notiz nicht auf dem letzten leeren Folio des Kodex selbst, sondern auf einem der beiden angehängten Schutzblätter befindet, die Annahme, daß Squarcialupi den Kodex habe neu einbinden lassen und daß bei dieser Gelegenheit der vordere Quaternio hinzugekommen ist — wenn nicht geradezu der Zweck des Einbindens die Verbindung dieser beiden heterogenen Elemente war, indem das Ursprungsattest Bembo dem Kodex einen höheren Wert verleihen sollte.¹

¹ Vielleicht, doch ist dies weniger wahrscheinlich, hat der bloße Umstand, daß dieser Kodex angeblich sich einmal im Besitze des B. Bembo befunden hat, in den allerdings ein Teil der Petrarcaschen Bibliothek gelangt war, F. Ursinus zu dem Schlusse verleitet, daß die Noten von Petrarca herrühren müßten. Dieser Glaube war jedenfalls für ihn die Hauptveranlassung,

Zur Entscheidung dieser Frage könnte, abgesehen davon, daß vielleicht ein erfahrenerer Paläograph als ich doch im Stande ist, die Schrift bestimmt zu datieren, die Feststellung der Persönlichkeit des Simone di Simoncino Squarcialupi führen, welche mir bis jetzt nicht gelungen ist. Zwar bin ich auf p. 372 der mehrfach citierten *Studi letterarî* Carducci's einem Antonio Squarcialupi begegnet, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. Organist an der Santa Maria di Fiore in Florenz war und an der angeführten Stelle als Besitzer eines wertvollen italienischen Canzoniere genannt wird, aber in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis Simone di Simoncino zu Antonio gestanden, ob er gleichzeitig oder später als dieser gelebt hat, weiß ich nicht. Vielleicht gelingt es mir, es demnächst in Florenz zu erfahren.

Auf die Untersuchung, welche Bedeutung dieses Ms. für die Textkritik Brunetto Latinis habe, wollte ich nicht eingehen, weil mich diese Untersuchung zu weit geführt hätte. Wer sich später damit beschäftigt, wird auch auf die Numerierung der einzelnen Kapitel zu achten haben, bei der das Verfahren ein in den einzelnen Teilen des Kodex verschiedenes ist, indem sie bald mit römischen und arabischen Ziffern, bald mit letzteren erfolgt; bald jedes einzelne Kapitel bezeichnet ist und dann wieder nur die Hauptabschnitte. Berichtigten will ich bei dieser Gelegenheit einen Irrtum Cians. Derselbe behauptet¹, Ubaldini spreche in der Vor-

die Hs. zu kaufen, denn von dem „provenzalischen“ Text scheint er sehr wenig verstanden zu haben. In seinem Katalog spielt das *tocco di mano d'un dotto* eine große Rolle, ja die Anordnung desselben ist z. T. von diesem Gesichtspunkt geleitet. Das gemeinsame Band, das No. 1—5 umschlingt, sind die ihm teuren Schriftzüge Petrarca's. Wie steht es aber in Wirklichkeit damit? No. 1, das F. Urs. ganz von dem Dichter geschrieben glaubt, ist es nur zum geringeren Teile; bei No. 2 haben ihm die verschiedenen Schriftarten wenig Kopfschmerzen gemacht, denn seine an sich richtige Behauptung, daß sie von Petrarca geschrieben sei, kann nicht als das Resultat einer eingehenden Prüfung betrachtet werden; bei No. 3 ist es auch sehr zweifelhaft, ob F. Ursinus in Bezug auf die einzelnen Noten das Richtige vermutet habe; von No. 4 habe ich es nicht konstatieren können; bei No. 5 schließlich besteht nicht einmal eine entfernte Ähnlichkeit zwischen den Randnoten und den Schriftzügen Petrarca's. Ursinus besaß mehrere unzweifelhafte Autographen Petrarca's und hat dies nicht konstatieren können! Er besaß den Vat. 3362 und hält den Text von Vat. 3199 für von Boccaccio geschrieben! Wir sind dem Bibliophilen F. Ursinus zu größtem Danke verpflichtet, daß er diese kostbaren Hss. gesammelt und der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht hat; aber seine Kompetenz ist sicher auf jedem andern Felde eher zu suchen, als auf dem der Paläographie. Ich hebe dies deshalb wiederholt hervor, weil ich bei vielen litterarisch gebildeten Männern, besonders Italienern, der Meinung begegnet bin, de Nolhac's und meine Mühe seien, nachdem einmal Urs. Katalog bekannt sei, gänzlich überflüssig. In dreister Weise hat dies Giovanni Beltrani behauptet, der vor Kurzen den Katalog mit seinen sämtlichen Fehlern und Lücken abgedruckt hat (*I Libri di Fulvio Orsino nella Bibliotheca Vaticana Roma 1886, Tipografia Fratelli Centerari*). De Nolhac's scharfe Recension dieses wertlosen Büchleins in der No. 23 der *Rev. cr. d. J.* ist daher ganz gerechtfertigt.

¹ l. c. p. 86 Anm.

rede zu seiner mehrfach citierten Ausgabe v. J. 1642, welche auch den Tesoretto des Brunetto Latini enthält, von einem antichissimo codice desselben und da er den Vat. 3220, die einzige Hs. des Tesoretto, welche die Vaticana besitzt, nicht für antichissimo gehalten haben könne, während sie aus dem 16. Jahrh. stammt, so ruft er pathetisch aus: *Purtroppo è probabile che anche qui si tratti di uno dei tanti codici andati perduti.* Nun sagt aber Ubaldini gar nicht, was ihn Cian sagen läßt, sondern *Tesoro si chiama un libro di Ser Brunetto composto in Francese, si come si legge nel Tesoretto, e vedesi nell' esemplare antichissimo della Vaticana, che già fù di Messer Bernardo Bembo, padre del Cardinal Pietro.* Ubaldini spricht also nicht von einer Hs. des Tesoretto, sondern des Tesoro und diese ist nicht verloren gegangen, sondern identisch mit Vat. 3203.¹

(Fortsetzung folgt.)

Nachtrag.²

Die auf S. 216 Anm. erwähnte Notiz in der Revue critique vom 4. Jan. d. J. lautet: *Je dirais bien quelque chose à ce sujet (d. h. über die Existenz der Autographs), si je ne craignais de mettre en émoi les pétrarchisants.*³ *Cependant, pour rassurer pleinement M. Cian sur l'honnêteté littéraire de Bembo, on ne peut résister au plaisir de lui apprendre que le précieux autographe pourrait bien paraître au jour. Quelqu'un de mes amis m'a confié avoir mis la main sur le manuscrit; sa découverte, à ce qu'il me semble, ne ressemblera point à la mistification de 1825. Il ne peut encore livrer au public le resultat de ses recherches, mais il m'a promis de ne point emporter son secret dans la tombe.* Über diese Bemerkung meint das Gutachten, das die Accademia dei Lincei, infolge der von mir bei ihr eingereichten Abhandlung, in dieser Angelegenheit zu erstatten hatte⁴, daß aus derselben wohl zu schliessen sei, daß de Nolhac damals schon im Vat. 3195 das gesuchte Autograph Petrarca's gesehen habe, aber daß *il tenore sibilino di tali parole, lungi dal dar lume, poteva soltanto esser buono a disviare altri da simile ricerca, mentre poi il catalogo dell'Orsini bastava a guidare anche un bambino sopra il Cod. Vat. 3195.* Im übrigen erklärt die zur Prüfung meiner Abhandlung von der Accademia berufene Kommission sich für überzeugt, daß dieselbe von dem Werkchen völlig

¹ Die bei Verschiedenen hervortretende Neigung, eine Hs. für verloren zu erklären, bevor man umfangreiche Nachforschungen nach ihr in den Bibliotheken angestellt hat, scheint mir wenig empfehlenswert; man verbarrt sich so selbst den Weg zur richtigen Erkenntnis.

² De Nolhac's Schriftchen habe ich bei den römischen Buchhändlern nicht auftreiben können, und dasselbe mir aus Paris kommen lassen müssen; deswegen bin ich zu diesem Nachtrag genötigt.

³ Die hier gesperrt gedruckten Worte sind es im Original nicht.

⁴ Atti dell'Accademia dei Lincei, Seduta 20 giugno 1886.

unabhängig ist, ja sie fügt hinzu: *sebbene l'opuscolo del sig. De Nolhac rechi la semplice data mai 1886 senza indicazione di giorno, tuttavia dai resoconti della Accademia delle iscrizioni, pubblicata nella Revue critique (1886, p. 460 num. 23) risulta che la sua comunicazione fu fatta nella tornata del 28 maggio, e perciò non meno di dodici giorni più tardi di quella del Dr. Pakscher.*

Damit ist die Sache vorläufig für mich erledigt, denn Herr de Nolhac wird nicht die Lächerlichkeit begehen, Männer wie Prof. d'Ancona und Prof. Monaci der Parteilichkeit zu beschuldigen, und am wenigsten wegen dieses Gutachtens, das in jeder Zeile von der strengsten Gerechtigkeitsliebe derselben Zeugnis ablegt. Ich hoffe vielmehr, daß er den einzigen Weg einschlagen wird, der einem anständigen Menschen übrig bleibt, der sich übereilt hat, nämlich einzugestehen, daß er mir schweres Unrecht gethan habe, indem er wiederholt bei einen großen Kreise italienischer Zeitungsleser, welchen eine wirkliche Einsicht in diese Dinge nicht möglich war, meine Wahrheitsliebe durch mißbräuchliche Anwendung des Datums des 4. Januar verdächtigt hat, wozu ich ihm nicht die geringste Veranlassung gegeben hatte.

Ich gehe nunmehr zu einer kurzen Besprechung von de Nolhac's Schrift¹ über, welche derselbe von mir zu verlangen berechtigt ist.

Die drei Punkte, die sich de Nolhac vorgenommen hatte, zu erweisen:

1. Daß das Ms. Aldos existiert habe,
2. Daß es zuerst Bembo, dann F. Ursinus gehört habe,
3. Daß es mit dem Vat. 3195 identisch sei,

hat er unzweifelhaft in völlig ausreichender Weise erwiesen, aber ich habe dies genau ebenso gethan und meine Memoria, die ich selbstverständlich seit der Einreichung nicht wieder zu sehen bekommen habe und die gegenwärtig im Archive der Acc. dei Lincei aufbewahrt wird², zeigt sogar eine größere Ähnlichkeit in dem Gange der Beweisführung mit der seinigen, als dieser Aufsatz. Dies wird Herrn de Nolhac wahrscheinlich sehr überraschen, aber keinen andern Gelehrten, der weiß, daß zwei methodisch arbeitenden Forschern bei der Untersuchung desselben Gegenstandes häufig ein bestimmter Weg vorgeschrieben ist. Unter den Möglichkeiten, daß der Andere unabhängig von ihm zu demselben Resultate gekommen sei, weil dies eben wahr ist und sich notwendig ergeben mußte; und derjenigen, daß er diese Unabhängigkeit wahrheitswidrig behauptete, wird Jemand, der nicht bloß seiner Kenntnis halber zur Klasse der Philosophen d. h. der Wahrheitsfreunde gehören will,

¹ Le canzoniere autographe de Petrarque, communication faite à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres par Pierre de Nolhac. Paris, Klincksieck 1886.

² Ich habe auf die Drucklegung derselben, nachdem ich mich entschlossen hatte, den Gegenstand in erweiterter Form zu behandeln, verzichtet, da es mir widerstrebte, dieselbe Sache zweimal drucken zu lassen.

die erstere wählen, solange nicht Beweise des Gegenteils vorliegen. Und es wird für ihn nur von psychologischem und methodischem Interesse sein, zu erfahren, wieso der Mitforscher dazu gekommen ist, denselben Weg zu wandeln. Herr de Nolhac ist anderer Ansicht. Ferner hat er wiederholt gezeigt, daß es ihm schwer fällt, den elementaren Satz der Logik, daß *post hoc* nicht zu dem Schlusse berechnete *propter hoc*, zu begreifen, und deswegen möchte ich ihm denselben an einem naheliegenden Beispiele klar machen.

Wenn ich jetzt die Angabe, daß sich im Vat. 3195 auf f. 72 [setzen wir hinzu *verso*] die Bemerkung 38 *cum duabus que sunt in papiro* findet — die einzige, soviel ich sehe, welche seine Beschreibung des Ms. mehr enthält, als die meinige — hierhersetzen wollte, nachdem ich sie auf p. 28 seines Büchleins gelesen, so würde noch nicht daraus folgen, daß ich sie nicht vorher gekannt hätte. Ich habe das Prinzip, nicht rohes Material zu bieten, wo ich im Stande zu sein glaube, dasselbe zu verarbeiten. Nun ist die Zahl 38 die Summe der einzelnen Nummern, welche Petrarca an den Rand einer Reihe von Gedichten dieses Ms. geschrieben hat, und hängt ferner mit gewissen Eigentümlichkeiten des Vat. 3198 zusammen. Um einen regelrechten Schlufs zu ziehen, fehlen mir noch ein oder einige Mittelglieder, aber da ich noch hoffe, *di trovarne il bandolo* wie der Italiener sagt, so gehe ich auf die Einzelheiten vorläufig hier nicht ein. Von alledem scheint de Nolhac nichts bemerkt zu haben, obwohl er den Anspruch erhebt, die Petrarcahandschriften des Orsini studiert zu haben. Sonst hätte er nicht die ganz gedankenlose Vermutung ausgesprochen, daß die Zahl 38 sich auf die Canzonen beziehe: Petrarca hat überhaupt nur 30 Canzonen gedichtet. Wenn de Nolhac dies nicht wufste, so hätte er es sich doch leicht zusammenrechnen können.

Ferner hat de Nolhac den Kern der Frage, das worauf es uns heute in erster Linie ankommt, ob nämlich der Vat. 3195 wirklich von Petrarca's Hand herrührt, gewissermaßen in einem Anhang zu seinem Vortrage auf einer Oktavseite kaum gestreift. Seine wenigen Bemerkungen enthalten in ihrer Unbestimmtheit ungefähr soviel Wahrheit wie das darunterstehende Datum mai 1886. Man vergleiche seine Behauptung, die Schrift der zweiten Hand des Vat. 3195 sei *la même écriture que le 3358 et le 3359*, mit meinen obigen Darlegungen. Außerdem stammen diese Aphorismen nicht einmal von ihm selbst, sondern wie er ausdrücklich bemerkt (p. 29 Anm.) von seinem Freunde Langlois, der sich gegenwärtig in Rom befindet. Jetzt erst bin ich zu der Auffassung berechtigt, daß in der citierten Notiz der Rev. cr. *un de mes amis* wirklich zu übersetzen ist mit „einer meiner Freunde“ und daß dies Herr Langlois ist, während ich vorher bei der „sibyllinischen“ Ausdrucksweise des ganzen Passus nach den Regeln philologischer Kritik annehmen mußte, daß es nur eine Umschreibung sei, in welche sich de N.'s Bescheidenheit hüllte. Danach hat also der „Entdecker“ des Vat. 3195 denselben bei seinem langen Aufenthalte in Rom, der

speziell zur Erforschung der Orsinischen Bücher bestimmt war, vermutlich keines Blickes gewürdigt! Er hätte sonst in wenigen Minuten die elementaren Thatsachen sehen müssen, zu deren Kenntniss er sich der Hülfe seines Freundes bedient hat.

Das graziöse Hinweggleiten über das, worauf es ankommt, ist in keiner Sprache so leicht, wie in der Talleyrand's, und manchmal im Stande, ein ästhetisches Interesse zu erregen; aber für wissenschaftliche Zwecke scheint mir etwas weniger Grazie und mehr Exaktheit dienlicher.

A. PAKSCHER.

Der Vocalismus des Rumänischen.

Vorbemerkung.

Eine ausführliche Einleitung soll nach Vollendung des Ganzen folgen. Bis dahin sei auf das Stud. z. rum. Phil. I 1 ff. Gesagte verwiesen. An Stelle der zur Darstellung der zwei gutturalen Vokale von mir gewählten schwer zu beschaffenden Zeichen setze ich hier *â*, *î*, betont *ă*, *î*.

I. VOKAL *a*.

a) Betont.¹

1. Ob *a* (betont und unbetont) im Lateinischen lang oder kurz war, ist für die Behandlung desselben im Rumänischen (wie bekanntlich auch in den Schwestersprachen) gleichgültig. Vergl. z. B. *păce* *păcem* mit *tăce* *tăcet*, *împacă* *m* *împăcăm* mit *tăcăm* *tăcăm*.

2. Vorrömän., zum Teil gemeinroman., sind die Veränderungen das *a* in: **mēr mār* *mālum* (Arch. glott. IV 147 Anm. 1); *grēū* *grāvis* nach *lēvis*; *cirēs* *cerāseus* (dasselbst II 129), neben *minērū* 'Griff' *manuārium* (?) wohl der einzige Fall von Attraktion im Rumän.; *innót* *nāto* und *innót* Adv. 'schwimmend' *nātum* (Diez Wb.); **fōme fōāme* *fāmes* (Einfluß der labialen Umgebung, s. Arch. glott. IV 118 Anm. 2). *descūlf* 'barfuß', das auch im Rätorum. und Friaul. vorhanden (das. I 545 und Schuchardt Vok. III 45), neben *incālŷ* *cālceo* scheint auf **disculceus* zurückzugehen; vgl. Corssen I¹ 314.

3. Lat. *a* vor gedecktem *m* wird *î*: *îmbī* *ambo*, *cīmp* *campus* etc. Auch vor jüngerem *m* in *strīmb* *strābus* (Diez Wb.), *sīmbātā* *sabatūm* (vgl. frz. samedi, ahd. sambaztac, ksl. s̄abata).² *mn* scheint vorhergehendes *a* (wie *e* und *o*, s. später) nicht zu alterieren: *scāmn* *sbb. mac.*, sonst *scāun*, *scamnum*; ebenso *mm* (wie *nn*, s. 4): *māmā*, woneben freilich auch *mīmā*, *mamma*, vielleicht auch *flāmurā* 'Standarte' Wbb. mlat. *flammula*.

¹ Vorgänge, welche sich ohne jede Rücksicht auf die Betonung vollziehen, werden hier und in der Folge unter 'Betont' besprochen.

² Das hohe Alter dieses Lautübergangs wird bezeugt durch *Κίμβα* *Δόγγον* d. i. *Cimpu-lungu* a. 1013 bei G. Cedrenus ed. Bonn 1838 II 457. Dagegen ist Zumbuthel a. 1231 bei Teutsch und Firnhaber, Urkundenbuch z. Gesch. Siebb. I 50 nicht *Simbetzele* (Lambrior), sondern magy. Szombathely (häufiger Ortsname, aus szombat 'Sonnabend' und hely 'Ort').

Hingegen bleibt *a* vor *m* in offener Silbe, wie *arāme*, jünger *arāmā*, *aerāmen*, *scāmā* *squāma*, *rāmurā* *rāmus*, *destrāmā* **āistrāmā* v. *trāma*, die Impf.-Endung *-ām* *-bāmus* und das altrum. mac. Suffix *-āme* *-āmen* (nachgewiesen Col. I. Tr. 1882 S. 480 und 570) unzweifelhaft bezeugen. Um so auffallender muß es erscheinen, daß die Endung der 1. Plur. Präs. und Perf. I. Conj. *-ām* (Perf. jetzt analogisch *-ārām*) lautet. Lambrior bemüht sich Rom. IX 366 vergebens, ein entsprechendes Lautgesetz zu formulieren und die Wörter, welche *-ām-* aufweisen, als Entlehnungen hinzustellen. Auch W. Meyer's ohnehin sehr bedenkliche Aufstellung *-āvīmus* **-āmmu* **-āmmu***-āmu* (Ztschr. IX 225) läßt das Präs. unberücksichtigt. Sicher scheint nur so viel, daß hier, wie in dem *-āmus* ebenfalls anomal reflektierenden Franz. (*-omes* *-om* *-ons*), *m* der Trübungsfaktor ist. Ich vermute folgendes. Die Trübung mochte sich in irgend einem Dialekte auch auf *a* vor ungedecktem *m* erstreckt haben und fand dann von da aus auch anderwärts Eingang, erhielt sich jedoch nur in jenen Fällen, wo sie an der Analogie eine Stütze fand. Daher *cintām* *cantāmus* : *cīntā* = *vedēm* : *véde*, *fācem* : *fāce*; *cīntām* *cantāvīmus* : *cīntā* (s. 6) = *tācīm* : *tācū*, *dormīm* : *dormī*.

4. Lat. *a* vor *n* wird ebenfalls *î*, auch in offener Silbe: *līnā* *lāna*, *īnger* *angelus*, *blīnd* *blandus* u. s. w. Auch vor jüngerem *n*: *amenīnŕ* f. *-nīnŕ* (s. sub 'i') **minacio*. *n* ist früher ausgefallen in *mās* *mansus*, später (dial. noch vorhanden) in *cālcīŕū* *calcāneum*, *cīt* *quantus*, *grīŕū* *grānum* u. a. *nn* schützt betontes *a* in *ān* *annus* (nicht aber unbetontes: *inēl* **annellus*).

in f. *an* steht auch in einigen Lehnwörtern ältester Aufnahme: *spīn* mgr. *σπανός*, *mīngīŕū* 'tröste' *μαγγανεύω*; *jupīn* ksl. *županū*, *smīnīnā* **sūmeŕtana*, *stāpīn* *stopanū*, *stīnā* *stanū*. Vgl. auch *Frīnc* 'Franke', ksl. *frāgū*. Sonst bleibt *a*; so besonders in der Suffixen *-ān*, *-ēān* (ksl. *-anū*, *-ēnū*), *-āndru* (mgr.?), *-mān* (türk.?): *bācān* v. *bācāt*, *sātēān* v. *sāt*, *copilāndru* v. *copil*, *hoŕomān* v. *hoŕ* u. s. w.¹ Daher muß *īngīn* 'spreche, äffe nach' = it. *inganno* u. s. w. vlat., nicht ahd. Ursprungs sein.

Wie *a* vor *m*+Expl. und *n* zu *î*, so werden *e*, *o* in gleicher Stellung zu *i*, *u*, s. später. Also Lautgesetz: Offener Tonvokal vor *m*+Expl. und *n* macht geschlossenem Platz. Zwischen *a*, *e*, *o* und ihren heutigen Reflexen ist eine Stufe *â* (nicht *o*, wie Lambrior meint), *ē*, *ō*, anzusetzen; s. 'e wird i'. Die Quelle des Wandels dürfte in vorzeitiger Ausführung der zur Artikulation des folgenden Nasals gehörigen Verengerung des Mundkanals liegen. Dies gilt auch von **â* *î* aus *a*; denn wird bei der *a*-Artikulation der Mundkanal nicht gehörig weit geöffnet, so muß zwischen Zunge und

¹ Hieraus erfahren wir, daß die Besiedelung der Länder nördlich der Donau durch Rumänen erst nach der teilweisen Slavisierung ihrer Sprache erfolgt sein kann. Denn überall treffen wir in den heutigen Sitzen der Nordrumänen Ortsnamen auf *-ān*, *-āna*, *-ānī*, sowie auf *-ēān*, *-ēāna*, *-ēnī* (älter *-ēānī*, s. 9 a) an. Wo bleibt da die Kontinuitätstheorie?

weichem Gaumen eine Enge bleiben, also ein gutturaler Vokal entstehen. Doch darf hier billigerweise auch das Moment der zur Nasalartikulation erforderlichen Senkung des Gaumensegels in Anschlag gebracht werden, wodurch ebenfalls gutturale Enge geschaffen wird; vgl. 'en wird *ân*'.

Auch auf anderen Gebieten wirkt Nasal auf vorhergehenden Vokal spezifisch. So z. B. im Franz.: *faim* fames, *main* manus, *raisin* racēmus, *venin* venēnum, *nom* nomen, *bon* bonus gegenüber *cher carus*, *toile* tēla, *fleur* florem.

5. Sonst erscheint *î* für *a* nur noch in dem verdächtigen *mirced* 'marcido' Pol., sowie in ban. *mîr* mägis Picot Doc. 16, sonst *maî*.

6. Ausl. lat. *a* wird unter dem Tone zu *â* in *dâ* dat und da, *stâ* stat, *stâ* f. **stâ* (s. 'Epithese') sta, *fâ* fac, altrum. *vâ* vade, *lâ* lavat und lava, sowie in der Endung der 3. Sg. Perf.: *cîntâ* cantâvit.¹ Dagegen bleibt *a* im Ausl. der unbet. *ca* quam, *a* ad, *la* 'zu' (illâc ad?), *-a* weibl. Affix-Artikel illâm, wal. *a* (sonst *ai*) Auxiliar habet und habent, sowie der nebetonigen *mâ* mea, *tâ* tua, *sâ* sua. Wo sonst noch lat. *a* im Auslaut erhalten, wird es in der Periode der Trübung von *-â* vermutlich noch im Inlaut gestanden haben, wie in der 3. Impf.: *cîntâ* cantâbat (ganz analog catal. *cantava* cantâbat nb. *cantâ* cantâvit) und im gekürzten Inf.: *cîntâ* nb. *cîntâre*, oder unbet. gewesen sein, wie in den Wörtern und Formen, die ehemals auf *-êa* ausgingen: *râ* rea, *stâ* stella, *vedâ* vidēbat (s. 'ea wird *â*').²

Die Trübung des ausl. *a* scheint durch dessen Kürze, auf die wir nach it. dammi, vanne, levossi u. s. w. schliessen dürfen, veranlaßt zu sein. Beachtung verdient, dafs auch manche rätorroman. Mundarten einer Veränderung des ausl. bet. *a* — hier nach *o* hin — zuneigen, Gartner Gr. 34.

Jungen Ursprungs, doch darum nicht minder dunkel, ist *â* im Auslaut männlicher Subst. des Mac.: *amirâ* ngr. ἀμῆροῦς, *câplâmâ* türk. kaplamâ, *mâscârâ* türk. maskarâ, *mâgâzâ* türk. magazâ, *mâstrâpâ* ngr. μαστραπάς; dazu vgl. *bâcâlâ* Kav. türk. bakâl. Dagegen nordr. *mascard* (weibl.).

¹ *cîntâ* mit Lambrior Rom. X 346 wegen it. sp. cantò, port. cantou aus **cantò* hervorgehen zu lassen erscheint insolange bedenklich, als kein sicheres Analogon nachgewiesen wird. *câ* quod, mac. *nâ* nos, *vâ* vos sind Atona, *-âü* = magy. *-ô* kann auch anders erklärt werden, s. 'o'. Ein entschiedener Mißgriff war es jedenfalls, wenn L. auch die übrigen *-â* aus *ô* zu deuten versucht hat. Eher verdient W. Meyer's unmittelbare Herleitung aus **cantâvit* (Ztschr. IX 224) Berücksichtigung; *dü* habent, *lâü* lavo u. s. w. ständen wenigstens nicht im Wege, da ihr *ü* in jener Periode ja sicherlich noch pleson war.

² Damit soll nicht gesagt sein, dafs zu jener Zeit unbet. *a* die regelmässige Schwächung zu *â* (s. 17) überhaupt noch nicht erfahren habe. Vielmehr mögen *rêa* mit *a* und *câsâ* mit *â* eine zeitlang — bis zur Verschleifung von *ea* — nebeneinander bestanden haben, indem *rêa* sich der Schwächung, infolge welcher es unfehlbar zu *râ* hätte werden müssen (s. 'â wird *e*' und 'ee wird *e*'), sehr wohl widersetzt haben konnte.

7. Durch Analogiewirkung hervorgerufen ist *â* (wofür nach Palatin *e*, s. 'â') für *a*:

a) regelmäsig im Plural auf *-i* und *-uri* der paroxytonen Feminina: *scârâ* scala — *scârî*, *mâre* mare — *mârî*, *arâmâ* aeramen — *arâmuri*, *cârne* carnem — *câruri*; *trâba* ksl. *trêba* (s. 'ê') — *trêbi* und *trêburi*, *ghîață* glâcies — *ghêți*, **vrâme* *vrême* (s. 9) ksl. *vrême* — *vrêmi* und *vrêmurî*, **peâte* *peête* ksl. *peăti* — *peceți*; *șapcă* ksl. *șapuka* — *șăpci* und *șepci* (s. 'â wird e'), *jâle* ksl. *žali* — *jăți* und *jêți*.¹ Ausnahmen sind *frâgâ* fraga — *frăgi*, *vacă* vacca — *văci*, sowie die Feminina der Adj. und Pron.: *mârî*, *pre-mârî*, *târî*, *cârî*, *cutârî*.

Der Vorgang fällt in historische Zeit. Der Cod. Vor. hat noch durchweg den organischen Laut: *cetașile*, *întrebari*, *caile* u. s. w. Vereinzelt findet sich letzterer bis in die Mitte des 17. Jahrh.; Belege Cip. Princ. 122 und 363.

In den proparoxytonen Femininen ist *â* für *a* erst in neuerer Zeit eingetreten und noch nicht durchgedrungen. Man hört je nach der Gegend *laturî* oder *lăturî*, *așchi* oder *a'schi*, *lă-crâmî* oder *lă'crâmî*.

Der Wechsel von *a* und *â* (*e*) geschieht nach dem Vorbilde der zahlreichen Nomina, welche, wie *prâdâ* praeda — *prăzi*, *sârâ* sēra — *sêri*, *zârbâ* herba — *êrbi* und *êrburi*, **lêdge* *lêge* (s. 9a) legem — *lêgi*, **muâre* *muêre* mulierem — *muêri*, im Sg. sekundâres *a* haben, s. 'e wird â'. Daher bewahren die Masc. das *a*: *frâte* — *frăți* u. s. w. *câlâre* 'zu Pferde' *caballarius lautet merkwürdigerweise in beiden Plur. *câlârî*; daneben das alte, Cip. Princ. 123 nachgewiesene Subst. *câlârîu* 'Reiter', Plur. *câlârî*. *mădulă* *rî* (nb. ält. *mădulăre*), Plur. v. *mădulărîu* 'Glied' *medullarium, gehört wohl ursprünglich zu dem seltenen Sg. fem. *mădulăre* (z. B. Dos. VS. Dech. 234^b, Cant. Scris. Mold. 324).

b) öfters in der 1. und 2. Sg. Präs. von paroxytonen Verben I. Conj., dial. (bes. mold.) auch in der 3. Conjunct. Präs. derselben Verba²: 1 *destrâm* *distrāmo, 2 *destrâmi*, 7 *destrâme*, dial. *destrăme*; 1 *chém* (cyrrill. *chém*, s. 7a Anm.) *clămo*, 2 *chêmi* (*chémî*), 7 *chême* (*chême*). Dagegen 3 *destrâmă*, *chîamă*. Ebenso *adăp* *adăquo*, *încătarâm* v. *cataramă* (dunkel), *încêg* v. *chîdg* *coăgulum*, *înjghêb* v. *jghîab* ksl. *žlêbû*, *îngheț* v. *ghîață* *glâcies* (daher die Subst. *îngheț* *desghêț* mit *e*), sowie die etymologisch dunkeln *întrâm*, *adăst*, *desfăti*; dial. auch *săp*, *săr*, *scăp*, *acăț* *agăț*, *desfăim*, *declăr*, *reclăm* (letztere beide Neoll.), sonst *săp* u. s. w. Nach Labialen steht in 1 *â*, in 2 und 7 aber *e*: 1 *înfăș* v. *fășă* *fascia*, 2 *înfêși*, 3 *înfășă*, 7 *înfêșe*; 1 *înfăț* v. *făță* *facies*, 2 *înfêți*, 3 *înfăță*, 7 *înfêțe*.

Vorbild waren Präsenta mit *e* als ursprünglichem Vokal, wie

¹ Das aus *a* über *â* entwickelte *e* ist natürlich geschlossen, daher cyrrillisch *vrêmi*, *peceți*; anders das direkt aus *a* hervorgegangene (s. 9): *vrâme*, *pecețe*.

² Die Indikativformen bezeichne ich mit 1—6, die abweichende Konjunktivform (3. Sg. und Pl.) mit 7.

1 *prăd* praedor, 2 *prăzi*, 3 *prădă*, 7 *prăde*, dial. *prăde*; 1 *înfier*, *inferro, 2 *înfieri*, 3 *înfără*, 7 *îfiere*; 1 *învăţ* vitio, 2 *învăţi*, 3 *învăţă*, 7 *învăţe*; s. 'e wird. ăa'.

Eigentümlich ist neumold. 1 *lă's* laxo, 2 *lăşi*, 3 *lăsă*, 7 *lăse*, sonst durchweg mit *a*.

c) mold. in der 1. und 2. Sg. Perf. I. Conj. im Anschluß an die 3. Sg. (s. 6): *cîntă'rii* cantăvi, *cîntă'si* cantăsti, nach *cîntă* cantăvit, sonst *cîntării*, *cîntăşi*, *cîntă*.

8. Einzelne Fälle von *ă* aus *a*. *căru*, *cări*, *căror*, G.-D. von *căre* qualis, scheinen durch Anbildung an *ănu*, *ăltu* u. s. w. aus den seltneren endungsbetonten Formen *căriu* u. s. w. hervorgegangen; danach *cutăru* u. s. w. von *cutăre* eccum-talis. Accentregression ist anzunehmen in den Derivaten von *făşă* fascia: *înfăşur*, *sfăşii*, *făşie*, s. 'Accent'. In dial. *ăl* nb. *ăl* illum, *ăst* nb. *ăst* istum und deren Flexionsformen (nur *ă*, *ăstă* haben stets, *ăle*, *ăste* meist *a*) für schriftrum. *acél* *cél*, *acést* *cést*¹ ist *a* der ältere Laut, wie der Artikel *al* und das Compositum *ăstfelii* zeigen, welche nirgends mit *ă* gesprochen werden; s. 'e wird *a*'. Ich vermute Anähnlichung an den lautgesetzlichen Wechsel von *e* und *a* in der Flexion von *acél*, *acést*, s. 'e wird ăa'.

9. *a* geht in *ę*, d. i. offenes *e*, über:

a) nordrum. nach Palatin, wenn der Vokal der folgenden Silbe palatal (*e*, *i*) ist oder ihm Palatin vorangeht (partielle Assimilation an die palatale Umgebung²): *chée* clavis, *ésle* ksl. *jasli*, *boérii* boljarini, *pečete* peçati, *vréme* vréme; mold., wo *ş*, *j* als Palatine^e wirken, *jéle* ksl. *žali*, *coşérii*, *străjérii* (Suff. *-árii*), *plăleş* (Suff. *-aş*) gegenüber wal. *jále* u. s. w. So auch in der Flexion: *sătăin* (ksl. Suff. *-ăninü*), Plur. *sătăni*, *găntă* türk. *ğanta*, Plur. *gănte*; *şătră* ksl. *šatiri*, Plur. mold. *şătre*, wal. *şătre*. Wo *ę* auf älteres *e* zurückgeht, hat zwischen beiden einst eine Stufe *ăa* (*a*) bestanden: *lége* legem, *éste* est, *çère* quaerit, *gême* gemit beruhen zunächst auf *lăge*, *ăste*, *çăre*, *ğăme*, s. 'e wird ăa'.

Die offene Aussprache des *ę* herrscht gegenwärtig nur noch in Siebenbürgen und den angrenzenden Gebieten Rumäniens, während im Osten *ę* schon im vorigen Jahrhundert mit *e* zusammengefallen ist; s. hierüber Stud. I 79 ff. In manchen Slavismen findet sich geschlossenes *e* (cyrill. *ѣ*) für *ě* vor *i* (nicht auch vor *e*) schon in alten Texten: *cléii* ksl. *klěj*; doch schwankt die Schreibung (Belege s. a. O. 18).

Der Wandel des *a* zu *ę* ist vorlitterarisch, trotz der scheinbar entgegenstehenden cyrillischen Orthographie, welche *ę* durch **ѣ** (**А**), *ię* durch **ѣ** (**А**), also mit den Zeichen von *ăa*, *ăa* wiedergibt; Näheres a. O. 79 ff.

¹ *ăst* findet sich auch im Schriftrumänischen, jedoch nur in bestimmten Verbindungen, wie *ăstfelii*, *ăstăşăară*, *ăstădată* u. s. w.

² Die von Lambrior Rom. VIII 86 gegebene Erklärung des Vorgangs habe ich Stud. I 90 zurückgewiesen.

Wo wir in der Sprache der Gegenwart ϵ (östl. e) für bet. a auch vor \acute{a} antreffen, da ist der postone Guttural jüngerer (dial.) Vertreter eines e : neumold. *tineréřá*, *cáméřá* aus **tineréate* **tineréře* **teneritiaē*, **cáméáše* (s. ' \acute{a} wird e ') *cáméře* *camisia*.

Der Wirkung dieses Lautgesetzes sind natürlich diejenigen Wörter entrückt, in denen der dem a vorangehende Palatin schon in einer älteren Periode geschwunden war. Daher wal. *řáše*, *slujářte*, *práde* aus **řáše* *sex*, **slujéářte* *-iscit*, **préáde* **praedet* (s. ' e wird \acute{a} '); vgl. dagegen *féte* nicht *fáte*, Plur. v. *fátá* *fēta*, welches mithin zu jener Zeit noch **fédátá* gelautet haben muß. S. hierüber ' e wird \acute{a} '.

a erhält sich ausnahmsweise auch zwischen Palatinen:

α) schriftum. und wal. in den Conjugationsendungen, also in den Verben auf *-á*: *táúři* *taleáti*, *táúřú* *taleávi*, *táúře* *taleáta*, sowie in den Impf. aller Conj.: *táúři* *táúři*, *vedéři* *vedéři*, *fugéři* *fugéři* u. s. w. Der Charaktervokal — der I. Conj. dort, des Impf. hier — wurde festgehalten. Dagegen lassen die ungekürzten, in der Regel als Subst. fungierenden Infinitive den Wandel zu: *táere*, *vedéere* aus **tááere*, **vedéáere* (dieses aus **vedéere*, s. ' e wird \acute{a} '). Im Mold. steht durchweg ϵ : *táéři*, *táéř*, *vedéři* u. s. w. (vgl. auch b).

β) wal. vor $\ř$, j + Pal.: *řtréářiná* 'sl. *řtréřina*, *pářájen* ksl. *pařankú*. Der postone Palatal war in der Periode unseres Lautgesetzes guttural, wie noch heute in der östlichen Walachei (*řtréářiná*, *pářářán*, s. ' e , i wird \acute{a} , i '). Ebenso erklärt sich z. B. wal. *cáméře* *camisia* aus der Reihe **caméřa* **cáméářá* *cáméřá* (so ostwal.), s. ' \acute{a} , i wird e , i '. Dagegen mold. *řtréřiná*, *cáméře*, jetzt *řtréřiná*, *cáméřá*.

γ) vereinzelt in neuwal. *cléatin*, *řéázim* nb. *cléti*, *řézim*, alt und sonst *cláti*, *řázim* (dunkel).

Ferner bleibt a in Neologismen und deren Flexion: *aziáti*; *ziár*, Plur. *ziáre*.

Im Mac. ist a nach dem übereinstimmenden Zeugnisse der Quellen erhalten: *řáte*, *chyále* = nordrum. *řete* *sitis*, *ři éle* *pellis*. Die wenigen abweichenden Wörter bei Kav. (*ouřéřllé*, *muřouřéte* = nordrum. *ur éche* *auricula*, *bur éte* *bolētus*) und Leake (öfters) scheinen falsch gehört oder transkribiert. Das Istr. stimmt bis auf einen Punkt — s. c) — mit dem Mac. überein: *řázer*, *mlyáre*, *čále* = nordrum. *ézer* ksl. *jezero*, *míere* *mel*, *čéle* *eccum-illae*.

b) mold., auch siebb., nach Palatin (auch $\ř$, j , s. a), obzwar kein palatiner Laut nachfolgt:

α) stets im Auslaut (progressive partielle Assimilation): *řé*, *táé*, *bocčé*, *řuriřé* für *řtá* *stella*, *táá* *taleare*, *bocčá* türk. *bogča*, *řuriřá* Vb. I. Conj. (v. *řuriř*).

β) in allen Conjugationsendungen, die nicht schon nach a) oder b) α) das a palatalisieren, also I. Conj. *táém*, *táérám*, *táét*, *táétá* u. s. w. für *táám* u. s. w., *řuriřém* u. s. w. für *řuriřám* u. s. w., II.—IV. Conj. Impf. *vedém*, *dormém* für *vedéám*, *dorméám* -*bāmus*. Anbildung an *táé*, *řuriřé*, *vedé* nach b) α), vielleicht auch an *táéři*, *táéř*, *táéřem* u. s. w. nach a).

In Bezug auf Aussprache und Schreibung gilt auch hier das unter a) Gesagte.

c) istr. stets in der Gruppe *ža*, wo sie ihr palatales Element nicht schon vorher verloren: *fětā* aus *fēta* **fětā*, aber *žāpā* aus *čqua* **žāpā*, *rāce* aus recens **rědce* (s. 'ža wird a').

10. Nach Analogie der zahlreichen Feminina, in deren Flexion sekundäres *a* lautgesetzlich mit *ę*, *e* alterniert, wie in *fātā* *fēta* — *fěte*, *vārgā* *vīrga* — *vėrgī* (s. 'e'), erscheint im Nordrumänischen häufig im weibl. Plur. *ę* vor *e*, *e* vor *i* für ursprüngl. *a*, dem Labial vorangeht: *fěfe*, *fěse*¹, *větre*, *běrze*, *běnte*, *scověrdē*, *pověrne*, *spěte*, (nb. *spāte*; meist nur im Plur. gebraucht), *livězi*, *lopěfi*, *sfězi*, Plur. von *fātā* *facies*, *fāsā* *fascia*, *vātrā* ksl. *vatra*, *bārzā* vgl. alb. *bard*, *bāntā* vgl. ahd. *bant*, *scovārdā* ksl. *scovrada*, *povārnā* ksl. *povarinja*, *spātā* *spatha*, *livādā* ksl. *livada*, *lopātā* ksl. *lopata*, *sfīdā* ksl. *sūvada*. Aber *bābā* — *bābe*, *bārbā* — *bārbe* und *bārbi* u. s. w. Auch *čiomāg* türk. hat Plur. *čiomēge* (wonach?). Im Mac. richtig *fāfe*, *fāse*, *vātre*, *čiomādzi* (die übrigen Wörter teils nicht vorhanden, teils mir nicht vorgekommen).

Die stammbetonten Formen von *městec* *mástico*, *fěrmec* nb. *fārmec* **pharmāco*, *blěstem* nb. *blāstem* *blasphēmo*, *lěpād* nb. *siebb. lāpād* *lapīdo* scheinen den endungsbetonten angeglichen, in denen *a* über *ā* zu *e* (*mestecā*) wurde, s. 'ā wurde e'. Ebenso ist wohl auch *rěpede* *rapidus* aus seiner Ableitung *repezi* zu erklären.

Aussprache und Schreibung des *ę* wie *ga* angegeben.

11. Der Moldauer spricht gegenwärtig *děpān*, *ingēmān*, *lęgān*, *lěpād*, *pěptān* für *děpān*, 1. Sg. Präs. von *a depānā*, u. s. w., nach der Proportion:

1 *děpān*: 2 *děpenī*, 3 *děpānā*, 7 *děpene* = 1 *lég*: 2 *légī*, 3 *lęgā*, 7 *lége*.

12. Nach *r*, *l*, *t* steht *ža* für *a* in *brěāslā* ksl. *bratīstvo*, *siebb. hrěāst* Wbb. *hvrastū*, *štrěāng* zu nhd. *strang*, *trěāmpā* zu türk. *trampa*; *šlěāh* vgl. poln. *szlach*, *šlěāhtā* poln. *szlachta*; *štěvīe* B. ksl. *štavije*, *pečēdālā* ngr. *πετόλι*, *catapetēdāzmā* ngr. *καταπέτασμα*, *siebb. štěāmp* zu nhd. *stampfe*, *štěāngā* B. zu nhd. *stange*. Ferner mundartlich in *strěājā*, gew. *strājā*, ksl. *straža*, *štrěāf* Cih.; sonst *štrāf*, zu nhd. *strafe*, neuwal. *rěāzim*, sonst *rāzim* (dunkel); mold. *clěāmpā* nb. wal. *clāntā* vgl. nsl. *klampa*, poln. *klamka* u. s. w., mold. *blěāstur* nb. wal. *blāstru* ngr. *μπλάστρι*, neuwal. *clěātīn*, sonst *clātīn* (dunkel); mold. *mustěāfā* nb. wal. *mustāfā* **mustacia* (gr. *μύσταξ*). Dazu noch mehrere Wörter aus dem Mac.: *brěāfu* Dan. nb. *brāfu* Kav., *grěāsū* Dan., *grěāitū* Kav., *přīāgu* Kav. = nordrum. *brāf* *brachium*, *grās* *crassus*, *grāitū* ksl. *graj*, *přāg* ksl. *pragū*, sowie *lěābricu* Kav. *λάβραξ* (doch auch alb. *ljābrik*). Wegen *blěstem*, *lěpād* und *rěpede* s. 10.

¹ Das üblichere *fāse* hat die Erhaltung des *a* wohl besonders walachischem Einfluß zu verdanken; vgl. 9a) β).

13. Lat. *ae, oe*, betont oder unbetont, gilt *e*: *cérŭ* caelum (coelum), *éd* haedus (hoedus), *negél* *naevellus, *prepŭne* praeponere, *cáse* casae.

14. Lat. *au* bleibt intakt und bildet keinen Diphthong: *áur* aurum ist zwei-, *láudá* laudat dreisilbig; aber *áú* aut, weil im Auslaut (s. 'u wird ũ'). So auch in Lehnwörtern: *Aústrŭ* mit plenissonem *u*. Auf dem *u* betont sind die stammbetonten Formen von *a auzi*: *aúz* audio, ferner *Aústru* nb. *Aústru* austrum (Lehnwort?). *ao* steht in *adóge* adauget und *rápáos* *repausum (dazu Vb. *a rúpáosá*, jetzt *rápósá*); dial. auch in *cáot*, sonst *cáut*, 'suche' (von *cautus*?) und *láore* Cip. Anal. 56, sonst *táur*, taurus. *o* in **códá* *códá* cauda ist vorrum.

b) Unbetont.

15. Lat. protones *an* wird *ín*: *míncá* manducare, *íngrŭst* angustus, **ínél* *ínél* *annellus; dazu auch *mínŭe* (wovon Vb. *mínŭá*) *μανία*, *míngŭŭ* 'tröste, lieblose' *μαγγανείω* und auffallenderweise auch *cínlarŭ* türk. kantar. Doch *mánŭc* manduco, *cárunŭ* canutus, *gráunŭ* *granuncium (?). Vgl. 4. Dagegen ist *am* regelrecht (s. 3) erhalten in *amár* amarus.

Vor anderen Kons. erscheint *i* für *a* in *ŭrzŭ* tardivus, *cárnát* carnatus, *cŭstŭg* 'gewinne' castigo, *rídŭche* radícŭla, *rídŭc* 'hebe' eradico, *hŭrtŭe* ngr. *χαρτί*, *rŭsŭpŭ* ksl. rasypati.

16. *e* für postones *a* steht in *gálben* galbānus (doch auch -īnus), **pállŭn* *pállŭn* platānus, *fármec* pharmācum, *céŭerá* cithāra (schon App. ad Probum: cithara non citera), *cŭnépá* cannābis, vielleicht auch in *pčŭec* 'Fleck' **pŭttācum* (? vgl. *pŭttācium*).

17. Außer in vorstehenden Fällen wird *a* im In- und Auslaut regelmäÙsig zu *á* (nach Palatin zu *e*, s. 'á wird e'), während anlautendes *a* sich erhält.

A. Lat. und nicht gelehrte ksl. Themen folgen der Regel ausnahmslos, die übrigen um so seltener, je später sie aufgenommen sind.

a) Proton: *bárbát* barbātus, *grádná* ksl. gradina, *lácás* magy. lakás, *márgárlárŭ* ngr. *μαργαριτάρι*, neben *blagoslovénŭe* ksl., *capót* vgl. russ. kapotŭ u. s. w., siebb. *barşón* magy. bársony, *trandafŭr* ngr. *τραντάφυλλον*, *cafŭá* türk. kahvé u. s. w. Aber *amár* amarus, *a* (proklit.) ad u. s. w. Schwierig sind die Procliticae *la* 'zu' illāc (? vielleicht illāc ad?) und *ca* 'wie' quam.

Nur scheinbar tritt uns ursprüngl. prot. *a* entgegen in mold. *barbát*, *lácás* u. s. w., s. 'á wird a'.

b) Poston im Inlaut: *pásáre* vlat. passārem (Schuch. Vok. I 206) für -ērem, mac. *óarfānu* óοφανός, *Lázár* *Λάζαρος*, *cámátá* ksl. kamata, *lácát* magy. lakat, *nŭfár* mgr. *νούφαρα*, *venóφαρ*, *záhár* ngr. *ζάχαρι*, neben *prŭstav* ksl., *pógan* vergl. serb. pogan u. s. w., *gŭámbarş* türk. ğambaz. Neben *dáscál* *διδάσκαλος* findet sich auch *dáscal*.

mîrşav nb. *mîrşáv* ksl. *mrüşavü*, *zúgrav* ksl. *zugrafü* (ζωγράφος) und die mit dem Suffix *-áv* neugebildeten Adj., wie *bólnav* nb. *bolnáv* v. ksl. *bolînü*, mögen ehemals den Ton allgemein auf dem *a* gehabt haben.

c) Poston im Auslaut: *barbâ* barba, *ará* ara (-t, -nt), *ducâ* ducat (-nt).¹

B. In Stamm- und Wortbildung wird betontes nicht anlautendes *a*, so oft es proton wird, zu *â*; die Herkunft des Grundwortes ist hierbei ohne jeden Einfluß: *grás* — *grásime*, *márcâ* — *márcúfâ*; *fác* — *fácút*, *retrág* — *retrágěám*. Aber anlaut.: *áspru* — *ásprime*; *ár* — *arám*. Nur in der Flexion neologer Verba I. Konj. wird *a* nachlässigerweise beibehalten: *constát* — *constalám*.

Eigentümlich ist *a* in *statórníc* 'standhaft', wohl aus **statórnü* Adj. verb. von *a stâ* (jetzt *státâtórnü*), und *datórnü* 'schuldig', *datórníc* 'Schuldner', anscheinend **debitórius*, dann mit **datórnü* Adj. verb. von *a dâ* (jetzt *dátâtórnü*) zusammengefallen.

Nur scheinbare Ausnahmen, weil schon fertig aufgenommen, sind die mit türk. Suffixen gebildeten Wörter, wie *sacagiü* (*sacâ*), *crailíc* (*crâü*), *paralíü* (*parâ*) u. s. w.

Wird *a* (wie vorstehend oder nach 7) zu *â*, so erfahren auch die vorangehenden oder folgenden nicht anlautenden *a* stets den gleichen Wandel: *papagál* — *pápágálěsc*, *parâ* — *pârâhúfâ*, *gěaman-dân* — *gemândânâş* (vgl. dagg. anlaut.: *amár* — *amârî*, *arâp* — *arâpěsc*); *parâdâ* — *pârâzî*, *falángâ* — *fâlângî*, *harabâ* — dial. *hârâbâ lí* (vgl. dag. anlaut. *arámâ* — *arámî*, *arámuri*).

Steht jedoch zwischen vorangehendem *a* und dem aus *a* hervorgegangenen *â* ein Vokal anderer Natur, so erhält sich ersteres: *dragomán* — *dragomânie*, *samovár* — *samovârâş* u. s. w.

In mold. *lás* — *lasâ* — *lásám*, *pacát* — *pácâlös* u. s. w. beruht die Alternierung von *a* und *â* auf anderem Grunde, s. 'â wird a'.

Dem Übergange des unbetonten *a* in *â* liegt eine durch die Tonlosigkeit veranlaßte Schwächung der Artikulation zu Grunde, die auch auf anderen Gebieten (im Franz. und Port., in ital. und rätroman. Diall., u. s. w.) zur Modifikation des vom Accente nicht geschützten *a* geführt hat. Die Trübung trat im Anlaute nicht ein, weil die größere Schwierigkeit, die Artikulation schon bei ihrem

¹ Lambrior Carte de cet. XI ff. will post. *a* nur vor *m* zu *â* werden lassen, während im lat. Auslaut *e* entstehen soll, wofür *carte* charta, *viěspe* vespa, *vîpěre* (ich meinsteihs kenne nur *vîpěrá*) vîpěra, ferner die G.-D.-Form der Feminina auf *-â* (*pâlmě*, nach L. = palma), der Plur. der Neutra (*lěmne* ligna, *tîmpurî*, alt *tîmpure* tempōra) und die Eigennamen auf *-e* (*Cóste*, *Flóre*, *Něgre*, nach L. aus **Cósta* u. s. w.) als Belege angeführt werden. Aber abgesehen davon, daß auslaut. *m* im Lat. schon im 3. Jahrh. völlig geschwunden war (Corssen I¹ 113, II² 224 und sonst), also an eine Beeinflussung des *a* durch den Nasal gar nicht zu denken ist, beweisen die Konjugationsformen auf *-â* (*drâ* = ara, arat, arant, *ducâ* = ducat, ducant), wie Nâdejde Gr. 34 richtig einwirft, sowie *fârâ* foras, *câtrâ* contra u. s. w., daß *-a* unter allen Umständen zu *â* wird. Die von L. berührten Erscheinungen, welche dem entgegenzustehen scheinen, sind mithin auf andere Weise zu erklären.

Beginne bezüglich ihrer Intensität zu kontrollieren, hier im Gegenteil zu einer Steigerung derselben zu leiten pflegt; vgl. 'anlaut. *e* wird *a*'.

Dem hier dargestellten Gesetze folgen auch das Alb. und das Neubulg.: alb. *kâmišâ* *camisia*, neubulg. *grâdinâ* ksl. *gradina*; vgl. Mikl. Alb. Forsch. II 73 und Vergl. Gr. I² 369.

18. Lat. *au* wird *o*, woraus regelrecht *u*, in *curéchiū* *caulicūlus*, *uréche* *auricūla*. *ascūlt* *ausculto* hat Einfluss von *as-* = *ex-* erfahren. Vgl. auch 19.

19. Lat. anl. *a* ist abgefallen in *unchiū* *avuncūlus* (nicht Kontraktion von *a-u*, wie ital. *unchio* zeigt), *mīel* *agnellus*, *nōaten* *annotinus*, *Prier* *Aprilis*, jüngeres *a* in mac. *rāmā* nb. *arāmā* (wie sonst *aeramen* nach Boj. Gr.¹ 214 (angef. Mikl. Beiträge Voc. I 31); lat. *au* in *tōāmnā* *autumna*.

20. Hiatus. *a-a* wird kontrahiert: *cāl* *caballus*, *cīntā* *cantābat*, *lātūri* **lavatūrae*. — *a-e* ergibt *a* in *alīnā* *avellāna* und den atonen Auxiliaren *am* *habēmus*, *aī* *habētis*; *e* in *trēce* *trajicere*, **pemēntu* *pānīnt* (vgl. istr. *pemīnt* und altrum. *Vocat. pemīnte*, *Deriv. pemīntēān*) *pavimentum*. Aber *māīstru* *magīstrum*. — *a-u* erscheint als *o* (wohl über *āū*) in *sōc* *sabūcus*. — Vgl. auch 'Epenthese'.

H. TIKTIN.

Über Ganelon und die Verräter in der Karlssage.

Die folgenden Bemerkungen schliessen sich vornehmlich an einen Artikel über die Schwanensage von Müller (*Germania* I 418 ff.) an. In demselben wird ausgeführt, daß die böse Schwiegermutter in der Schwanensage, Matabrune, eigentlich die Mutter der sieben Kinder selbst ist, die böse Seite der Mutter, deren gütiges Wesen auf eine andere Person übertragen ist. Die Mutter selbst tötet ihre Kinder, und da dieser mythische Gedanke später nicht mehr verständlich war, so suchte man durch die erwähnte Übertragung sich mit der Wahrscheinlichkeit einigermaßen abzufinden. „In der mythischen Denkweise hat jede Person einen festen, und unwandelbaren Charakter; ändert sich dieser, so schafft die Phantasie ein zweites dem ersten gegenüberstehendes feindliches Wesen. Man wird diese mythische Form Dualismus nennen können“ (422). Durch eine Reihe von Beispielen, besonders aus Märchen, wird dann weiter bewiesen, daß für die Mutter in ähnlichen Fällen nicht nur die Schwiegermutter, sondern auch andere Verwandte substituiert werden. So verwandelt der Fluch des Vaters sieben Söhne in Raben (425). Ein Vater schwört seine zwölf Söhne zu töten, wenn das dreizehnte Kind ein Mädchen wird. Diese Schwester bricht dann zwölf Lilien im Walde und bewirkt dadurch, daß die früher vor dem Vater geschützten Brüder in Raben verwandelt werden. Dieselben Wirkungen haben der Fluch der Mutter und der Stiefmutter (426).

Im zweiten Teile der genannten Abhandlung werden Fälle angeführt, die dieselbe Sache von einer anderen Seite darstellen, nämlich die Umgarnungen treuer Gattinnen durch Nebenbuhler ihrer Männer, die also später feindliche Stiefväter der Kinder erster Ehe werden würden (431). Diese Nebenbuhler, bezw. Verleumder, (Genovefa) sind oft die Brüder des ersten Mannes (437, 438). Auch die rechte Frau hat Nebenbuhlerinnen, wie Bertha, Karls Mutter (438). Es erhellt schon aus dem Angeführten, daß Müller auf dem Boden der Forschungen von Grimm und Simrock steht.

Geht man mit diesen aus der Lohengrinsage und den Märchen gewonnenen Anschauungen an die Lektüre der afz. Karlssage, so wird man kaum bezweifeln, daß die sogenannten „typischen Verräter“ nichts anderes sind als Dämonen der Finsternis und des Winters, vielleicht auch schon im figürlichen Sinne Dämonen

der sittlichen Verworfenheit, die den Lichtgöttern, den Helden, die Herrschaft streitig machen. Der Gegenstand des Streites ist ein die Erdgöttin repräsentierendes weibliches Wesen bzw. deren Kinder, die Verjüngungen der Lichtdämonen. In vielen Fällen ist mit dem Besitz einer solchen Frau der besseren Motivierung wegen der Besitz eines Reiches verbunden worden. Man wird von vornherein erwarten können, daß die Dichter schon um mehr Abwechslung zu bieten, bald den einen oder anderen Dämon, bald die umstrittene Frau, bald die Kinder zum Mittelpunkt ihrer Erzählungen machen. Der Gang der Beweisführung für das Gesagte wird folgender sein. Es wird zunächst die Identität der Verräter des cycle des croisades unter sich, sodann mit denen der späteren Epen der Karlssage, endlich mit Ganelon selbst nachgewiesen. Der letzte Nachweis ist etwas schwerer als die anderen. Der Ausdruck des Oxforder Textes ist überaus knapp und läßt besonders in der Charakteristik der Personen vieles nur ahnen. Es geht ein ernster tief christlicher Hauch durch das Gedicht, der der Volkssage wenig günstig war. Der Redaktor ist ein Zeitgenosse Gregors des Siebenten, der bewußt wohl kaum etwas Unchristliches aufnahm, der aber zeitlich dem Heidentume näher stehend auch besser als spätere Sänger im Stande war Heidnisches und Christliches zu unterscheiden. Er war ferner nicht nur selbst ein ernster, gebildeter, frommer Mann (Rajna, *origini dell' epopea francese*, 200: *non era un uomo vulgare nè privo di cultura*), sondern er schrieb auch für die Aristokratie der Geburt wie des Geistes. In diesem Kreise haben sich aber die Sagen bekanntlich keiner großen Gunst zu erfreuen gehabt. Ich vermute daher, daß der Verfasser des Oxforder Textes bei der Kürze seines Werkes nicht nur manches von dem ursprünglichen Sagenstoffe weglassen mußte, sondern daß er auch manches übergehen wollte, und ziehe im Anschluß an den Lohengrincreis zunächst seine redseligeren Nachfolger zu Rate, zu denen ich aber hier nicht die Verfasser der *remaniements* rechne.

Im Lohengrincreis erscheint Matabrune als ein wahrhaft dämonisches Wesen der Finsternis (Chevalier au cygne, éd. Hippéau). Sie übergibt ihre Enkel dem Tode und wünscht auch ihre Schwiegertochter zu verbrennen. Am liebsten würde sie wie Mephisto die ganze Welt vernichten (2349 ff.). Der Dichter vergleicht sie immer wieder mit dem Teufel, dem sie auch schließlich anheimfällt (42, 110, 1017, 2381). Auch ihre Diener gehören dem Teufel an (1539, 1793). Kurz vor ihrem Tode verwünscht sie noch ihre Umgebung (2381 ff.). Man vergesse nicht, daß die ganze Bildung des volkstümlichen Begriffes vom Teufel sich mit Hilfe der germanischen Götter- und Dämonensage vollzogen hat (Grimm, d. Myth. c. XXXIII).

Der in demselben Cyclus im Baudouin de Sebourc (Valenciennes 1841) auftretende Gaufrói de Frise ist ein Verräter der alle wesentlichen Züge der Matabrune hat. Freilich ist zu beachten, daß er als Ritter und Fürst sich in weit ausgedehnteren Sphären,

menschlicher Thätigkeit bewegt, und das Böse in ihm also weniger abstrakt erscheint. Kein afz. Dichter kommt dem Verfasser des B. de Sebourc in der Beherrschung seines Stoffes und Gewandtheit der Darstellung gleich. Diese Eigenschaft hat ihn, wie es scheint, dazu geführt seinem Verräter alles anzudichten, was in den chansons de geste nur irgendwo einem solchen beigelegt wird. Anderseits geht er über das Gegebene und noch uns Vorliegende niemals hinaus: um so interessanter ist es zu sehen, wie ein geistvoller Schriftsteller des Mittelalters die Figuren seiner Vorgänger auffasste. Sein Verräter — Gaufoi de Frise — tritt vor allem in seiner Rolle als Stiefvater hervor, wengleich er auch schon vorher Verrat spinn. Diese Auffassung des bösen Dämons ist überhaupt wohl die einfachste und natürlichste, den Erfahrungen des Lebens am meisten entsprechende. Gaufoi also sucht seines Freundes und Lehnsherren Frau zu verlocken (I 4), er möchte den Gemahl vergiften, die Kinder töten (6, 13). Er wird Renegat, verrät seinen Herrn den Sarazenen gegen ungeheure Schätze (15, 16, 19), gewinnt durch reiche Spenden die Frau seines Fürsten und die Vasallen (26 ff.) und lebt in steter sich durch das ganze Epos hinziehender Feindschaft mit seinen Stiefkindern (31 ff., 107, 186, 226, 234, II 326, 337, 350, 382, 388). Er besitzt nur eine einzige gute Eigenschaft, eine außerordentliche Tapferkeit (I 101 u. oft). Ein Trofs von Verrätern umgibt ihn, die ebenso mordsüchtig, geldgierig und üppig sind (I 30, 46 etc.). Die *auri sacra fames* wird vom Dichter besonders hervorgehoben; namentlich verstehen sich die Verräter darauf Steuern aller Art zu erfinden (I 186, 226 ff.). Mit dem gewonnenen Gelde bestechen sie dann den König von Frankreich (II 118 ff., 160, 216, 311) und den Legaten des Papstes (II 312 ff.). Von der Beichte hält Gaufoi nichts (II 349), die Vergeltung im Jenseits schreckt ihn nicht (I 107). Wie der Antichrist hofft er Herr der Welt zu werden (II 337), seine Seele übergibt er dem Teufel (II 326, 350, 382). Augenscheinlich ist in dieser Charakteristik manches Beobachtung und wirkliches Eigentum des Dichters, wie die satirischen Ausfälle, aber im Ganzen ist sie doch eine Reproduzierung der Matabrune oder eines gemeinsamen Typus der bald männlich bald weiblich gedacht wurde.

Von den mit der Karlssage mehr oder weniger eng verbundenen Gedichten betrachten wir zuerst den Buovo d'Antona. Der „Verräter“ Doon de Maganza tötet mit Hilfe der treulosen Frau deren ersten Gemahl und will dann auch den jungen Buovo umbringen, der ihm durch die Flucht entkommt und später seinen Vater rächt. Wir haben also wieder die Fabel des Baudouin de Sebourc. Nur die Untreue der Frau ist neu, und zwar scheint sie ihr Dasein einer Vermengung der beiden Grundtypen zu verdanken, von denen Müller redet. Hier will die Frau ihr eigenes Kind töten, nicht nur der böse Stiefvater. Das Wollen ist aber in diesen Sagen immer der spätere Ausdruck für das was ursprünglich als ausgeführt gedacht wurde (422). — Nicht gerade einen Stiefvater aber einen

verräterischen Freier und Verleumder der Frau sowie Mörder der Kinder haben wir in der Person des Erchembaut im Doon de Maience vor uns. Der Tod des ersten guten Gemahls und Vaters ist hier symbolisch durch sein Einsiedlerleben im Walde vorgestellt. Symbolisch für den Tod der Gattin ist hier die Einkerkierung derselben und die Verurteilung zum Tode auf dem Scheiterhaufen. Es sind hier wieder zwei einfachere Verhältnisse vermischt. Der Tod des Grafen ist das Hinscheiden des Lichtgottes; die Werbung des Erchembaut bedeutet die Herrschaft des Dämons der Finsternis. Die Verfolgung der treuen Frau durch den Verräter aber setzt eine ursprüngliche glückliche Ehe voraus (Sommer), die durch die Entzweiung der beiden Gatten (Winter) unterbrochen wird. Der Dichter hat die von ihm nicht mehr verstandenen Elemente der Sage so gut es ging menschlich zu motivieren gesucht. Das Auftreten des jungen Doon symbolisiert wiederum die Herrschaft des Lichtgottes. Darum tragen auch sein Freunde, die der eingekerkerten Frau zu helfen suchen, grüne Zweige am Helme (954), angeblich allerdings um sich besser zu erkennen im Kampfe, in Wirklichkeit wohl als Vorboten des Sommers. Auf Zweigen ruht auch D. im Schiffe (1370). Es verschlägt nichts, wenn der Verräter hier nicht, wie er möchte, Stiefvater der Kinder wird, da in diesem Reste des Mythos das Wollen ein ursprüngliches Vollbringen ersetzt hat (Müller, a. a. O. 422). Eine böse Mutter als Stiefmutter finden wir, abgesehen von der schon erwähnten Blandoia in Buovo, im Gaufrey (10581 ff.). Sie will den Sohn erster Ehe, Ogier, dem Tode preisgeben, um ihre und ihres Mannes ehreizigen Pläne auszuführen. Des Dichters Vorlage wird sie wohl deutlicher gekennzeichnet haben; darauf deutet auch noch der Ausdruck *sa très male moullier* (10639) hin. Zu den bösen Eltern mag hier auch noch Berenger in Parise la duchesse gezählt werden als schlimmer Schwiegervater. Freilich sind wieder verschiedene Versionen durcheinandergeworfen. Wie in der *chanson Berte au grand pied* wird hier die rechtmäßige Gemahlin des Herzogs Raymond durch eine falsche verdrängt, deren Vater, eben jener Berenger, die erste Frau verleumdet und zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilen läßt.

Die Schaar der Verleumder, auch der bösen Brüder und Schwäger, die in den späteren Epen auftreten, berührt den vorliegenden Gegenstand direkt nicht und kann daher übergangen werden. Nur Amis und Amiles und Gaydon seien noch kurz erwähnt. Die ziemlich ausführliche *professio fidei* der Verräter im Amis (1616 ff., 1625 ff.) zeigt wie sehr der Sprecher Hardré dem Gaufrei de Frise und der Matabrune gleicht. In Bezug auf die Bedeutung der Verräter bedarf es auch hier einiger Mühe um die Fäden zu entwirren, die mit ganz eigenartigen Sagenstoffen verwoben sind. Es scheinen ursprünglich zwei glückliche Ehen gestört worden zu sein, die eine durch einen Verräter, die andere durch die Krankheit des Mannes. In der uns vorliegenden Fassung ist die Sachlage in der Weise modifiziert, daß die noch nicht zur Ehe

gewordene Verbindung der Kaisertochter mit dem Amiles von dem haiserfüllten Hardré getrübt wird, und anderseits der Zwiespalt in der Ehe des Amis und der Lubias von vornherein dadurch motiviert wird, daß die Lubias zu der Familie der Verräter gehört.

Auch Gaydon enthält eine vielleicht noch mehr belehrende professio der Verräter (6438 ff.). Sonst schließt sich diese chanson an das Rolandslied an und bietet in Beziehung auf den Sagenstoff wenig unmittelbar Verständliches.

Was nun Ganelon selbst angeht, so scheint mir ziemlich klar zu sein, daß der Verfasser des Oxforder Textes den Verrat nicht im Rahmen des Gedichtes hinreichend motiviert, sondern seinen Charakter als einen gegebenen, typischen aus seiner Vorlage entnahm. Das scheint schon der erste Vers anzudeuten in welchem Ganelon erwähnt wird (178 *Guenes i vint, ki la traïsun fist*). Auch aus den folgenden Reden Rolands und seines Stiefvaters lese ich heraus, daß der Gegensatz zwischen beiden längst kein Geheimnis mehr war (220, 228, 256, 277, 286 f., 297, 302, 304, 306, 315, 323). Der Dichter, der mehr Talent beweist als die meisten seiner Nachfolger, hat die natürliche Mißstimmung zwischen einem Stiefsohn wie Roland und einem leicht reizbaren Stiefvater wie Ganelon mit Glück zur Grundlage des Konfliktes gemacht und man könnte auf jede weitere Forschung verzichten, wenn nicht einzelne Überschwänglichkeiten des Ausdruckes doch verrieten, daß Ganelon mit den durch Matabrune repräsentierten Typen verwandt ist. Dahin gehören die Drohungen in den Versen 290 f., 300 f., 305, 323 ff., ferner das durch das Vorhergehende noch nicht motivierte Fallen des Handschuhes und die böse Ahnung der Ritter 333 ff. — Ich glaube nicht, daß es Widerspruch finden wird, wenn man behauptet, daß der Dichter den Umstand, daß Ganelon der böse Stiefvater ist, hinreichend hervorgehoben hat. Eher könnte man versucht sein zu glauben, daß Rolands Vorschlag allein den tödlichen Haß seines Stiefvaters begründet, und es seien darüber noch einige Worte gestattet. Das eine Beispiel der verunglückten Botschaft des Basilies genügte allein noch nicht um die unbedingte Gefahr des Auftrages zu beweisen, auch subjektiv vom Standpunkte Ganelons nicht. Man darf doch auch nicht vergessen, daß die Mission eine ehrenvolle war; ihr Träger muß ein weiser Mann sein. Außerdem durfte Ganelon, wenn seine Antecedentien vollkommen intakt waren, über einen etwas gefährlichen Auftrag nicht in eine solche Wut geraten, nachdem die ersten und vornehmsten Paladine, unter ihnen Roland selbst, sich zur Übernahme erboten hatten. — Auch aus dem Rolandsliede läßt sich also der Kern eines Mythos, der den Stiefsohn verfolgende und tötende Stiefvater, herauschälen, und ich gelange auch hier zu dem Resultat, daß der Verräter ein den Lichtgott tötender Dämon der Finsternis und des Winters ist. — Auch den Namen Ganelon glaube ich mit Hülfe von Angaben Quitzmans (Religion der Baiwaren 13) auf die germanische Mythologie zurück-

führen zu können. Der genannte sehr sorgfältige und vorsichtige Forscher führt den Namen Wenilo, von dem er neun Beispiele anführt, auf den Stamm Wan zurück, von dem die Wanengottheiten ihre Bezeichnung führen. Es wäre nicht schwer einzelne Züge anzuführen, welche die Wanen mit den Verrätern gemeinsam haben, doch würde die Ähnlichkeit immer nur auf sehr subjektiver Anschauung beruhen. Es ist auch vollkommen gestattet eine Depravierung des Götternamens anzunehmen: konnten edle Gottheiten zu Unholden und Teufeln werden, warum nicht auch zu Verrätern?

G. OTSERHAGE.

Über einige romanische Wörter deutscher Herkunft.

Albergo it. altsp., nsp. pg. *albergue*, prov. *alberc*, afrz. *herberc*, desgleichen fem. prov. *alberga*, afrz. *herberge*, nfrz. *auberge*, sowie die Verben it. *albergare*, sp. prov. *albergar*, fr. *héberger*, altfr. *hebergier*, *herbergier* werden vom ahd. *heriberga* (f.), altn. *herbergi* (n.) abgeleitet.

Die romanischen Formen wie *albergo* etc. wären hiernach dem frz. *herberge* gegenüber in zweierlei Hinsicht bemerkenswert. Einmal daß sich in ihnen das *r*, wie allerdings öfters, in *l* umgesetzt hätte. Sodann, weil sie mit ihrem *a* in erster Silbe einen älteren Lautbestand aufweisen würden (cfr. A. de Jubainville, Romania 140 1872 und Waltemath, Die fränk. Elemente i. d. frz. Sprache p. 60), während *herberc* wegen des zu *e* umgelauteten *hari* frühestens um das Jahr 800 aufgenommen sein kann, um welche Zeit der *i*-Umlaut des *a* sich zuerst im Fränkischen bemerkbar macht.

Fragen wir nun, warum nicht auch das Altfranzösische schon das Wort mit einem älteren Lautbestand bewahrt hat, so könnte man anführen, daß wenn das deutsche Wort in der Form *hari-berg* in das Französische aufgenommen worden wäre mit einer gleichen Umsetzung des *r* in *l* wie in den Schwestersprachen, dann es lautlich mit dem aus dem Deutschen *halspirc*, *halspirga* abgeleiteten *halberc*, *hauberc*, *auberc*, nfrz. *haubert*, dim. *haubergeon* (it. *usbergo*, *osbergo*, prov. *ausberc*, Panzerhemd) hätte zusammenfallen können, was in den andern Sprachen, die bei letzterem Worte das *s* erhielten, nicht der Fall war. Was hätte aber auf der andern Seite gehindert, ein *har-berc* oder *arberc*, wie es im ml. *arberg*, *arberga* erscheint, aufzunehmen, ebenso wie ein *ar-ban* entsprechend einem fränkischen *hari-band* im Französischen sich findet?

Bei Ducange lesen wir: *Vocem albrga ab Occitanis accepimus; quod enim nostri procuracionem aut gistum vocabant, ii albergam dictitare soliti.* Hieraus ist zu entnehmen, daß bei den Franzosen dasjenige, was bei den andern romanischen Völkern mit *alberga* benannt wurde, *gistum* hieß, frz. *gîte*, was im Feudalrecht das Recht bezeichnete, einen Tag und eine Nacht im Jahre von Jemand beherbergt und beköstigt zu werden (s. Sachs). Im Französischen gab es also für denselben Begriff ein anderes Wort und damit würde sich das Fehlen des Wortes der anderen roman. Sprachen im Französischen erklären.

Ducange giebt zu *alberga*, — *gum*, — *gia giun*, — *albergata* an: *Ius gisti ac procurationis, seu divertendi in domum vassalli et in ea hospitandi, vel praestatio quae pro eiusmodi procurationibus domino exsolvitur*, und dementsprechend zu *albergare*: *hospitari, divertere, procurationem exigere*. Hier ist bestimmt von dem Rechte eines Höheren gegenüber dem Vasallen die Rede, bei ihm einkehren und wohnen zu dürfen und sich bewirten zu lassen.

An einem anderen Orte und zwar unter *adalberga* erwähnt Ducange aus dem Testamentum Adalaidis (apud Marten. tom. 1, Anecd. col. 97): *Alia medietas de fructu remanent Raymondo archiberga et adalberga*. Ducange weiß mit diesen Worten nichts anzufangen. Er sagt: *Haud scio an Archiberga et Adalberga idem sit qui dominus Albergae, cui competat ius gisti seu jus quibusdam in praediis habitandi*. Die Urkunde stammt aus dem Jahre 978, während das früheste Citat, wo *alberga* oder eine Ableitung erwähnt wird, aus dem Jahre 1081 (und zwar steht hier *albercaria*, bei dem sich eine frühere Verkürzung des Stammes *adal* zu *al* aus dem Rücken des Tones erklären liesse), die anderen meist aus dem 13. Jahrh., also alle aus späterer Zeit stammen. Was hindert uns anzunehmen, daß uns in der Form *adalberga* die älteste Form des späteren *alberga* erhalten ist, daß uns also in letzterem Worte keine Ableitung aus *hari* vorliegt, sondern aus *adal*, ahd. *adal*, *athal*, *adhal*, edles Geschlecht, as. *adhal*, zumal da, wie wir gesehen, *alberga* ein Recht des Höheren bezeichnet?

Die Abkürzung des Stammes *adal* im Romanischen hat erst in späterer Zeit stattgefunden und zwar speziell im Franz. sicher erst nach der fränkischen Periode, wie dies aus dem Umstande hervorgeht, daß die fränkischen Eigennamen aus dem 8. Jahrh., die wir bei Waltemath finden, noch überall ungekürzte Form zeigen, so *Adalardus*, das französ. *Alart Allard*, it. *Alardo* — *Adalbert*, frz. *Albert Aubert* — *Adalric*, afrz. *Alori* (Enf. Ogier) — *Adalbodus*, afrz. *Auboeuf* — bis auf *Alberga* anno 787, das aber auch von *alla*, cfr. griech. ὄλος, abgeleitet werden kann.

Das ital. *albergo* etc., darf also mit Grund auf diesen Stamm zurückgeführt werden.¹ Auch das afrz. *helberc*, welches Alexis 65 (in der Ausgabe Gessner's) vorkommt, ist vielleicht derselben Herkunft mit demselben Rechte wie das afrz. *elin*, prov. *adelenc*, auf ahd. *adalinc*, *ediling* zurückgeführt wird. Das *h* kann eben durch die Ähnlichkeit der Bedeutung von *herberc* sich eingeschlichen haben, oder es ist an der erwähnten Stelle ein Fehler des Schreibers², der bald darauf Alexis 116 *herberge* gebraucht.

¹ Ebenso dürfen vielleicht auch ml. *alben*, welches Ducange mit *vexillum regale* erläutert und *albenda*, das er neben *benda*, zu dem it. pr. *benda*, lomb. *binda*, span. *venda*, frz. *bande* gehören, aufführt, in dem Thema *adal* ihre Erklärung finden. Und ebenso altspan. *alcuña*, altval. *alcunya*, port. *alcunha* = ahd. *adalkunni*, da durch span. *albergo* und pg. *albergue* die Verwendung des germ. *adal* auch in diesen romanischen Sprachen erhärtet ist.

² Bartsch schreibt hier auch *herberc* in seiner Chrestomathie!

Bisher habe ich noch ein Moment nicht angeführt, welches für den verschiedenen Ursprung der romanischen Bildungen spricht. Das afrz. *herberc* bewahrt oft, namentlich in epischen Werken, noch die seiner Herkunft entsprechende Bedeutung 'Kriegslager'. Diez führt als Beispiel Brt. II 160 an: *ses herberges et ses foulies* Zelte und Hütten des Heeres. Brt. p. 163: *les herberges de l'ost*. Ich füge dazu Ch. de Rol. 668: *Guenes li quens est venu as herberges*, 2488. Joinville 245: *Quant nous venimes à la heberge, nous trouvames que li Sarrazin à pié tenoient les cordes d'une tente*. Joinv. 172, 427. Inbetreff *herbergier* vgl. man Ch. de Rol. 2482, 709: *Franc se herbergent par tute la contree*. 2794: *Desur la rive sunt Franceis herbergiel*.

In den übrigen romanischen Bildungen wie *albergo* tritt dieser Sinn nicht hervor. Allerdings hat sich auch die Bedeutung von diesen abgewandelt, wie denn ml. *alberga* und *albergaria* soviel wie *hospitium*, *albergum* — *familia domus*, *albergus* — *hospitium*, *domus vel ejus incola* bezeichnete, und ebenso das Verb *albergare* bald *divertere* bald *hospitio excipere* bedeutete; und dementsprechend auch die Wörter der romanischen Sprachen.¹

Mit der Bildung *alberga* etc. wurde, wie oben gesagt, eine Institution bezeichnet, und zwar war dies eine Institution, die nur den romanischen Völkern bekannt war und die aus dem bei ihnen erst nach dem Eindringen der deutschen Stämme entwickelten Lehnswesen entsprungen war.

Daher findet sich im Deutschen dieses Wort nicht, wie ja auch das bei Ducange erwähnte *Adelscalc* anderseits im Deutschen sich nicht nachweisen läßt, obwohl andere Zusammensetzungen mit *adal* wie *adalerbi*, *adalerbo*, *adalfrouwâ*, *adalkunni*, *adalsangheri* u. s. w. die Leichtigkeit der Komposition darthun.² Die Deutschen kannten eben diese Institution nicht, und sie entstand erst, als sie mit den romanischen Völkern in Berührung gekommen waren, als durch die Kämpfe und nach Unterwerfung dieser sich das Lehnswesen entwickelte. Im Französischen wurde das gemeinromanische Wort *alberga* durch eine eigene Bildung vom lat. *jacere* ersetzt. Man könnte daraus auch schließen, daß nur die Germanen, die nach Süden gingen und bis nach der iberischen Halb-

¹ Daneben allerdings finden wir bei Ducange auch *arberg*, *arbergamentum*, *arbergaria*, *arberjare*, welche direkt wie frz. *herberc* auf *hari* zurückzuführen sind. Daß dies aber selbständige neben *alberga* etc. bestehende Bildungen sind und *alberga* etc. nicht erst aus ihnen entstanden ist, beweist der Umstand, daß ein großer Teil der Urkunden, in denen *alberga* etc. vorkommt, älter ist wie die mit *arberg*. Zudem deuten diese Kompositionen mit *hari* auf ein Unterbringen der Truppen des Volkes, wie dies aus den Worten: *acquirebant mansos* etc., *in quibus homines suos similiter arberjabant* hervorgeht.

² Daß auch der zweite Bestandteil von *herberge* und *albergo* mit Leichtigkeit zu Zusammensetzungen diene, zeigen die fränkischen Eigennamen *Amel-berga*, *Asinde-berga*, *Chioberga*, *Chroberga*, *Trastberga*, ja selbst *Adelpergu* findet sich anno 788 in einem Briefe des Papstes Hadrian.

insel drangen, Erfinder des roman. *albergo* waren. Das nfrz. *auberge* wäre also vielleicht, wie ja auch Ducange angiebt, eine Entlehnung von den Völkern des Südens, allerdings eine alte, wie die Umsetzung des *l* in *u* zeigt. Übrigens tritt in den frz. Wörtern *albergeage*, *albergement* noch deutlich die ursprüngliche Bedeutung hervor; denn das erstere bezeichnet das Herbergsrecht eines Feudalherren, das zweite Erbpacht, ebenso wie *alberger* neben *beherbergen* — auf Erbpacht geben bedeutet. Die Erhaltung des *l* deutet aber auf Entlehnung als *mots savants* im Gegensatze zu *auberge*, und zwar bei *albergeage* auf direkte Entlehnung aus dem ml. Terminus *albergiagium*.

Was nun noch das frz. *herberc* anbelangt, so ist es, wie gesagt, frühestens um das Jahr 800 in die Sprache aufgenommen worden, wie der Umlaut des *a* in dem Thema *hari* beweist. Auf spätere Entlehnung deutet auch die Erhaltung des *h*, das sich in *ar-ban*, dessen Aufnahme schon wegen seines *a* auf frühere Zeit anzusetzen ist, nicht findet. Wir werden daraus vielleicht nicht ohne Grund schliessen können, daß *arban* noch auf eine gemeinromanische Zeit zurückgeht, während *herberc* erst die Schöpfung einer Zeit ist, wo die romanischen Sprachen schon jede ihren eigenen Weg genommen hatten [? Red.].

Durch unsere Erörterung des ml. *alberga*, ital. *albergo* etc., zu dem wir in der Lage waren, eine ältere Form *adalberga* anführen zu können, wodurch die Ableitung vom Stamm *adal* sicher gestellt wurde, waren wir darauf geführt, auch in anderen Worten wie *alben*, *albenda* (neben *benda*), altspan. *alcuña* eine Zusammensetzung mit demselben deutschen Thema zu finden. Wir hatten ferner gesehen, daß eine eigentümliche Institution der romanischen Völker die Komposition mit dem Thema *adal* hervorgebracht hatte. Ich sehe mich dadurch veranlaßt, hier noch auf zwei andere Kompositionen aufmerksam zu machen und zwar zunächst auf das ital. *allogiare*, *herbergen*, prov. *alogar*, afrz. *alogier*, dem ein frz. *loger* zur Seite steht, sowie auf das frz. *allogement*, welches sich in einer Urkunde des Jahres 1385 bei Ducange neben einfachem frz. *logement* findet. Sollten wir nicht auch hier eine Zusammensetzung mit *adal* suchen dürfen und sollte diesen Ausdrücken nicht ebenfalls eine eigenartige Institution zu Grunde liegen? Daß unsere Vermutung begründet, beweist die Erklärung Ducange's zu dem *allogamentum* einer Urkunde des Jahres 1120: *Hec sunt feoralis, cetera scilicet placitum, guaittam, et albergariam, et allogamentum, et olera curti reddantur*, wo er angiebt: *allogamentum* = *jus gisti, seu divertendi in domum alicujus atque in ea hospitandi*.

Ferner ergibt sich auch aus der erwähnten französischen Urkunde vom Jahre 1385: *en icellui prieuré de Coincy genz d'armes ont ou temps passé fait, et de jour en jour font leur alogemens*, daß die betreffenden ein Recht hatten, in der Priorei Wohnung zu nehmen. In einer anderen vom Jahre 1409: *item est apunctuatum quod quaelibet provinciae militant bona hora pro habenda alogiamentum pro omnibus suis* wird das Recht gegen ein bestimmte Abgabe eingeräumt.

Ebenso wird in einer Albigenserurkunde anno 1363 *alia agmina sive gentes armorum nostrae sequelae alotgeari faceremus in conventibus et barris dictae civitati propinquis* ausdrücklich ein Zugeständnis in gleicher Hinsicht gemacht und mit den Worten: *et denique stipendiarius nostris liberum transitum et allogiamentum cum victualibus honesto precio, quotiens ex parte nostra requisiti fuerint*, ein solches gefordert.

Und aus der Urkunde vom Jahre 1455: *et contigit uno semel, quod duo filii domini de Roeda cum certis aliis nobilibus essent allogiati in certa domo*¹ ersehen wir, daß bestimmten Edlen das Recht zustand, in einem bestimmten Hause zu herbergen. Wir dürfen somit mit Heranziehung dessen, was wir über *alberga* gesagt, schliessen, daß mit den Ausdrücken *allogiamentum* und *allogiare* ursprünglich ein Recht der Vornehmen bezeichnet war, daß man aber auch dieselben gebrauchte, wo überhaupt das Recht zu herbergen eingeräumt wurde und zwar gegen gewisse Bedingungen. Vielleicht beruht auch gerade hierin der Unterschied, der zwischen *alberga* und *allogiamentum* zu machen ist. Wo von der *alberga* die Rede ist, wird niemals von irgend einer Entschädigung dessen, der einen anderen beherbergt, gesprochen, während dies bei Erwähnung des *allogiamentum* die Regel ist. Das Recht, welches mit *alberga* bezeichnet wurde, stand somit wohl dem Höheren gegenüber dem Vasallen in seiner Eigenschaft als Herr von selbst zu, weshalb sogar der Vasall, wenn der Herr nicht davon Gebrauch machte, dafür gewisse Abgaben entrichtete, während das *allogiamentum* zwar ein Recht war, das aber nur gegen gewisse Entschädigung unter bestimmten Voraussetzungen eingeräumt wurde.

Die Edlen scheinen dies Recht nicht bloß für ihre eigene Person beansprucht zu haben, sondern auch zur Unterbringung ihrer Dienstleute. Denn anno 1454 heißt es: *princeps noster suum transmisit exercitum ad allogiamenta terrarum suarum*. Daher kommt es, daß *allogiamenta*, weil sie in festen Wohnungen, nicht in Zelten bestanden, häufig die Bedeutung von festen Standquartieren oder, wie Ducange erklärt, von *stativa, sedes militibus attributae ad hibernandum*, annahmen.

Ein zweites Wort, auf das ich die Aufmerksamkeit richten möchte, ist ital. *alodio*, span. *alodio*, prov. *alodi* und *aloc*, *alo*, afrz. *alued*, frz. *alleu*, welches freies Erblehen bedeutet. Was den zweiten Teil der Komposition anbelangt, so wird er von Grimm, Rechtsaltert. p. 493, 950 auf ein deutsches *ôd* zurückgeführt, während Müllenhoff zur Lex salica, wo das ml. *alodis* vorkommt, bei dem Worte lieber fremden Ursprung annehmen will, da dem ahd. *ôt* salisches *aut* entsprechen müßte. Dagegen erinnerte Diez, daß die Form *alodis* besser befriedigt als ein *aloud*, da dies regelrecht ein

¹ Cfr. anno 1380: *ad domum thesaurariae regiae, ubi dominus cardinalis d'Amiès erat alogiatus — ad hostalarium Paoni, ubi dominus senescalculus Carcassonnae erat allogiatus*.

prov. *alau* (*alāuc*), afrz. *aloi* ergeben hätte, und dafs die romanischen Formen genau zur salischen stimmen.

Neben dem ahd. *ôt*, das übrigens nur in der Zusammensetzung *ôtmahali* und daneben in vielen Eigennamen vorkommt, findet sich as. *ôd*¹ ags. *edd*, Besitz, Gut, Reichtum, an. *audhr*, Reichtum. Alle diese Formen setzen ein goth. *auds*, *auths* voraus, das sich auch in der Komposition *alaudes* in westgoth. Urkunden findet. Da nun die ml. Form *alodis*, — die in den meisten Gesetzen und Kapitularien auftritt und somit die gebräuchlichste Form repräsentiert, während *alodium* und *alaudum* nur sporadisch auftreten — gleichfalls ein *s* zeigt, so werden wir nicht fehlgehen, wenn wir sie auf eine der goth. ähnliche Form zurückführen. Allerdings bleibt dann der Umstand zu erklären, warum nicht eben diese Form, also ein *alaudis*, Grundform für die Wörter der romanischen Sprachen geworden ist. Dieses Bedenken hat schon Waltemath dadurch zu heben versucht, dafs er einen frühen Übergang des Wortes in das mlat. annimmt und sich das goth. *au*, welches auch für das Fränk. anzusetzen ist, nach Analogie des lat. *au* entwickeln läfst. Dies läfst sich auch dadurch noch wahrscheinlich machen, dafs das Wort ursprünglich der Natur der Sache nach wohl nur in Verträgen und Urkunden, die ja lateinisch abgefaßt wurden, sein Leben führte und erst aus der lateinischen Form *alodis* oder *alodium* seinen Weg in die einzelnen Sprachen fand [? Red.].

Was nun den ersten Bestandteil der Komposition angeht, so leitete Grimm ihn vom deutschen *al*, goth. *alls*, as. *al* ab, indem er *al-ôd*, mit 'ganz eigen' erklärt.² Im Germanischen findet sich die Komposition *al-ôd* nicht. Wir werden daraus schliessen dürfen, dafs sie eine Schöpfung derjenigen deutschen Stämme war, welche in die römischen Provinzen eindrangen und dafs das Wort erst eigens für neugeschaffene Rechtsverhältnisse erfunden wurde.

Nach der Eroberung des Landes, sagt Weber, eigneten sich die Sieger einen grossen Teil desselben an. Der König nahm alle Staatsgüter in Besitz und überliefs von dem übrigen Grund und Boden seinen Kriegsgefährten einen Teil als freies Eigentum.³ Um aber die sogenannten Freien enger an seinen Thron zu knüpfen, verlieh der König einem Teil von ihnen passende Stücke von seinem Anteil zu lebenslänglichem Genufs. Dies nannte man *feudum*, Lehen, während eben jenes freie Eigentum, das der Besitzer verkaufen und verschenken konnte, *alodis* genannt wurde. Die Besitzer von letzterem heifsen ml. *alldiales* oder *alodarü*, und dieser Name bedeutet soviel wie *nobiles*. So heifst es in einer Urkunde *anno domini 1263 mense Febr. venerunt inquisitores ex parte domini*

¹ Cfr. das as. Verbum *ôdan*, das sich nur noch im part. praet. in der Bedeutung gegeben, geschenkt, nachweisen läfst.

² Übrigens erwähnt Ducange schon, dafs Hiccius ad calcem Gram. Theodiscae den ersten Bestandteil auf dieses Thema zurückführt.

³ *Erat alodium praedium non modo ab omni praestatione liberum, sed et a quolibet servitio reali et personali immune.* Cfr. Ducange.

G. Dalphini — interrogati si homines ipsius loci sunt taylliatiles, responderunt, quod sic, exceptis allodialibus vel nobilibus, seu aliis quibus data est inde libertas.

Wir ersehen hieraus wie aus den obigen Bemerkungen, daß nur Leute aus edlem Geschlecht ein *alodis* besitzen konnten. Warum sollten wir nun nicht auch in unserem Worte eine Zusammensetzung mit dem Stamme *adal* suchen dürfen, wo dieser, wie wir gesehen, zur Bezeichnung von neugeschaffenen Rechtsverhältnissen mit Vorliebe benutzt wurde. Zudem ist die Institution des *feudum*, wie denn dieses Wort selbst erst im 9. Jahrh. geschaffen zu sein scheint, jedenfalls eine jüngere¹ als die des *alodis*, so daß die Bedeutung 'ganz eigen' des rechten Gegensatzes entbehrt. Jedenfalls dürfte die Analogie von *alberga* und *allogamentum* mehr für eine Zusammensetzung mit *adal* sprechen, als für eine solche mit *al*, wozu uns keine Analogien zu Gebot stehen.

Bei unserer Auseinandersetzung waren wir auf das Wort *feudum* gestoßen. Diez giebt über dessen Entstehung folgende Angaben: ital. *fiu*, prov. altcat. *feu*, frz. *fief* (aus dem alten *fiou*), Lehn- gut, Lehnzins; vb. frz. *fieffer* (aus dem alten *fiouer*), pr. *affevar*, zu Lehen geben, stimmen zum longob. *fiu* in *fader-fium*, väterliches Gut, ahd. *fihu*, *fehu*, Vieh, goth. *faihu*, Vermögen, altfries. *fia*, Vieh und Vermögen: *h* fiel aus, kurzes *e* in *fehu* ward diphthongiert. „Aus *feu*, so fährt Diez fort, ist ein höchwichtiges Wort des Mittellateins, das etwa im 9. Jahrh. auftretende *feudum*, *feodum* erwachsen: um nämlich nicht *feu-um* sprechen zu müssen (denn man rechnete, wie zumal die prov. und franz. Form beweist, *u* zum Stamme), schob man ein euphonisches *d* dazwischen. — Provenzalische Urkunden setzen dafür geradezu *feum*, z. B. *allode quod Grimaldus habet a feo Raimondo (anno 960).*“ Soweit Diez.

Man wird zugeben müssen, daß eine solche Einschlebung eines *d*, selbst wenn sie mit Beispielen aus dem Italienischen, wie *ladico* = *laico* und *chiodo* für *chio-o* von Diez belegt wird, immerhin für das Mittellat. eine singuläre Erscheinung sein dürfte und der näheren Begründung bedarf. Man wird sich wundern müssen, daß das Mittellatein oder die romanischen Sprachen, denen doch so viele Bildungssilben zu Gebote standen, zu einem so aufsergewöhnlichen Mittel gegriffen.

Was zunächst die von Diez angezogene Urkunde, worin nach ihm *feum* so viel wie *feudum* sein soll, anbelangt, so hat hier *feum* keineswegs diesen Sinn, wie der Gegensatz zu *alodis* ergibt. Wie wir wissen, war *alodis* ein von jeglichen persönlichen und realen Lasten freies Eigentum, während *feudum* ein Lehen war, an das bestimmte Dienstleistungen u. s. w. geknüpft waren, das vor allen Dingen nicht veräußert werden durfte. Wie könnte nun an dieser Stelle von einem *alodis* die Rede sein, das aus einem *feudum* herrührte? Das in der Urkunde erwähnte *feum*,

¹ Man vergleiche das folgende über *feudum*.

welches übrigens in derselben Urkunde noch einmal vorkommt: *et alio alode, quod de Ponsione acquisivi, quod Bernardus de Nante habet a Feo S. Salvatoris*, muß also wohl etwas anderes bedeuten, wie *feudum*. Und was kann es anders sein, als das latinisierte goth. *faihu*, ahd. *fihu* selbst, mit einer seinem Ursprung entsprechenden Bedeutung wie Vermögen, Besitz, Besitzstand, die sich auch noch aus anderen Urkunden ergibt, wie *rem laudavit Teudo de Nantolio, de cuius Feo decima esse dinoscitur (anno 1165)?* Neben diesem *feum* kommen noch andere Formen vor, so *feus*, ferner *fevum, fevis, fevium, fevus, fivum, sefum* (frz. *fief*)¹, alle mit derselben Bedeutung. Ich führe zum Beweise noch folgende Stellen aus Urkunden an: *Dono et feus, quod dicitur de Calliuldo et omnia quae ad ipsum feus pertinent, videlicet cum mansis, campis etc.* — *Redemi omnes fevos militum quos in Bisuldunensi confinio S. Maria habebat (anno 1078).*

Dafs die erwähnten Ausdrücke zunächst nicht dasselbe bedeuten wie *feudum*, ersieht man namentlich aus Stellen wie: *Berardus quidam miles de Pertgeda fevium quod habebat de Comite, dedit S. Mariae; — Ebrardus pelliciaris et filius eius dederunt dimidiam appendiariam de feve et de alode (12. saec.).* Wie hätten die Betroffenen ihr Lehnsgut hingeben können, da doch das *feudum* unveräußerlich war? Und dafs *feum* den Besitzstand nicht nur der Landesfürsten bezeichnete, sondern überhaupt jeden, geht aus den oben angeführten Urkunden aus den Jahren 960 und 1078, sowie aus anderen zur Genüge hervor.

Was nun den Ausdruck *feudum, feudus* anbelangt, so kommen als Varianten daneben nicht blofs *feodum, feodium, feodium, feodus*, sondern auch *fevodus, fevodium*, ja *feaudus*² vor. Wie wollte man, ganz abgesehen von dem Einschub eines euphonischen *d*, den Diphthong *au* in letzterer Form erklären? Muß man nicht suchen, auch diese mit den anderen in Einklang zu bringen? Und da drängt sich einem unwillkürlich die Analogie der Nebenformen zu *alodis* etc., nämlich von dem *alaudes* der westgothischen Urkunden, sowie von *alaudis* und *alaudum* auf. Wir sahen oben, dafs diese der gothischen Gestalt des germanischen *ôt* entsprachen. Sollten wir nun nicht durch das Nebenhergehen eines *feaudus* neben *feodus* auf die Vermutung geführt werden, dafs auch in diesem Worte ebenso wie bei jenem eine Zusammensetzung mit demselben germanischen Thema vorliegt? Auch das erwähnte *fevodus* scheint dafür zu sprechen. Es läge uns also in dem Worte eine Analogiebildung zu *alodis allodum* etc. vor. Darnach wäre *fevodus* urspr. wohl ein *ôt*, das zu einem *feum*, d. h. zu dem Besitzstande eines

¹ Hierzu die Verben: *feare*: *Obtuli omnia propria quae possidebam exceptis casamentis, unde meos homines feaveram, — feoffare, sefare (= seffer, dare à feu)* und die Substantiva *feoffamentum seffamentum*, afrz. *seffement, seffement*; *sevator, seffator*, afrz. *seffeur*; *sevatus*, afrz. *seffé*; *sevataris, sevatier*.

² In einer Charta Archambaldi Duc. Borboniensis.

anderen gehörte (und auf dem infolgedessen die rechtliche Verpflichtung zu gewissen Diensten und Abgaben lag); wie denn in einer Urkunde vom Jahre 1216: *quod ex aliquo aliquis saisitus est de aliquo feodo per dominum feodi, dominus feodi non debet alium recipere in hominem de eodem feodo, quamdiu ille qui saisitus est de feodo per dominum feodi, velit et paratus sit jus facere in curia domini feodi et prosequi*, immer von dem Herrn des *feodum* die Rede ist.¹

Das mlat. *feodum* ist nicht ohne Weiteres mit einsilbigem *fiet* (s. Ztschr. II 461) zu identifizieren; cfr. Chanson de Rol.: *Demi Espagne vus durrat il en fiet*, in der Rede Ganelons, aber in gleichem Zusammenhange wird an einer anderen Stelle: *Demi Espagne vus voelt en feu duner* gesagt, so daß die Bedeutung beider auf dasselbe herausläuft. Sonst hat es sich nur in den mots savants: *féodal, feudal, féodalement, féodaiser, féodalisme, feodaliste, feudiste, feudataire, féodalité* erhalten. *Féal*, welches im Mittelalter in kgl. Erlassen und im Kanzleistil in der Bedeutung 'getreu' (auch vom gläubigen Christen) gebräuchlich war und auch jetzt noch namentlich scherzhaft für 'Vertrauter' gebraucht wird, ist allerdings, wie Littré angiebt, vom lat. *fidēlis* ableitbar, kann aber auch von ml. *fealis, fevalis, fevoalis*, welches ursprünglich *vassallus* bedeutet, — ebenso wie das Substantiv *féauté* stammen.

Der Ursprung des frz. Wortes *hareng*, afrz. *harenc*, prov. *arenc*, span. *arenque*, ital. *aringa*, wal. *hering* wird von Diez, Etym. Wörterb. I³ 31 und anderen auf ahd. *harinc*, ags. *hering*, mhd. *herinc* zurückgeführt. Diez bemerkt dazu, das ahd. Wort werde gewöhnlich aus lat. *halec, alec* erklärt, wie auch Schade, Althochd. Wörterbuch, angiebt. Der Grund, warum man auf das ahd. Wort, und mit Recht zurückging, lag wohl darin zumeist, daß sich im franz. *hareng* das *h* erhalten hat, während es sonst in aus dem lat. abgeleiteten Wörtern bis auf geringe Spuren geschwunden ist. Was aber die Ableitung des deutschen *harinc* aus dem lat. *halec* anbetrifft, die nur durch Analogiebildung zu anderen Fischnamen auf *ing* zu erklären wäre, so sprechen verschiedene Gründe dagegen? Einmal daß das lat. Wort und seine Ableitungen schon im Lat. früh ihr *h* abgelegt haben. So lesen wir bei Horaz, Martial, Plinius und Columella nur *alec*. Wie wäre die Erhaltung des *h* in dem deutschen Worte auf überzeugende Weise zu rechtfertigen? Ferner ist bekannt, daß dieser Fisch sich nur an den Küsten der Nord- und Ostsee findet (s. Leunis, Synopsis der Gesch. des Thierreichs), und daß die deutschen Stämme an den Küsten von Alters her den Fang betrieben. Wie sollten sie nicht selbst einen Namen für den betreffenden Fisch gehabt haben und ihn erst von Völkern, die ihn nicht kannten, von den Römern bekommen haben? Zudem würde

¹ Sollte etwa das *alod* soviel wie Stammgut, *feod* soviel wie Nebengut sein? Man vergleiche *Ebrardus — et filius — dederunt dimidiam appendicariam de feve et de alode!*

der Name gemäß seiner Ableitung von *halec*, welches Fischlake bedeuten soll, ohne Berechtigung bei nicht eingesalzenen Fischen gewesen sein. Rom. de Renart lesen wir: *harenc fres orent a plenté, que bise avoit auques venté — el bons poissons d'autre manière*. Hier ist von frischen, d. h. guten Fischen, wie die Vergleichung mit dem folgenden *bons poissons d'autre manière* ergibt, die Rede. Bei gesalzenen und gepöckelten scheint man einen ausdrücklichen Zusatz verlangt zu haben, wie sich aus *halecius sorrus*, welches Ducange mit *harengus infumatus* übersetzt, ergibt, wie denn auch heute noch bei präparierten Fischen dieser Art ein Zusatz im Franz. verlangt wird. Überdies steht es noch gar nicht fest, daß die Kunst, Häringe einzusalzen, so früh bekannt war. Denn erst aus dem Jahre 1273 wird ausdrücklich berichtet, daß die Engländer diese Kunst verstanden, wie auch der Name Böckelhäring erst von Beukles, dem Verbesserer der Methode im 15. Jahrh. in Holland, stammt.¹

Es ist also der Ursprung des ahd. Wortes *haring* aus dem lat. sehr zweifelhaft, und wir werden vielmehr versuchen müssen, den Ursprung des Namens im Deutschen selbst zu suchen, und dafür sprechen mehrere Analogien. So heißt ein Fisch im mhd. *sticheling*, *stichling*, vom ahd. *stichil*, mhd. *stichel* Stachel, wegen der Stacheln, die er auf dem Rücken hat; ein anderer im mhd. *witinc*, nhd. Weifling. Neben mhd. *smërle*, *smërl* (Gründling) finden wir *smërlinc*², neben ahd. *grundila*, mhd. *grundele*, *gründel* (Gründling) 1425 *grundelingh*. Hierher gehört auch der nld. Name *spiering*³, nhd. *spierling*, der im Französ. als *éperlan* wiederkehrt.⁴ Stammen diese Kompositionen auch aus einer späteren Periode als das ahd. *harinc*, so sind sie doch dafür beweiskräftig, daß *harinc* aus *alec* nicht durch Analogiebildung zu den Namen anderer Fische entstanden ist, daß vielmehr erst nach Analogie von *harinc* jene andern gebildet sind.

¹ Übrigens scheint es noch von Belang, darauf aufmerksam zu machen, daß bei Ducange mit *allec*, *al(l)ecium*, *al(l)ectium* überhaupt ein *pisciculus ad salsamenta idoneus* bezeichnet wird, oder, wie die Erklärung zu *alecium* angiebt: *quae vox tres pisciculorum, qui sale condiuntur, species complecti solet; nempe Harengos, Sardinias et Lycostomos*, ist damit nicht nur der *hareng*, sondern auch andere Fische gemeint. Das Wort war also ein Sammelname für mehrere Fische; die sich zu der Zubereitung eigneten.

² Vom mhd. *smëre*, ahd. *smëro*, Fett, Schmeer, fettige Unreinigkeit, Schmutz, weil er sich im Grunde, im Schmutz aufhält.

³ Weigand und Diez leiten ihn vom lat. *spira*, Windung ab; er ist aber wohl aus dem germ. Thema *spira*, Speer (altfries. *spiri*) zu erklären, was zu der Eigentümlichkeit des Fisches paßt, daß seine Afterflosse mit 17 Strahlen versehen ist, abgesehen davon, daß es ein dünner Fisch ist, der wohl mit einem Speer verglichen werden konnte. Man vergleiche die Namen Pfeilhecht, Lanzettfisch.

⁴ Man könnte noch viele andere Namen, die mit *ling* zusammengetzt scheinen, anführen, in denen aber das *l* unorganisch nach Analogie anderer Worte, die mit ahd. *-al*, *-il*, *-ul*, zusammengesetzt sind, eingetreten ist. Cfr. Weigand zur Endung *ling*.

Wir werden nach diesen Erörterungen darauf geführt, daß in *harinc* eine Zusammensetzung mit der Ableitungssilbe *inc*, die ursprünglich an Substantive antrat, vorliegt, einer Ableitungssilbe, die zunächst den Begriff der Abstammung, der Verwandtschaft oder Zugehörigkeit hat, der auch im Romanischen in vielen ursprünglich deutschen Wörtern haften geblieben ist. Man vergl. ahd. *ediling*, prov. *adelenc*, afrz. *elin*; ahd. *Lodaring*, ital. *Loderingo*, pr. *Loairenc*, afrz. *Lorrenc*, nfrz. *Lorrain*; *Vlaeming*, ital. *Fiammingo*, span. *Flamenco*, pr. *Flamenc*, *Flamand*; ahd. *vrisking*, afrz. *fraisengue*.¹ Diese Endung ist angehängt an *har*, welches auf das german. *hari*, goth. *harjis*, ags. *heri* führt, welches 'versammelte Volksmenge, Schaar, Volk, Heer, überwältigende Menge' (cfr. Schade) bedeutet. Der Name *harinc* bezeichnet also 'einen, der zur Schaar, zur Menge gehört'.² Konnte es eine treffendere Bezeichnung für einen Fisch geben, der gerade dadurch vor anderen sich bemerkbar macht, daß er in Schaaren von Millionen an der Küste plötzlich auftaucht?

Allerdings läßt sich das Wort in dem obenbezeichneten Sinne nicht mehr in primitiver Bedeutung nachweisen. Dieselbe leuchtet aber in deutschen Eigennamen wie *Haring* — *Häring*, *Hering* — ostfries. *Harringa*, *Heringa* (cfr. Heintze, Die deutschen Familiennamen) noch genügend durch. Und daß diese Eigennamen und ebensowenig der franz. Familiennamen *Hareng* nicht erst von dem Namen des Fisches entlehnt sind, dafür spricht einerseits die vielfache Verwendung des Thema *hari* zur Bildung von Eigennamen, die ja überhaupt in ältester Zeit bei den Deutschen ein heldenhaftes, kriegerisches Gepräge an sich tragen und von Waffen und Krieg, Kampf und Sieg wiederklängen. Cfr. *Hari-be-rah* mit dem Patronymikum *Haberding*, *Hariman* mit *Harmening*, die Diminutive *Harilo* mit *Harling*, *Haricho* mit *Herking*.³ Andererseits sprechen dafür die vielen deutschen Namen auf *ing*, von denen ich als analoge Fälle zu *haring* nur *Fölling* und ostfries. *Fockenga* vom Thema *fulk*, ahd. *folc*, *folch*, Volk, Kriegsvolk, und ostfries. *Thedinga* von *thiud*, goth. *thiuda*, ahd. *diot*, Volk anführe.

Fragen wir nach dem Grunde, warum *haring* im primitiven Sinne uns nicht erhalten geblieben, so fällt der Umstand ins Gewicht, daß das Wort, nachdem man es zur Bezeichnung des Fisches gewählt, einen unangenehmen Nebensinn erhalten hatte, und daß man es lieber durch gleichbedeutende oder ähnliche Kompositionen des Thema *hari* ersetzte, von denen eine größere Menge zu Gebote stand, oder die bei der Leichtigkeit der Wortkomposition im Deutschen leicht zu schaffen waren, wie ahd. *hariman*, *hereman*,

¹ Cfr. auch ags. *vtcing*, *pirata* v. Stamm *wig*, Kampf; ahd. *Charling*, *kunning* etc.

² Nachträglich sehe ich, daß in den Verh. der Berliner Ges. für Anthrop. 1883 p. 523 Henning, indessen ohne Gründe anzugeben, die gleiche Vermutung aufgestellt hat.

³ Man könnte auch anführen, daß der fries. Name *Harringa* auf ein höheres Alter deute als *hering*, da das german. Themata *hari* sich im altfries. nur noch als *here hiri heir*, also mit umgelautetem *a* wiederfindet.

Krieger (woraus sich der Eigename *Herman*, analog dem Eigennamen *Haring* bildete), ahd. *heridëgan*, Kriegsheld, Krieger, *herechnëht*, Kriegsknecht, Soldat, mhd. *heregeverte*, Heergeführte, Kriegskamerad, ahd. *herigisello*, Kriegsgefährte, Waffenbruder, mhd. *herstrange*, Kämpfer; oder auch as. *heririnc*, ags. *hererinc* (von *heriro herro*, Herr), Kriegsmann, Krieger.

Eine ähnliche Übertragung eines ursprünglich von Menschen gebrauchten Wortes auf Tiere zeigt sich öfters bei allen Völkern und zu allen Zeiten, so beim ahd. *snurrinc*, mhd. *snürrinc*, welches sowohl einen *scurra*, schnurrigen Kerl, als ein großes Wasserhuhn, *ochropus magnus* bezeichnet, afrz. *tisserenc*, nfrz. *tisserand*, welches Leineweber und Spinnmilbe, im Plural auch Familie der Webervögel bedeutet.

Aringo ital. Rednerplatz, Tummelplatz, Rennbahn, fem. ital. *aringa*, sp. pg. *arenga*, prov. *arengua*, frz. *harangue*, das vor einem Versammlungskreise vorgetragene, öffentliche Rede, mit den Verben ital. *aringare*, span. pg. *arengare*, prov. *arenguar*, frz. *haranguer*, eine öffentliche Rede halten; ferner ital. *aringhiera* (neben *ringhiera*), Rednerplatz, Rednerstuhl — werden von ahd. *hring hrinc* (*ring rinc*) Ring, Kreis, Versammlung, Raum in einer solchen Vers., hergeleitet. Das *a*, welches alle obigen Worte vor dem *r* zeigen, erklärt man wie im afrz. *hanap* (auch *henap*), prov. *enap*, ital. *anappo*, (*nappo*) aus ahd. *hnapf* — afrz. *herupé* aus ags. *hriopan*, — norm. *harousse* aus ahd. altn. *hros*. Ein Zusammentreffen, das sich auf alle romanischen Sprachen erstreckt, wäre aber in diesem Falle eine singuläre Erscheinung und liefse sich nur so erklären, daß ein Volk von dem andern erst das Wort übernommen hätte. Aber noch ein anderer Punkt giebt zum Nachdenken Veranlassung. Neben dem prov. *renc* und *rengar*, dem frz. *rang* und *ranger* entsprechen, und die ebenfalls von *hrinc* hergeleitet werden, existiert noch prov. *ar-renc* (mlat. *arrengum*, *arengum* = *conventus publicus*, auch *forum publicum* cfr. Raimbaut de Vaqueiras bei Bartsch p. 130, 34) sowie prov. *arregar* (Ludus Sancti Jacobi, ib. p. 409, 26) afrz. *ar-rengier* (Guillaume Machaut, ib. p. 407, 36) und frz. *arranger* mit einem doppelten *r*, und ebenso findet sich bei Ducange in einer ital. Urkunde vom Jahre 1350 *arringeria* (man vergl. auch das erwähnte *arrengum*) = ital. *aringhiera*, neben dem ja auch *ringhiera* vorkommt. Sollte dieses doppelte *r* nur auf Willkür beruhen, oder haben wir darin ein älteres Merkmal zu suchen, zumal da neben diesen Formen auch einfachere vorkommen wie *renc* etc.? Sollten wir nicht auf Grund dieser beiden Beobachtungen versuchen nachzuforschen, ob nicht hier auch zwei verschiedene Worte zu Grunde liegen?

In der oben angeführten Stelle aus Raimbaut heißt es: *La ciutat se vana de far ost en arrenc*. Es ist hier also von kriegerischen Vorbereitungen die Rede. Ebenso bedeutet das mlat. *arrancata* eine *expeditio militaris, vel raptus, direptio*. *renc* zeigt diesen Nebensinn niemals, sondern hat einfach die Bedeutung Reihe. Was

liegt nun näher, da *renc* selbst, wie bekannt, vom deutschen *hring* herzuleiten ist, auch in dem ersten Bestandteil eine deutsche Wurzel zu suchen? Die Analogie von afrz. *ar-ban* (cfr. nfrz. *arrière-ban*, Aufgebot zum Kriegsdienst, was entstellt oder umgedeutet ist aus frk. *hari-band*, ahd. *hari-ban*, Heerbann), neben dem ein einfaches *ban* Bekanntmachung bestand, führt uns auf denselben Stamm wie in *arban*, auf *hari*, den wir auch in *hareng* gefunden.

renc und *rang* bezeichnet einfach den Ring, Kreis, Reihe, wie dies aus Ch. de Rol. 2192: *Par un e un i ad pris les baruns. A l'Arcevesque en est venuz atut: si 's mit en reng dedevant ses genuitz*, Ch. de Rol. 264, *Girart de Rossilho* bei Bartsch, p. 35, 8, ib. 45, 6 hervorgeht, wo von einer Versammlung einzelner Ritter die Rede ist, nicht aber von einer Versammlung der ganzen Menge, des ganzen Heeres (cfr. mlat. *arregum* = *conventus publicus*), wofür ursprünglich die Komposition mit dem Stamme *hari* bestimmt gewesen sein dürfte.¹ Was die von der letzteren abgeleiteten Verben anbetrifft, so bedeuteten sie zunächst 'das Heer oder das Volk im Kreise aufstellen', dann überhaupt 'ordnen.' Nach dem heutigen Sprachgebrauch wird *ranger* und *arranger* so unterschieden: *ranger signifie mettre les choses à leur place, arranger, les placer suivant un ordre qu'on a déterminé.* Auch hierin kann man noch ein Merkmal der Verschiedenheit, die in alter Zeit ursprünglich bestanden, finden. Wenn man das Heer oder Volk im Kreise versammelte, dann stellte man es in einer vorher bestimmten Ordnung auf und zwar doch wohl so, daß die, welche durch ihre Tüchtigkeit sich auszeichneten oder einen bestimmten Rang bekleideten, besonders gestellt wurden.

Von dem ursprünglich deutschen Worte *har-ring* oder vielmehr ml. *arengum*, leitete man durch Differenzierung in der Endung ein neues ab, welches sich im Mittellat. als *harangua harenga arrenga arengua* findet, und auf dieses gehen die zu Beginne unserer Auseinandersetzung angeführten Worte zurück, welche 'öffentliche Rede' bedeuten.

Da in einem Heeresringe, d. h. der Versammlung der Menge, die in jenen alten Zeiten, wo das Volk ein Volk in Waffen war, allerdings wohl meist aus Kriegern bestand, Beratungen gepflogen wurden und wie es bei Accursius († 1260 in Bologna) de Legibus et Plebiscitis heißt: *populus pulsabatur cum campana ter 'Ad Harangam, Ad Harangam'*, so nehmen jene Worte, ebenso wie die davon abgeleiteten Verben die Bedeutung 'öffentliche Rede' und 'eine öffentliche Rede halten' an. Diese Bedeutung ergab sich aus der ursprünglichen ebenso wie bei dem lat. *concio*, das zunächst 'Versammlung' und dann im weiteren Sinne 'Rede vor derselben' bezeichnet, worauf schon Diez aufmerksam macht. Zunächst scheint

¹ Vielleicht darf man hier die Vermutung aussprechen, daß auch das norm. *harousse* neben frz. *rosse* durch eine Zusammensetzung mit *hari* entstanden, und daß es urspr. ein kräftiges Streitroß bezeichnete.

man mit dem Worte nur, um mit dem Breviloquus zu reden, die *apta et concors verborum sententia, quae ponitur post salutationem in privilegiis arduorum negotiorum*, oder die *oratio ad proponendum consilium in conventu* bezeichnet zu haben.

Allerdings kann man auch zu ital. *arengo*, prov. *arrenc* das deutsche Stammwort im Deutschen nicht mehr nachweisen, aber das deutsche Volk war eben schöpferisch in dergleichen Zusammensetzungen, wie die Worte *hari-numft* neben *numft*, *hari-reita* neben *reita*, *harisliz* neben *sliz*, *herebrant* neben *brant*, *heresisello*, deren Zahl sich verdreifachen oder vervierfachen läßt, beweisen, und sie wurden es noch mehr, als sie als Eroberer in die römischen Provinzen eindringen. Besonders möchte ich noch zur Sache auf *heruride* aufmerksam machen, das im altfries. 'Friede bei Volkszusammenkünften' bedeutet, und auf mhd. *hergesidele* 'Vorrichtung zum Sitzen für ein Heer, eine große Volksmenge.'

Was nun die äußere Form der obenerwähnten französischen Wörter angeht, so führt *arrencier*, nfrz. *arranger* unmittelbar auf ein fränk. *hring* zurück, während die gutturale Aussprache des *g* in nfrz. *harangue* und *haranguer* auf spätere Entlehnung deutet, ebenso wie *herbergier* älter ist als *emberguer*, *geai*, der Häher, älter als *gai* bunt, froh, cfr. Waltemath, Die fränk. Elemente i. d. franz. Sprache. Ja *harangue* scheint erst viel später in dieser Form aufgetreten zu sein und direkt aus dem mlat. *harenga*, *harangua*, aufgenommen zu sein. Wenigstens lesen wir bei Froissart im 14. Jahrh. *Comment a ung souper ce Phelippe arenga a ses capitaines, et comment ilz conclurent ensemble*, nicht *haranguer* sondern *arenger*; dies scheint also die volkstümliche von *arengua* abgeleitete Form zu sein, während *haranguer* ein mot savant ist.

Eine ähnliche Doppelbildung wie bei prov. *ar-renc* neben *renc*, frz. *ar-ranger* neben *ranger*, ital. *aringhiera* neben *ringhiera* liegt uns noch vor im afrz. *arrois*, Zurüstung, Gerät, Putz (cfr. nfrz. *dé-sarrois*, Unordnung) und *arroier arrear*, zurüsten, ital. *arredo* und *arredare*, span. *arreo* und *arrear*, pg. *arreio* und *arrear*, pr. *arei* und *arredar*, *arrezar*, neben afrz. *roi*, Ordnung, ital. *redo*, auf welches noch ital. *corredo*, span. *correo*, cat. *correu*, afrz. *conroi*, pr. *conrei*, sowie afrz. *desroi derroi*, pr. *desroi* zurückgehen.

Diez macht nur gelegentlich bei Erwähnung des spanischen Adverbs *arreo* 'nach der Ordnung, hintereinander' den Versuch, den ersten Bestandteil der Zusammensetzung zu erklären, indem er es in *a reo* zerlegt. Wie kommt es aber, daß die obengenannten Composita in allen Sprachen gleichmäßig Geminatio des *r* zeigen?

Ich sehe in diesen Wörtern ebenfalls eine Zusammensetzung mit dem germanischen Thema *hari*. Dafür sprechen einerseits die bei Ducange aus der Lex ripuaria angeführten mlat. Formen *hari-reda* und *harroida*, die beide die Aspiration zeigen und von denen wenigstens die erstere noch das *i* erhalten hat. Andererseits ist der Umstand von Bedeutung, daß sowohl frz. *arroy*, mlat. *aredia*, ferner frz. *arrear*, mlat. *arraiare*, mlat. *arrayamentum*, *arraiatio*, *arraia-*

tor, arraizus, haraidus, haraidum und hariraida, über deren Diphthong *ai* wir noch weiterhin zu sprechen haben werden, noch vielfach den Begriff der kriegerischen Zurüstung enthalten.¹ So heißt es anno 1325: *aliis aredibus ad proelium et exercitum opportunis*. anno 1338: *centum homines — eligatis, tristis et arraietis etc. gentes sufficienter munitas et arraiatas*. anno 1313: *aliquem comitem duxisse pulcrum multitudinem hominum in equis sic bene arraiatorum*. anno 1322: *vobis mandamus ut congregari et araiari facias ad resistendum dictis inimicis nostris*. anno 1346: *le roy fist arraier ses batailles beals et grosses*. anno 1348: *communs sera le uz a nous seuigre un jour — arreez souffsament chascuns selon son estat. — Puis feit le roy de France son arroy et prit avec lui tous ses hauts hommes*. anno 1370: *mandamus omnes homines defensabiles partium vestrarum arraiari et in arraiatione (afrz. arreanche) teneri faciatis*. anno 1322: *assignavimus ipsum comitem — et superiorem arraiatorem (= arraieur, maréchal de camp, praefectus castrorum DC) — iam hominum ad arma quam pedatum*. Ferner in litteris regis Edwardi II anno 1326: *le roy as tous arraiours et mesnours des gents d'armes et de pic*.

Was den zweiten Bestandteil der Zusammensetzung anbetrifft, so entscheidet sich Diez nicht endgültig. Er trägt Bedenken, ital. *redo*, afrz. *roi* von goth. *raidjan*, bestimmen, anordnen, ags. *geraedian*, mhd. *gereiten*, bereit machen, anordnen, die allerdings mit ihren Bedeutungen trefflich zu den romanischen Wörtern stimmen würden, abzuleiten. Denn *raidjan* würde nach der Strenge der Regel ein romanisches *radare* erzeugt haben, während das ital. *e* in *arredo*, prov. *arrei*, afrz. *arroi* als gemeinsame Grundlage gebieterisch ein langes *ē* verlangen. Aber es giebt noch ein anderes germanisches Thema, dessen Begriff ebenfalls vortrefflich paßt und das obiger Forderung entspricht; dies ist *rāda*, dessen Bedeutung ursprünglich (s. Schade) 'Vorrat oder Mittel zu sorglicher Hilfe, hilfreiche Geneigtheit, Hilfsreichheit', ist. Dieses Thema ergab die Substantiva ahd. *rāt*, Rat, Beratung, Vorsorge, Beihülfe, Vorrat, Gerät, as. *rād*, ags. *raed*, afries. *rēd*, an. *rādh* und die Verben ahd. *rātan* raten, mutmaßen, auffordern, in sorglicher Absicht bereiten, as. *rādan*, ags. *raedan*, an. *rādha*, got. *-rēdan*, sorgend bedacht sein, bestimmen, verschaffen in den Compositis *garēdan*, auf etwas bedacht sein, Sorge tragen, *fairagarēdan*, *urrēdan*, *undrēdan*. Schon Waltemath entscheidet sich a. a. O. p. 82, was das Französische anlangt, für die Ableitung aus einem fränkischen *rēd*, das dem ahd. *rāt* entspricht. Dieses *rēd* zeigt sich in fränkischen Eigennamen bis in das 7. Jahrh., ja selbst noch zweimal am Ende des 7. Jahrh., während statt dessen seit ungefähr 680 meist *rād* auftritt (Waltemath p. 49—50). Geht nun das frz. *roi* auf ein solches fränk. *rēd* zurück², wie wir es an-

¹ Man vgl. übrigens *Hergewaede* bei DC., was mit *militaris suppellectilis* und *arma bellica* erklärt wird.

² Man beachte auch die Bedeutung von *roi* in der Wendung *savoir son roi*, sich zu helfen wissen, eig. Rat wissen.

nehmen dürfen nach den Lautgesetzen, dann muß es noch vor der Zeit, wo *rêd* zu *râd* wurde, in die Sprache aufgenommen sein. Und für d'eses Alter spricht auch der Umstand, daß das Thema *hari* in der Zusammensetzung *arroi* noch nicht den Umlaut erduldet, der ja erst in der Mitte des 8. Jahrh. und Anfang des 9. zur vollständigen Herrschaft gelangte (Waltemath p. 48), sowie daß *arroi* ohne *h* erscheint (cfr. *ar-ban*).

Was den Diphthong *ai* in den im mlat. überlieferten Formen wie *arraiare* anbetrifft, so ist es die angelsächsische Form des noimannischen *ei*; noim. *arræier* ergab ags. im 12. Jahrh. *arraier* und latinisiert *arraiare*, was auch dadurch erhärtet wird, daß sich diese Wörter nur in angelsächsischen Urkunden finden.

Inbezug auf die Formen der übrigen romanischen Sprachen wies schon Diez darauf hin, daß das Wort von Frankreich aus möglicherweise Verbreitung gefunden, zumal da es auf diesem Gebiete in größerer Entfaltung erscheine. Es wäre aber auch nicht undenkbar, daß es durch Vermittelung der gothischen Form, die ja ebenfalls *æ* zeigt, Eingang gefunden.

In der Chanson de Rol. findet sich *algier*, *algeir*. Diez erinnert bei diesem Worte an das ahd. *azgêr*, ags. *algâr*, altn. *algeirr*. Dies scheint die Herausgeber, wie Léon Gautier, bestimmt zu haben, dafür überhaupt *algier* einzusetzen. Sehen wir uns die Stellen an, in denen sich das Wort findet:

- v. 442 li roi Marsilies ad la culur muée
de sun algeir ad la hanste crollée
v. 438 li reis Marsilies en fut mult esfrees:
un algier tint ki d'or fut enpenez
v. 2074 il lancent lur e lances e espiez
wigres e darz e museraz e algiers.

In den beiden ersten Stellen trägt der König Marsilie die Waffe, und zwar in einer Versammlung, wo der König auf dem Throne sitzt. Sollten wir dadurch nicht bestimmt werden, in dem *algier* ein Attribut seiner Würde zu sehen, das nur dem Edlen ursprünglich zukam? Was die dritte Stelle anbelangt, so könnte der Umstand, daß eine ganze Reihe von Waffen erwähnt wird, die Wahl des Ausdrucks *algier* entschuldigen. Auf jeden Fall wäre es gewagt, da in jenen beiden Stellen wenigstens das Wort mit *l* überliefert ist, *algeir* einzusetzen, und wir entscheiden uns deshalb für eine Zusammensetzung mit dem germanischen *adal*.

M I S C E L L E N.

I. Handschriftliches.

1. Elf neue Handschriften der prosaischen Brut-Chroniken.

Eine eben erschienene Publikation von J. Koch *Li rei de Engleterre*, über welche ich in der Deutschen Litteraturzeitung 1886 n^o 28 berichtet habe, veranlaßt mich ergänzend auf den von Koch übersehenen Artikel P. Meyer's in dem Bulletin de la Soc. des Anc. Textes Français 1878 zurückzukommen.

I. Paul Meyer führt in demselben zunächst auf: *Le Brut d'Angleterre abrégé*, beg.: *Escotez beau seignours*, enthalten in Hs. Gg I 1 der Cambridger Universitätsbibl. Ich glaube, daß dieses Werk in engem Zusammenhang mit den beiden bei Meyer folgenden steht und verweise dafür auf S. 107 Absatz 2 und S. 111 Absatz 1.

II. Hinsichtlich des *Livre des Rois de Bretagne* und des *Brut d'Angleterre par Raouf de Boün* hält P. Meyer wohl mit Recht das letztere Werk für eine Überarbeitung des ersteren. Von dem letzteren ist bisher nur eine Hs. bekannt: Hs. Harl. 902. Sehr zahlreich sind dagegen die Hss. des ersteren Werkes, allerdings weichen auch sie nicht unbedeutend von einander ab. P. Meyer führt das von Glover 1865 in *Le livre de rois de Britannie e le livre de reis de Engleterre* für die Master-of-the-Roll-Series abgedruckte MS. Trinity Coll. Cambridge R. 14. 7 an, sowie ein nicht näher bezeichnetes vatikanisches, aus welchem Glover Varianten als Fußnoten mitteilte, außerdem die Hs. Tanner 195 f. 129 der Bodleiana, eine Hs. des Record Office in London, und ein Ms. Old Royal 20 C. VI des Brittischen Museum. John Koch druckte, den Text von neuem nach einer Cotton Hs. Caligula A IX, welche auch Chardry's Werke enthält und die einleitenden Abschnitte, die vom Trojanischen Kriege anheben, nicht kennt. Genau so verhält es sich mit einer noch unbekanntem zweiten Cotton Hs. Galba E III, welche beginnt: *Jadis al tens des Engleis soleit Engleterre estre en cinc partis*. Außerdem sind mir noch 4 Hss. bekannt, welche denselben Geschichtsauszug bieten, nämlich:

1. die Hs. Oxford Douce 115 Bl. 67—70. Hier reicht der Text bis 1272. Dem Text vorauf gehen darin 6 Verse, von denen die ersten 4 die Eingangsverse zu Waces Brut sind: *Qui voet our*

et voel sauer De rey en rey de heir en heir Dont il sont et dount il vyndrent Ceux que Engleterre tyndrent cy purra oir et veer Et breuement sanz mentir. Dann beginnt die Chronik: *Deuant la natiuite nostre seignur iesu crist Mill et CC aunz vynt Brutus le filz Cisilius et Corinius son frere en Engleterre.* Sie schließt mit den Worten: *Après li regna son filz le roi Henry le tierz LVI aunz et III symeignes, molt prodome en dieu et gist a Westmoustier, En son temps feust la destruction du chastiel de Bedeford et la bataille de Lewes et la bataille de Euesham et la sege de Kelingworth.* Es folgen dann noch einige lat. Worte über Eduard I.

2. die Hs. Oxford Seld supra 74 Bl. 122^c—125^d. Der Text dieser Hs. bricht in der Regierung Eduard I ab. Er beginnt: *Deuant la natiuite nostre seignur mil et deus cent aunz vint brutus le filz silmius en engleterre si fist la vile de Lundres* und schließt: *Et ceste rei Edward fist sun fiz Edward prince de Wales, Et en sun tens fu Robert de Winchilse erceueske de Kanterbure accuse al apostoille Clement kar li apostoille prist le spirituale e le rei le temperaine.*

3. die Hs. Oxford Rawlinson D (Misc. 329 Bl. 123—130. Der Bericht dieser Hs. reicht bis 1296 Anfang: *Auaunt la incarnation mil CC aunz un tres vaillaunt chiualer qe feust appelle brutus fiz silmius du lignage de troye vient par nef . . . si ariua en une terre que feust appelle albion.* Schlufs: *Le roi dengleterre edward la terre descoce forfete pour le trespas le roi iohan resceut en sa main et par dreit jugement johan bailliol du roialme descoce ousta pour touz jours.*

4. die Hs. Arundel XIV des Herald Coll. Bl. 148—50, derentwegen ich auf Madden: *Lai d'Havelock* 1828 S. XXIV verweise. Der Text weicht stark ab: *La linguee des Bretons et des Engleis Brut et Cornelius furent cheualers chacez de la bataille de Troie MCCCVII anz deuant qe dieus nasquit et vindrent en Engleterre, en Cornewaille et riens ne fut trouee en la terre forsqe geanz, Geomagog, Hastripoldius, Ruscalbundy et plusurs autres geanz.*

III. Die dritte Chronik, welche P. Meyer bespricht, und welche die weiteste Verbreitung gefunden hat, zerfällt nach ihm in 2 Redaktionen, welche jede wieder in 2 Fassungen vorliegen. Wegen des Alters dieser Chronik, verweise ich noch auf „Notes and Queries“ 1856 I 1—4. Die älteste Fassung der ersten Redaktion repräsentiert nach Meyer die Pariser Hs. f. fr. 14640, sie führt die Erzählung nur bis 1272. Ob der eigentlichen Chronik auch hier wie bei den nächsten Hss. ein poetischer Prolog vorausgeht, oder nicht, läßt sich aus Meyers Angaben (S. 115 vgl. S. 122 n^o 3) nicht feststellen. Für die 2. Fassung führt Meyer (S. 116) 10 Hss. auf und im Appendix (S. 132 und 140) noch 2 hierher gehörige sowie Bulletin 1879 S. 98 eine dreizehnte. Ich vermag diese Zahl noch um 4 weitere Hss. zu vermehren, nämlich durch die 3 oxforders Hss. Wood 8, Rawlinson D (Misc.) 329, Douce 128 und die Hs. Arundel 31 des College of Arms in London.

1. Die Hs. Wood 8 (Bodl. 8596) beginnt ohne jeglichen Prolog mit der Kapitel-Überschrift: *De la nesaunce Brut et de sa*

venue en Engleterre. Es folgen die Worte: *Celi qi voudra sauer coment Brut vint primes en Engleterre et conquist la terre cy poet il sauer et oir* und dann der gewöhnliche Anfang: *En la citee de graunt Troye i auoit un chiualer fort et puisaunt et de graunt poer qi auoit a noun Eneas.* (Auch die Hs. Cott. Domitian A X entbehrt jedes Prologs, doch beginnt sie den Text mit einigen lateinischen Sätzen, welche anderwärts am Schlusse des Prologs stehen). Der Schlus der Hs. fehlt, der Text bricht ab im Beginn der Regierung Eduard I: *Et tant com sire edward demor(er)out en la terre seinte son piere le roi henri se lessa morir a loundres quant il auoit regne bien noblement cinkaunte sis anz e dys et noef iours si morust le iour seint edmond larceuesque de canter[bury] et fuit enterre noblement a westmouster le iour seint edmond roi et martir lan de lincarnacion jesu crist mil deus centz seissante et duze de qui alme dieu eyt merci amen* (Vgl. Bullet. 1878 S. 116 o.) *Del bon roi edward. Apres la mort cesti henri le tierz regna son filz edward vn tresnoble prince de la cristianite. kar unkes ne fuit roi Engleis de ses traytres felons tant templee ne de forte guerre tant ocupe com il estoit a tul son viuauant pur son droit maintenir. Kar le primer an de son coronement le comenca lewlyn de galis countredire son homage et sa rente a quei li meismes se fuist oblige el temps son piere henri et que en preiudice de lui auxi com de son seigneur lige se vousist sanz son conge marier. Mais celi roi edward par vertu de guerre le confundi maintenant si le mist derechef a noueale rancon et lui fist prendre femme de son don. En queu temps de guerre se lia au roi edward parson escript tesmoignaunt a son parlement venir nome . . .* Die Dubliner Hs. Trinity Coll. E. 2, 33, aus welcher Meyer die entsprechende Stelle mitteilt, weicht ganz ab und weist einen bedeutend erweiterten Text auf, ebenso wohl auch die übrigen von Meyer angeführten Handschriften. Der Text von Wood steht vielleicht dem der Cheltenhamer Hs. 8141 (l. c. S. 117) am nächsten.

2. Die Hs. Rawlinson D (Misc.) 329 schickt wie die Mehrzahl der Hss., welche die zweite Fassung der ersten Redaktion bieten, einen poetischen Prolog voraus, doch schreibt auch sie, ebenso wie die übrigen denselben wie Prosa. Das Gedicht ist nur in einer Hs. (Cott. Cleop. D IX Bl. 67^a) selbständig und vollständig überliefert und danach nicht nur von Jubinal im Nouveau recueil II 354 ff., sondern auch und zwar sorgfältiger von F. Michel im Appendix der Geste Regum Britanniae London 1862 für die Camden Society. Ich besitze eine neue Abschrift nebst vollständiger Kollation des Rawlinson und Douce 128-Textes, sowie teilweiser der Texte in Cott. Cleop. D VII, Additional Hs. 18462, Harleian 200, und Arundel 31 und Meyer teilt Eingang und Schlus nach der Dubliner Hs. mit. Daraus geht hervor, daß alle Chronik-Hss. im Prologtexte gegen Cleop. D IX im wesentlichen übereinstimmen, namentlich hinsichtlich der Lücke von 52 Zeilen vor den Schlusversen (Michel S. 912 f., Jubinal S. 370 f.), worüber Meyer hinsichtlich der Dubliner Hs. leider nichts angiebt. Douce 128 und Harl. 200 weichen gemeinsam am

meisten ab. Beide haben auch einen franz. Prosaabschluss. Der Arundel Hs. fehlen die ersten 139 Zeilen des Gedichtes und die latein. Überleitungsformel zur Prosa-Chronik (Bullet. 1878 S. 123), welche sich aber in Rawlinson, Additional, Cott. Cleop. D VII wie in Cott. Dom. A X und Dublin findet. Das in 8silbigen Reimpaaren abgefaßte Gedicht ist ganz in Prosa aufgelöst in der Hs. Corp. Christ. 78 (Bullet. 1878 S. 133) und wie Meyer angiebt durch eine Version in Alexandriner-Tiraden ersetzt in der Pariser Hs. 12156, während in Cott. Dom. A X, Wood 8 und Cheltenham 8141 der Prolog gänzlich fehlt, Douce 120 wie Corp. Christi Coll. Oxford 293 den Anfang verloren haben. Erwähnenswert erscheint es, dafs in der Oxford Hs. Wood 1 Bl. 1 sowie in den 4 Cotton Hss. Tit. A XIX f. 103, Vespas. E X f. 390, Cleop. D VIII f. 3, Nero D VIII f. 186 eine lat. Version des Gedichtes steht unter der Überschrift: *De origine gigantum in Insula albion olim habitantium et de nomine insule que nunc anglia dicitur*. Hierauf folgt in den Cott. Hss. ein kurzer, in der Oxford Hs. fehlender, Absatz: *Anglia modo dicta olim Albion dicebatur et habebat inhabitatores gigantes. Qualiter hoc nomen sibi inditum fuerat et qualiter tali gente inhabitata fuerat jam patebit*. Dann folgt der in allen 5 Hss. wesentlich übereinstimmende Text. Hs. Wood 1 stammt aus dem 14. Jahrh., die Cott. Hss. sind jünger. Anfang: *Transcursis a mundi constitutione tribus milibus nongentis et LXX annis fuit quidam rex grecie cunctis regibus potentior qui habebat de conjuge sua regina XXX filias admodum sponas et grandes sicut erat pater et mater earum nominibus tum incognitis excepto nomine filie senioris, que dicebatur albina et omnes filie simul erant nutrite omnesque famosis regibus erant nupte . . .* Schlufs: *nam inter aduentum brutonum in hanc terram et aduentum christi in mundum mille centum et XXXVI anni fluxerunt; porro ab aduentu dominarum hunc terram primo inhabitantium usque ad aduentum Bruti qui eam delecto nomine Albion suo fecit nomine appellari Britanniam CC et LX anni intercurrerunt. Et hoc numero annorum terra hec que Anglia dicitur terra gigantum et sic ueritas clarescit historie de primis habitatoribus huius terre*. Der lateinische Text schliesst also wie in Hs. Douce 128 und Harl. 200 vor der grossen Lücke. — Die eigentliche Chronik beginnt in der Rawlinson Handschrift auf Blatt 12: *En la noeble cite de troye il y auent vn noble cheualer fort et puissaunt de corps qe auent a noun Eneas. E qaunt la cite de troie fust prise etc.* Sie schliesst auf Bl. 121 v⁰: *En cel temps a la feste de seint Johan ante portam latinam si feust vne feire a hadingtoun en les parties descococe et illoques vindrent vne compaignie des Engleis et occirent quaunt qil trouerent deuaunt et pristrent totes les bestes et touz autres biens qe illoques trouerent*. Dieser Schlufs stimmt fast ganz genau zu dem der Dubliner Hs. (Bullet. 1878 S. 120 f.), dagegen weicht etwas mehr eine Stelle auf Bl. 111 r⁰ ab, welche vom Ende Eduard's I. und von dem Regierungsantritt Eduard's II. berichtet (vgl. l. c. S. 118 f.): *Cesti roi Eduard graciosus homme plein de merci et de pile qi par tut auent la victoire de ses enemis car vertu et victoire lui auent dieu done pur sa graunt*

loiaute. Cesti bon roi morist le jour de la translaioun seint thomas de Caunterbiris lan de son regne XXXV et gist a Westm. de qi alme dieu eit merci. — Apres cesti bon roi edward regna son fiz edward de Caernaruan beaux home et fort de corps mes si tost quil comenca a regner vn graunt descord surdist entre lui et leuesque de cestre wauter de langetoun jadis tresorer son pere. Cesti roi edward amast chierement de quer ascunes persones qe son piere souent foiz li defendi de eux come vn sire pieres de gauastoun et par les preres de la terre exille hors de cest roiaume. mes cel exil ne durra gers car tost opres mesme cel an qil feust corone il fist remaunder le dit pieres encountre la defens son piere et saunz assent del barnage et lui fist counte de Cornewaille. Cesti roi passa outre meer oue bele compaignie des chiualers et euesges et esposada dame isabel etc. Die Hs. hat keine Kapiteleinteilung, die Namen der Könige sind aber am Rande eingetragen. Zur Vergleichung mit dem Schluß von Wood 8 stehe hier noch Bl. 102r⁰: *Apres cesti roi henri regna edward son fiz le plus renome chiualer du mound car la grace de dieu en lui estoit, car touz iours ou il esteit si auent la victoire de ses enemis et tost apres que le roi henri se lessa morir il vint a loundres oue bele compaignie des countes barons et oue grant chiualerie et lem lui feseit graunt honour.. (102v⁰).. Le primer an apres que li roi .e. feust corounee Lewelin prince de Gales maunda en ffrance au counte de Mountfort quil par conseil de ses amis esposereit sa fille. le counte se auisa sur ceste chose si lui remaunda et dist quil li enuoierent sa fille si la fist aparailer et son frere aymer si les mist en meer vers gales. mes vn burgeis de bristut que vint od vins les encountra en meer et les prist a force et les amena au roi edward en saue garde. Et quant lewelin loit dire rancour lui prist au queor et pur surquiderie comenca a guerrer le roi et fist multz de maux as engleis abatist les chastels le roi et comenca forment a destrure les terres le roi et quant noueles vint au roi de ceste chose il se tourna vers gales saunz plus delai et fist taunt par son gracios poer quil enchaca lewelin a si grant meschief quil de fin pour se rendi au roi et lui dona L mill mars dargent pur sa pees auoir et prist la damoisele et son heritage et fist vne obligation au roi de venir a son parlement deux foiz par an.*

3. Die Hs. Douce 128, welche Kapitelüberschriften aufweist, beginnt Bl. 63r⁰: *En la noble cite de graunt troye yl i auoit vn noble chiualer fort et puisaunt et de graunt poer quauoit a noun Eneas und bricht Bl. 163 ab mit den Worten: Ceste desconfiture fust le Mescerdy proschein deuaunt le feste de Seint Laurence (= Rawlinson Hs. Bl. 120r⁰ Z. 2 v. u.).* Sie stimmt wie schon oben gelegentlich des poetischen Prologs hervorgehoben wurde, genau zu Harleian 200. Ich teile als Probe daraus eine Stelle, welche Eduards I. erstes Regierungsjahr betrifft, mit. Bl. 151: *Del commencement de son regne. Le primer an que le bon roy edward fust corone lewelyn prince de gales maunda al counte mountfort pur feare aliaunce du mariage entre luy et sa fille et tut pur estre aide par aliaunce encountre le roy edward. Le counte se agrea et maunda sa fille vers Gales par mear. mais un burgeis de bristut qui vint od vins de bristut les encuntra en meer et*

les prist a force et les amesna au roy edward (vgl. Rawlinson, Ashmole und Wood Hs.).

4. Die Hs. Arundel 31 des Herald College beginnt die Chronik: *En la noble cite de troie il y auoit un fort chiualer et puisaunt et de grant poer qe auoit a noun enneas. Et quant la cite de troie estoit gaste.* Vgl. den nicht veröffentlichten Catalogue of Arundel MSS. in the Libr. of the College of Arms 1829 von Black und wegen des poetischen Prologs oben S. 281. Weitere Notizen liegen mir leider nicht vor.

III B. Auch die zweite Redaktion der dritten Brut-Chronik zerfällt nach Meyer in 2 Fassungen. Die erste Fassung vertritt die Hs. Ec I 20 der Cambridger Univ.-Bibl. Sie beginnt ohne Prolog und schließt mit dem Tode Eduard's I. Die zweite Fassung dagegen führt den Bericht bis 1333 fort und macht Meyer (l. c. S. 126) 5 Hss. derselben namhaft, dazu kommt als sechste Old Royal 20 A XVIII (l. c. S. 142). Mir sind noch 2 weitere Hss. bekannt: Old roy. 20 D III (alt 19 CIX) in London und Ashmole 1804 in Oxford. Von der ersteren habe ich mir nur notiert, daß sie früher abbricht als Ashmole und daß sie den Prosaprolog der Mehrzahl der Hss. dieser Redaktion bietet. — Die Ashmole Hs. beginnt Bl. 49^a mit diesem Prolog (vgl. l. c. S. 129 den Anfang aus Cott. Cleop. D III): *Ci poet homme oir coment Engleterre fust primes nommee Albyoun et par qui receust cel noun. — En la noble terre de sirrie ert un noble roi poestifs de tres grant renoun que out a noun diodicias que si noblement et si bien se contint par sa haute chiualerie quil conquist totes les terres entour luy issint que totes les rois pur poy del mounde furent a luy entendantz. Auint issint que cesty diodicias esposa vne gentil damoisele la fille de son vnclé que out noun labana et luy amantant come reson le voleit. si engendra de luy trent et treis filles dont la eunesce ert nommee albyne et celles damoyseles quant vindrent a age deuidrent si beals que a merueille par qui le roy diodicias lour piere [pensa quil les fereyt marier mult richement e] fist vn somouns par ses briefs a tuz les rois que tindrent de luy quils venissent a vn certain iour en son brief contenuz a vne roiale feste a quel iour touz y vindrent et mesnerent od eux admirals princes et ducs et noble chiualerie.. Der Prolog schließt Bl. 49^c: *et eles conceurent et puis enfauntirent geauntz dont vn fust nommee gogmagog et vn autre lankherigan et issi diuersement furent nomez et en tiele maniere vindrent et nasquirent les horribles geauntz en albion et il habiterent en caues et en mountaignes a lour voluntee, et en auoyent la terre de albyon a pleisir par my et par tut tant que bruit ariua a cottenesse(?) en le isle de Albyon et la conquist de les geauntz auantditz. Ci finist le prologue de lisle de albyon.* Die Chronik selbst besteht aus 25 Kapiteln. Das erste hat folgende Überschrift: *Coment bruit fust engendree et coment il occist primes sa miere et puis son piere et coment il conquist albyon que bruit puis noma brutaigne apres soun noun demeisne que ore est dit engleterre apres le noun engist de saxoigne.* Der Text beginnt mit: *En la noble citee de grant troye y out un fort chiualer . .* Bl. 81^b Tod Hein-*

rich III.: *Et le roi endementres se lessa murrir a Westm. quant il out regne cinquante et cink ans et dis et noef semeynes le iour seint edmund lercsesque de Cauterbyry et fust enterree a Westm. le iour seint Edm. le roi lan de lincarnacion iesu crist MCCLXXII — Prophecie Merlyn allege del roi henry filz le roi johan. Cap. 162* (fehlt wieder in der ersten Redaktion und speziell in Douce 128, Wood 8, Rawl. D 329; dagegen hat es auch die erste Fassung der zweiten Redaktion, vgl. *Bullet. 1878 S. 125*): *De cest roy henry prophetiz merlin et dist que vn aigel vendrent hors de Wyncestre lan de lincarnacion mill CC et sesze od leures veritables et seintee en son coer escriptes et dist veritee Del roi edward filz le roi henry Cap. 163 Coment ydoine la fille lewelyn prince de galez et sire aymer frere le counte de Muntfort furent pris en la mer. Cap. 164 Le primer an apres que le roi Edward fust coronee lewelin prince de gales maunde en fraunce al counte de mountfort quil par consayl de ses amys espousast sa fille. Le counte soi auisa sur ceste chose et remaunda a lewelyn e dist quil enuoieroit pour sa fille et si maunda aymer son frere apres la damoisele. Et lewelyn aparaille neefs pur sa fille et pur sire aymer et pur lour beale compaigne; mes il fist tort car il auoit eu couenaunt al roi edward quil ne dorreit sa fille a nully sanz son consail. Mes un burgeis de bristuit que vint od treis neefs de vins chargez les encontra en haute mer et les prist a force si les mesna al roi. (Vgl. Rawlinson, Douce und Wood Hs.) . . . Bl. 86^r: De la mort le roi Edward Cap. 187. Quant le roi Edward auoit dauntee ses enemis de escoce il sen turna vers le sulh le enmaladie a burgh vn (?) sandes en marche descoco et bien sauoit qui la mort ly aprocha si apella a ly sire henry de laci counte de nicole sire guy counte warre sire amer de valence counte de prenbroke et sire Robert de clifford baroun et les pria sur la foi quils le furent tenuz quils feissent sire edward de carnareuan son filz regner al plus tost quils poeient et quils ne soeffrassent peres de Gauastone reuenir en engleterre pur son filz rioter. Et ils le otroierent. Le roi come bon crist i en receust puis ces dreitures de seint esglise et prins verrei repentaunt murrust illoques, quant il out regnee cyquant et cink ans et a grant solempnitee puis fust il enterree a Westm. de que alme dieu eit merci Amen. (Vgl. Bull. 1878 S. 125) Prophecies merlyn declaree del roi edward filz le roi henri cap. 188 (Dies Kapitel fehlt in der Rawlinson Hs. und in der ganzen ersten Redaktion) *De cesti roi edward prophetiza merlyn et ly noma dragon le seconde de les sys darreins res que serroient a regner en engleterre et dist quil serreit mellee de merci et de fierte . . Bl. 87^r: Et del isle de Motoun tan que a Marcille firent les gentz grant doel pur la mort le bon roi edward car ils vieren que le roi edward irreit en la terre seinte pur vengier soi des enemis dieu car ceo fust son souereyn purpos lalme de qui soit en repos entre les angles dieu. Amen. — Del roi Edward, filz le roi Edward. Kap. 189: *Apres cesti roi Edward regna sire Edward son filz que nasquist en carnareuan. Cesti edward ala en fraunce et espousa isabella la fille al roi de france le vint et quint jour de janeuer a nostre dame de boloine lan de grace***

MilCCCVII^e et le vintisme jour deffeuerer lan siuaunt apres fust il solempnement coronee a Westm. par lerceuesque robert de wynchelsee de canterbury, en la presse sire johan de bakwelle ert moerdri et mort en la presse. et si tost come le bon roi edward fust mort sire edward son filz maunda pur peres de gauastoner hors de gaskone et tant by ama quil li appella son frere et maintenaunt by dona le honur de Walingford. ne demoura gaires quil nel dona le counte de Cornewaille contre la volentee de son barnage et si fist il mettre sire walter de langetone euesque de cestre en la prison denz la tour de loundres od deux garsouns solement pur ceo quil fust corucez od lui car par son procurement fust il mys en la prison el temps de traillee bastone. Das letzte Kapitel der Hs. steht Bl. 102^a und ist überschrieben: *Coment le roi Edward acrocha a by graciousement les hommages et les foialtez descoco dount il esteit frosclos par le consail sa miere et le counte de la March. Cap. 225.* Die Schlussworte lauten Bl. 102^d: *et cel heure attenderent les escos en la biauance qui les en a force serroient occis ou noiez.*

Aus den mir vorliegenden Varianten ergibt sich, dafs Additional 18462 und Old roy. 20 A. III einerseits, Cotton Cleop. D III, Old royal 20 D III und Ashmole 1804 andererseits eng zusammen gehören. Schliesslich bemerke ich, dafs obige Mitteilungen aus Auszügen entnommen sind, welche ich mir vor vielen Jahren anfertigte, zu einer Zeit also, als P. Meyers Aufsatz noch nicht existierte.

E. STENGEL.

2. Bruchstück aus dem „Roman de Troie des Benoît de Sainte-More“.

Das Fragment, welches in der Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek zu Strafsburg aufbewahrt wird, hat einer, wie es scheint, bis jetzt noch unbekanntem Handschrift des 13. Jahrh. angehört.

Es besteht aus 2 Pergament-Doppelblättern in Quart, die offenbar früher als Bücherumschläge gedient haben, worauf auch noch einige Federproben späterer Hand (XV. s.) hindeuten. Jede Seite ist zweispaltig, jede Spalte hatte ursprünglich 30 Zeilen, wie die beiden ersten, vollständig erhaltenen Blätter noch zeigen, die beiden letzten sind am Fusse stark beschnitten und zwar fehlen denselben 6 resp. 7 Zeilen. Das Ganze umfaßt noch 429 paarweise gereimte Achtsilbner und zwar die Verse 28581—28698 (Bl. 1), 29219 bis 29342 (Bl. 2)¹, 29823—29845 (Bl. 3, Sp. a), 29853—29875 (Bl. 3, Sp. b), 29883—29906 (Bl. 3, Sp. c), 29913—29935 (Bl. 3, Sp. d), 29943—29966 (Bl. 4, Sp. a), 29973—29996 (Bl. 4, Sp. b), 30003 bis 30026 (Bl. 4, Sp. c) und 30033—30058 (Bl. 4, Sp. d) der von Joly besorgten Ausgabe. Die Verse 28637, 29227, 29269, 29321, 29913 und 29983 beginnen mit rot oder blau gefärbten Initialen. Die Schrift ist klein und manchmal nicht gut lesbar; an einigen Stellen ist sie abgerieben, sodafs die Buchstaben mitunter nur schwer oder gar nicht zu erkennen sind. Die Ergänzungen sind in

¹ Zwischen Bl. 1 und 2 fehlen 2 Doppelblätter, ebenso zwischen Bl. 2 u. 3.

eckige Klammern eingeschlossen. Die Schreibung wie die Fehler des Manuskriptes sind beibehalten, aber die Abkürzungen sind aufgelöst und kursiv gedruckt. Bloße Punkte zeigen fehlende Verse an. Sprachlich erinnert unser Bruchstück, wie die meisten Handschriften dieses Gedichtes, an den Dialekt der Ile-de-France.

Erwähnt wurde es schon von Stock in „Die Phonetik des Roman de Troie“ und der „Chronique des ducs de Normandie“ Straßburg 1878. Diss. (Separat-Abdruck aus den Roman. Studien), der auch im Laufe seiner Arbeit 5 Stellen daraus anführt.

Immerhin dürfte aber der vollständige Abdruck desselben gerechtfertigt erscheinen, da unser Text nicht selten von dem der Joly'schen Ausgabe abweichende Lesarten zeigt und auch noch Verse enthält die Joly's Hs. nicht hatte. Es sind folgende: 28604^a, 28604^b, 28684.

28581	Ce dit <i>et</i> conte li actors 1a	28610	Mes ce nestoit pas fine amors
	Quel nauoient mie seignors		Que traison <i>et</i> deceuance
	Mes li reperes des erranz		Gries en estoit la dësseurance
	Que par mer erent trespasanz		Ice reconte . Hulixes.
28585	Je . di rois <i>princes et</i> demeines		Quant il chai es meins circes
	Erent por elle en tiex peines	28615	Bien en auoit oi parler
	Que miex · uosissent estre mort		Mes ce ne pot mie eschiuer
	Car el sauoient art <i>et</i> sort		<i>Et</i> el de lui meint ior auoit
	A herbergier les conuoioient		Quant de si <i>grant</i> baute leuoit
28590	<i>Et</i> apres si les enchantoient		Pense quele le retendra
	Que sempres ierent si <i>sorpris</i>	28620	James de lui ne partira
	<i>Et</i> de lor amor se ¹ espris		Ses sorceries ses charaiz
	Quen eulz nauoit reson ne sen		A fet por lui <i>et</i> ses essais
	Se li tresors · octeuien.		Fort sont li art <i>et</i> li <i>coziure</i>
28595	Fust lor si lor donassent il		Auque li torne a sa mesure
	Einsi en ont serui <i>bien</i> mil	28625	A lui se couche molt li plect
	De partir deles ert noiant		Quil la ioisse <i>et</i> quil la best
	Trop <i>est</i> greux li lor torment		Et si fet il cest ueritez
	Cil qui en lors mains iert cheoit		Einz que li mois fust tres-
28600	Estoit souent a mort destroit		passez
	Car tant <i>est</i> deles embeuz		Fu el grosse de lui <i>et</i> plains
	<i>Et</i> de lor amor deceuz	28630	Fors sol lores ne plus ne
	Quil ne pensast iames allors		mains
	Griement uendoient lor amors		Not elle de nului enfant
28604 ^a	Legier estoit perir de mer		Que len sache ce truis lisant
28604 ^b	Enuers le lor a trespasser		Cist fu en fiere ore engendrez
28605	Tout deuoroient <i>et</i> prenoient		<i>Et</i> en male ore refu nez
	De rien uiuant <i>merci</i> nauoient	28635	Bien diron au definement
	Maint riche home <i>et</i> maint		<i>Com</i> il erra ou <i>et</i> coment
	manant		M es ici uous diron apres
	Fesoient poure <i>et</i> mendiant		Com fetement dant . Hu-
	O elles cochoient plusors 1b		lixes.

¹ e wie es scheint zu i korrigiert.

- Que mort [est]oient¹ si dui frere
 Set que son pere iert ia ocis
 Leue li cor aual le uis
 29245 Crient *et* cuide que ia soit fet
 Cort la tout droit *et* la enuoit
 Flore forment mout *est* marrie
 Quant elle uoit si li escrie
 Cuiuert fet elle deffaez 2b
 29250 La *uostre* grant malignitez
Vostre tres cru[i]eus² felenie
 Vous fera ia *perdre* la uie
 Li *uostre* niez li biax . pirrus.
 Vous . a ocis . Menalippus
 29255 Et filistenes³ . *uous* filz genz
 En ce bois gisent mors sang-
 lanz
 En ceste *grant* forest obscure
 La *uostre* *grant* mesaventure
 Ne *uostre* mort ne ueult chan-
 gier
 29260 De *uostre* cors se ueult uen-
 chier⁴
 29265 Vez le uenir ia *est* mout pres
 C. *chevaliers* . esliz et mes
 Le suiuent prest de son *bien*
 feire
 Ja sera ci lor force meire
 A castus . uoit son descon-
 fort
 29270 Voit quil ne puet guerir
 de mort
 Ot quil a perduz ses *deus*
 filz
 . Faut li le cuer li esperiz
 Pamez chai enmi la place
 Et . Thetis . son neuueu embrace
 29275 Les eulz li bese *et* le menton
 Ne li pot dire o ne non
 Quant et le auise *et* el le uoit
- Ce li est uis *qu'*Achilles soit
 Tout autretel com il meesme
 29280 De parler fet semblant *et* esme
 Mes⁵ el ne pot *quant* len so-
 uient
 Elle lacole e le tient
 Si se pasme si fet tel duel 2c
 Que lores fust morte son ueil
 29285 A chief de piece dire plaine
 Parole a lui a mout *grant*
 paine
 Biax niez fet elle douz amis
 Mes .II. freres mauiez ocis
 Ne fetes or pas autresi
 29290 De *mon* f pere aiez en *merci*
 Ses .II. filz li auez toloiz
 Si seroit *bien* reson *et* droiz
 Que de lui fust pes et de nouz
 Trop nous a este hainous
 29295 Trop nous a fet mal *et* ennui
 Toutes uoies sa fille sui
 Sil nous a fet honte *et* tort
 Ne doi porce uoloir sa mort
 Peleus . ueil quil li pardoint
 29300 Mes que son regne li redoint
 Ce li a respondu . pirrus
 Quel face uenir . peleus.
 Et si orra le sien corage
 To[st] i enuoient *un* message
 29305 Venuz i est *merci* li crie
 [Et]⁶ dit ne ueult pas *quil*
 locie
 Neque il en lui mete meins
 [C]ar⁷ de sa char *est* si pro-
 chiens
 [Q]ue⁸ tout li siecles qui loiroit
 29310 [A] *merueilles* le li tendroit
 Ne ueult *que* ia sen entremete
 Sa *bienuollance* li promete

¹ Ein grofser Teil des *Q* von *Que* und *est* von *est*oient abgerieben.

² Von dem eingeklammerten *i* nur wenig erhalten.

³ *li* in *filistenes* zweifelhaft.

⁴ Die Verse 29261—29264 der Joly'schen Ausgabe fehlen in unserem Texte.

⁵ Hs. *Me*.

⁶ In der Handschrift ist der untere Teil des Abkürzungszeichens von *Et* noch erhalten.

⁷ Der untere Teil des *C* von *Car* ist abgerissen.

⁸ Der Buchstabe *Q* fehlt.

<p>Et son chier filz .Thelogonus <i>Trois</i> iors uesqui <i>et</i> noiant plus Einsî morut <i>com</i> uous oez Mout par estoit <i>grant</i> ses aez 30045 <i>Maint</i> ior <i>et</i> <i>maint</i> an ot uescu Porquant si ert de <i>grant</i> vertu <i>Et</i> de <i>grant</i> force encor au ior Seueli fu par <i>grant</i> hennor En acare len ont porte 30050 La lont enoint <i>et</i> enbasme</p>	<p>La li firent .I. tel tonbel Quen tout le mont nen ot si bel A merueille uit hautement Plaint <i>et</i> plore fu longuement 30055 Thelemacus . retint lempire Apres sa mort fu de tot sire Coronez fu a <i>grant</i> hautece [<i>Grant</i> hennor ot <i>et</i> <i>grant</i> pro- ece?]¹ ²</p>
---	--

W. LISR.

II. Textkritisches.

Zu Zeitschrift Bd. IX 571.

Eine unerwartet schnelle Antwort auf die Frage nach dem *aleche* in Chiaro Davanzati's Lied: *Assai m'era posato*, bei D'Ancona, vol. III p. 7 (no. 202, 47), bieten gewisse soeben in der Romania XIV p. 471, no. XVIII, gedruckte lateinische Verse. *Aleche* ist eine Wiedergabe des Nominativs *Alec* (von dessen Obliq. das italienische *alice* kommt), welches mittellat. die Bedeutung „Häring“ erhielt, s. aufser Du Cange z. B. Al. Neckam, De Laud. Sap. III 467. Aber noch mehr; jene lateinischen Verse, die der altfranzösische Dichter anführt, sind geradezu das Original für diejenigen Chiaro Davanzati's:

Talpe terra cibus, cameleon in aere vivit,
 Alec unda fovet, flamme pascunt salamandram,

und Chiaro:

La talpa in terra à bene,
 Aleche in agua abenta,
 Calameon di venta,
 La salamandra in foco si mantene.

A. GASPARY.

III. Etymologisches.

1. Franz. *fois* und *fresaie*.

1. Das *f* in afrz. *feiz*, nfrz. *fois*, prov. *fes* gegenüber dem *v* in lat. *vices*, ital. *vece* erklärt sich durch Satzphonetik. *Vices* kam sehr

¹ Von Vers 30058 das erste obere Drittel noch vorhanden.

² Die Schlufsverse abgeschnitten.

häufig in enklitischer Stellung nach Zahlwörtern vor, die auf einen stimmlosen Spiranten oder Verschlusslaut ausgingen, und hier wurde dann *v* zu *f* assimiliert. Beispiele sind: *deus* (*dous*), *treis*, *cinc*, *six*, *set*, *oit*, *noef*, *dis*, *vinz*, *cent*. Von solchen Verbindungen aus wurde dann das *f* verallgemeinert und man sagte auch *une feiz* etc. — In ganz ähnlicher Weise ist in westfälischen Mundarten das *w* des Pers. pron. *wir* in *f* übergegangen, vgl. Remscheider *fīar*, *fīr*, *fār*, *fīr*¹ und Soester *fū*, *fī*.² Umgekehrt wird im Russischen das *v* der Präposition *vū* vor tonlosen Lauten zu *f*, so z. B. in Fällen wie *vū kotoromū* (= *fkatorom*) und *vū četyre* (= *fīše-tyre*), vergl. Sweet, Russian pronunciation, in den Transactions of the Philological Society 1879, S. 556 f.

2. *Fresaie* wird wohl richtig aus lat. *praesaga* abgeleitet, doch ist der Übergang des *p* in *f* noch nicht erklärt. Sollte nicht auch hier, wie in manchen andern Fällen, das Deutsche mit eingewirkt haben? Es liegt nahe, an ahd. *forasaga* 'prophetissa' zu denken, das sich mit *praesaga* zu einem vulgärlateinischen **fresaga* vereinigt hätte.

F. HOLTHAUSEN.

2. Franz. piaffer

grofsthun; (vom Pferde) stolz mit dem Fufse scharren, stolzieren, ist A. Tobler, Miscellanea di Filologia S. 72, geneigt von *pie(d)* herzuleiten, indem er mit Varnhagen, s. S. 298 für möglich hält, dafs, wie bei *fieffer*: *fief*, *fie(t)*, auch neben *pie(d)* ein **pief*, mit *f* aus *d*, bestanden habe, von dem **pieffer* und, mit Verdumpfung des *e* zu *a*, *piaffer* herzuleiten wäre. Diese Erklärung, gegen die auch von Seiten der Bedeutung Bedenken geltend gemacht werden können, steht, wie ich meine, namentlich die Zweisilbigkeit des *ia* in *piaffer* und in andern Derivaten von *piaffe*, Grofsthuerei, entgegen. Littré s. v. hat einen Beleg für zweisilbiges *ia* aus neuerer Zeit; ein älterer steht mir aus S. du Bartas, La Semaine V 827, zu Gebote, der gleichzeitig für die Etymologie des Wortes von Wert ist.

Le paon estoillé magnifiquement brave,
Piafard arrogant, d'une desmarche grave,
Fait parade en rouant des clairs rais de ses yeux . . .

heißt es in der Schilderung der Erschaffung der Vögel. Einen ähnlichen Ausdruck von gleichem Stamme *pi-* gebraucht aber auch das Norm. vom Truthahn: *pi-anner*; nach Delboulle (Gloss. du pat. de la vall. d'Yères): se dit pour exprimer *le cri du dindon*; in anderer Gegend *pi-auler*; nach Decorde (Dict. du pat. norm.): se dit du *gloussement*

¹ Siehe meine Abhandlung: „Die Remscheider Mundart“ in Paul-Braunes Beitr. X 420 und 553.

² In meinem Buche: „Die Soester Mundart“, Norden und Leipzig 1886, § 221, 3), S. 49 f.

de la dindon. Anderwärts (Metivier, Dict. franco-normand) ist *pi-cot* le *cri* par lequel on appelle les dindonneaus (= engl. peacock, Pfauhahn?) und in Saintonge (s. Jonain, Dict. du pat. saintongeais) wird *pi-ot* selbst mit *dindon* zur Bezeichnung des Thieres (*piot-dindon*) verbunden. Auch die Nachbildung des Schreis der jungen Hühnchen, *piau*, im übertragenen Sinne Lüge, woher *piau-ler* lügen; *pi-ailler* pipen, kreischen, *pi-asser* (Jaubert, Gloss. du Centre: se dit du *cri* des petits poulets) zeigen den gleichen Stamm und verwandte Bedeutung.

Soviel ich weiß, giebt es nun zwar *piarte* für *pierre*, aber kein **chiaf* aus *chief* und kein *fiaf* neben *fief* und bleibt *ia* aus *ie* in allen Fällen einsilbig. Daher möchte das von dem prunkenden Pfau mit der anmaßenden Haltung und Miene und mit dem häßlichen Schrei gebrauchte *piaffard* und das vom stolz stampfenden Pferde gesagte *piaffer* nebst *pianner* und allen übrigen angeführten Wörtern wohl seinen Ausgangspunkt in dem onomatopöietischen *pi*, dem Schrei des Hühnervolkes, haben, der in verschiedener Suffixverbindung die Vorstellung von verschiedenen Eigenschaften der Hühnerklassen zu erwecken dienen konnte. *Pi-cot* mit dem aus *machi-cot* schlechter Kirchensänger (aus *mâcher* kauen), bekannten, Gering-schätzung ausdrückenden Suffix, ist eine für das kreischende Schreien des prunkenden Truthahns wohl gewählte Bezeichnung; *pi-ailler* führt das Suffix von *cri-ailler*, *piau-ler* das von *mi-au-ler*, *piaffer* das von *cro-ass-er* (krächzen), *pi-ann-er* das von *ahaner* oder von ähnlichen Interjectionalverben; *pi-affer* besitzt in Bildungen wie *paffer* von *paf* (baff) wenigstens ein formelles Seitenstück; materielle bilden vielleicht aus den Lexicis nicht zu entnehmende Ausdrücke der Volkssprache mit einem interjectionalen *af*. Auf das stolze Gebahren des Pferdes und der Menschen wurde das Wort erst vom Pfau übertragen.

G. GRÖBER.

IV. Grammatisches.

1. x = us in altfranzösischen Handschriften.

Die in altfranzösischen Handschriften übliche Verwendung des *x* zur Bezeichnung von auslautendem *us* zu erklären hat neuerdings Stürzinger Orthographia Gallica S. 48 versucht. Seine Deutung ist von Suchier Literaturblatt 1885, 116 f. zurückgewiesen worden. Derselbe macht dabei auf die in der Handschrift des Samson de Nantuil auftretende Verbindung *lx* aufmerksam, aus welcher sich dann mit Weglassung des *l* die Anwendung des *x* für *us* entwickelt habe. Nun bleibt zwar noch unerklärt, warum der Kopist *enfernalx*, *folx* u. s. w. schrieb, — Suchier vermutet „eine Ursache von rein paläographischer Bedeutung“, — aber die Beispiele zeigen, und das ist für den Deutungsversuch, den wir hier

geben, wichtig, daß die in Frage stehende Verwendung des *x* im 12. Jahrh., wenigstens bei einem Schreiber wesentlich den Wörtern zukommt, die im obl. sg. auf *l* auslauten, also auch der großen Gruppe der *-alis*-Adjectiva. Das *x* dieser Adjectiva ist im französischen von Anfang an historisch berechtigt, zwar nicht auf dem Gebiet, wo *a* zu *ɛ* und *l* vor Konsonant zu *u* wurde, wohl aber dort wo aus *a* : *ei* entstand und das *l* verstummte. Dort bedeutet *tex* nicht *teus*, sondern *teis*, und daß dies mit *tex* wiedergegeben wird, mag weniger seinen Grund in der Entwicklung des *x* zu *is* als in dem Promiscue-Gebrauch beider Bezeichnungen in Wörtern wie *uxor-oissor*, *exil-eisseil*, *exir-eissir* haben. So ist ein noch bestimmter zu umgränzendes Gebiet des nordöstlichen Frankreich bezeichnet, auf dem das *x* wenigstens in einer Wortgruppe und sofern es zu einer gewissen Zeit, nämlich nicht vor dem Schwund des *l* auftritt, erklärbar ist. Aber die Anwendung des *x* in *tex* etc. blieb nicht auf das genannte Gebiet beschränkt; vielmehr wurde sie auch in den übrigen Sprachprovinzen Frankreichs gebräuchlich, nachdem sie durch den litterarischen Verkehr dort eingeführt worden war; auch in Paris und anderwärts, wo man nicht *teis* sprach, schrieb man nun *tex* oder *telx* wie der Kopist des Samson de Nantuil, der damit die neue Schreibweise zwar auch adoptierte, aber anderseits der Deutlichkeit wegen doch ein *l* hinzusetzte. Nachdem es so außerhalb der Heimat der Schreibung *tex* Mode geworden war, *x* für *us* in einer gewissen Wortklasse im Auslaut und nach Vokal anzuwenden, ging man einen Schritt weiter und schrieb *x* auch in andern Wörtern für auslautendes *us* nach Vokal, und es entstanden die Schreibweisen *max*, *gentix*, *fox*, *diex*, *lox* u. s. w. Diesen übertragenen und erweiterten gemeinfranzösischen Gebrauch nun nahm der ostfranzösische Schreiber seinerseits an. Stützt sich die Hypothese von der Wanderung des *tex* von Osten nach Westen auf den Umstand, daß *tex* nur im Osten erklärbar ist, so ist die Verbreitung des *max* von Westen nach Osten begründet in der Einwirkung der Hauptstadt auf die Provinzen. Wie weit dieser Einfluß im vorliegenden Falle geht, läßt sich schwerlich konstatieren; vielleicht sind ihm auch die *-alis*-Adjectiva unterworfen, sodafs in dem überlieferten ostfranzösischen *tex* die autochthone Darstellung gar nicht zu erblicken wäre. Unter diesen Verhältnissen ist nicht zu erwarten, daß sich die hier skizzierte Verbreitung des *x* von einem gewissen Teile Frankreichs über das ganze Gebiet der langue d'oïl (oder giebt es Gegenden, wo *x* = *us* nicht vorkommt?) an der Hand der erhaltenen Denkmäler, etwa gar von Urkunden nachweisen ließe. Aber sie läßt sich auch nicht entschieden in Abrede stellen. Denn selbst wenn das *x* früher als die Verstummung des *l* (von der Vokalisation desselben zu geschweigen) aufträte, so wäre nur der Kreis enger gezogen, in dem zuerst *tex* geschrieben wurde, und die Handschrift die *x* = *is* neben lautendem *l* zeigt, wäre außerhalb dieses Kreises entstanden. Vielleicht ist es eine einzige Schreibschule, von welcher der Gebrauch ausging, vielleicht sind es die

escriva que son a Mes, von denen der Dichter der Flamenca V 1341 als von besonders zahlreichen oder fleißigen oder tüchtigen spricht. Erst wenn bewiesen ist, daß nirgends *l* verstummt war, als *tex* zum ersten Male auftrat, fällt unsere Hypothese. — Den ostfranzösischen Handschriften ist noch eine Verwendung des *x* eigentümlich, über welche Apfelstedt Lothr. Psalter S. XLII und Horning Latein. c S. 50 sprechen; sie zeigen, daß *x* in den Fällen erscheint, in welchen der heutige lothringische Dialekt einen dem spanischen *j* ähnlichen Laut aufweist. Die Anwendung des *x* kann auch hier ihren Grund in dem Lautwert *is* des Buchstabens haben. In vielen der in Betracht kommenden Fälle entspricht dem *x* ein *is* (mit tonlosem oder tönendem *s*) der übrigen Dialekte; es finden sich *moxener*, *luxe* (*luceat*), *forname*, *oxialz*, *maxons* u. s. w., die also nicht unbedingt als Belege für den ostfranzösischen Schwund des *i*-Elements der Diphthonge anzuführen sind. Daneben tritt aber auch *moissener* u. s. w. auf und häufig, in Folge einer Vermischung beider Schreibweisen, *moixener* u. s. w., ähnlich dem Kompromiß von *tels* und *tex* im Samson de Nantuil. Aus diesem Gebrauch des *ix* für *is* mag sich denn der des *x* für *s* entwickelt haben, wie ihn *flux*, *uxent*, *xuent* (*sequuntur*) u. a. zeigen.

A. FEIST.

2. Altfranzösische Glossen in Ælfric-Handschriften.

Ich glaube nichts Überflüssiges zu thun, wenn ich hier eine kleine Anzahl afrz. Glossen, die sich in gewissen Hss. von Ælfric finden, zusammenstelle. Dieselben liegen zwar bereits gedruckt vor und noch dazu in einer leicht zugänglichen Publikation, aber trotzdem so versteckt und zerstreut, daß zu befürchten ist, sie möchten dem Romanisten entgehen.

Drei der von Zupitza für seine Ausgabe von Ælfrics Grammatik und Glossar (Berlin 1880) benutzten Hss. enthalten afrz. Glossen, welche der Herausgeber in den umfangreichen Variantenapparat ebenfalls aufgenommen hat. Von diesen Hss. interessiert hier in erster Linie die des Trinity College in Cambridge, von Z. mit *T* bezeichnet. Dieselbe stammt — nach einer früheren brieflichen Mitteilung Z.'s — aus dem Anfange des 12. Jahrh., und die Glossen scheinen vom Schreiber der Hs. selbst herzurühren. Die letzten zehn der unten folgenden Glossen, ebenso *legerie* (vielleicht auch das zweite *tuaille*) scheinen nämlich in den Text selbst geraten zu sein, wenigstens notiert Z. hier nicht wie sonst „Gl.“ d. h. Glosse oder „ü.“ d. h. über. Auch bemerkt Z. von einem Unterschiede bezüglich der Schrift in Text und Glossen nichts, während er doch sonst die verschiedenen Hände in den einzelnen Hss. genau von einander sondert.

Der Schreiber hat die frz. Glossen wahrscheinlich schon in seiner Vorlage gefunden. Man wird dies aus einer falschen Form

schließen dürfen, die sich am einfachsten durch Annahme eines Lesefehlers erklärt. Das lat. *caligo* glossiert er durch "calū d. h. "calun, oder "calum, aber die richtige Form ist "calim oder -in. Er wird in seiner Vorlage "calim (ohne i-Punkt) gefunden, dies aber fälschlich als calun gelesen haben.

Die Glossen stehen in der Regel nicht über dem lat., sondern dem diesem folgenden altengl. Worte. Indessen führe ich, da die altengl. Ausdrücke nicht jedem geläufig sind, stets die lat. an, jene nur da beifügend, wo es aus einem besonderen Grunde wünschenswert erscheint. Die beigefügten Zahlen beziehen sich auf Zupitzas Ausgabe und bezeichnen daselbst Seite und Zeile, wo das betreffende lat. Wort steht, während die frz. Glosse unter dem Texte zu finden ist.

Die Hs. bietet die folgenden Glossen (wofern ich keine übersehen habe, was bei den 321 Halbseiten Varianten kein Ding der Unmöglichkeit ist):

<i>perier</i> pirus 29,18	<i>limaciun</i> testudo 37,8
<i>fier</i> ficus (ae. fictreów) 30,1	<i>lieure</i> lepus 58,11
<i>scūd</i> scutum 31,8	<i>legerie</i> lepor 58,11
" <i>calur</i> cauma 33,12	<i>bois</i> nemus 59,8
<i>mairiē</i> thema (ae. antimber) 33,12	<i>filz</i> pignus 59,9
<i>imagine</i> agalma 33,14	<i>porc</i> sus 59,12
" <i>ceaire</i> sedile 34,3	<i>gelepe</i> gelu 80,10
<i>tuaille</i> gausape 34,8 (zweimal)	<i>test</i> testu 80,11
<i>espepe</i> mucro 35,1	<i>celier</i> penu 80,11
<i>bucce</i> umbo 35,2	<i>hleceðure</i> labes (ae. âwyrðnyss) 83,15
<i>fullun</i> fullo 35,2	<i>celier</i> penum 84,1
" <i>carbun</i> carbo 35,2	<i>filz</i> liberi (ae. bearn) 84,13
" <i>calū</i> caligo 37,4	" <i>canuþ</i> cani 84,13
<i>nivele</i> caligo 37,4	<i>spinas</i> sentes 84,14
<i>ruilz</i> aerugo 37,5	<i>run'ces</i> vepres 84,14
<i>arunda</i> irundo 37,7	<i>fil</i> filum 86,14
<i>grisil</i> grando 37,7	

Unsicher ob lat. oder frz. sind wegen des auslautenden *a* statt *e* *arunda* und *spina*; das Fehlen des prothetischen *e* bei letzterem Worte beweist nichts (vgl. unten). — Das ae. *bearn*, worüber das zweite *filz* steht, kann Sing. und Plur. sein.

Für das Verständnis Schwierigkeit macht nur *hleceðure*, dessen Bedeutung nach dem ae. Worte (das lat. *labes* ist mehrdeutig) Beschädigung, Zerstörung ist. Der Anlaut *hl* weist auf ein Verderbnis hin, and ich vermute *hleceðure* zu *blecier* beschädigen, obwohl das Subst. sonst nicht belegt ist.

In lautlicher Beziehung bemerkenswert ist neben dem Fehlen des prothetischen *e* in *scud* und vielleicht *spina* (daneben aber *espepe*), sowie *w* in *nivele* nur der Übergang des intervokalen und

nach Vokal auslautenden *t* zu *þ* in *espeþe*, *geleþe*, *bleceþure* und *canuþ*, woneben aber *scud* nicht *scuþ*.¹

¹ Nebenbei bemerkt weist dieses Zeichen *þ* (sonst bieten gewisse Hss. unter gleichen Verhältnissen bekanntlich *dh* oder *th*) mit der wünschenswertesten Deutlichkeit darauf hin, dafs — was allgemein anerkannt wohl noch nicht ist — die inlautenden intervokalen sowie die nach Vokal auslautenden dentalen Explosivlaute auf ihrem Wege zur Verstummung durch den dentalen Spiranten hindurchgegangen sind. Dies wird bestätigt — worauf ich schon Anz. f. d. Alt. IX 179 hinwies — durch eine Anzahl von aus dem Afrz. ins Mittelengl. mit *þ*, *ð*, *th* übergegangenen Wörtern, wie *plenteð*, *plentethe*: afrz. *plentet*, *feip*, *feid*, *feith* (noch ne. *faith*): afrz. *feid*, *feit*, *dainteth*: afrz. *deintet*, *maugreth*: afrz. *maugret* u. a. m. — Auf diese Weise erhält dann auch — und damit wird jene Ansicht noch weiter gestützt — eine bekannte Gruppe franz. Wörter ihre Erklärung, die statt und meistens neben dem ursprünglich auslautenden Dental ein *f* zeigen (vgl. Ztschr. II 459; Rom. V 327 und VIII 135; Apfelstedt, Loth. Ps. XLV): *soif*, *bief*, *fief*, *aleuf*, *blef*, *faudestuef*, *moeuf*, *nif*, *pechief*, dazu Eigennamen mit *-beuf* = *-bodo*, wie *Marbeuf* etc. Gröbers Meinung, Ztschr. a. a. O., das *f* sei hier überall nur graphisch und sei nur vereinzelt aus der Schreibung in die Aussprache gedrungen, kann ich nicht zustimmen. Warum vor allem, mufs man dagegen fragen, tritt dieses *f* überall nur bei ursprünglich vorhandenem Dental auf (denn bei dem einzigen *alevonf* Rom. V 117 liegt die Annahme eines Schreib- oder Lesefehlers doch gar zu nahe)? Es ist bekannt, dafs sich in den verschiedensten Sprachen sporadisch ein Übergang des dentalen Spiranten zu *f* findet (vgl. die von mir A. f. d. Alt. a. a. O. gegebenen Litteraturnachweise und füge betr. den Übergang von germ. *þl* in *fl* noch bei Osthoff, Paul-Braune VIII 146), und dieser Übergang liegt physiologisch ja sehr nahe (vgl. Brücke, Grundz.² 53; Sievers, Phonet.³ 101). So erkläre ich nun auch das *f* in jenen frz. Wörtern aus älterem *þ*. Ich setze also eine Entwicklungsreihe an

$$\text{sit-im} : \text{seit} : \text{seip} \begin{cases} \swarrow \text{sei} \\ \searrow \text{seif} \end{cases}$$

und ebenso bei den übrigen Wörtern. Die neben den Formen mit verstummtem Dental bestehenden, überhaupt nur seltenen Formen auf *-f* haben sich dann meistens verloren, haben aber vereinzelt die anderen verdrängt. — Es ist nicht uninteressant an einem mittelengl. Worte afrz. Herkunft die Formen mit *þ* und *f* neben einander bestehen zu sehen, sodafs man, wenn man noch das ursprüngliche *t* der frz. Form hinzunimmt, alle drei Lautstufen *t*—*þ*—*f* belegt vor sich hat. Von dem afrz. *maugret* existiert, wie erwähnt, me. *maugreth* und daneben *maugref* (Hazlitt, Rem. I 171 V. 43 und 47; Leg. of Holy Rood III V. 125). Nimmt man dazu noch die gewöhnliche me. Form *maugre*, so hat man ein genaues Analogon zu dem obigen *seit*: *seip*: *sei* und *seif*. — Zu diesen frz. Wörtern mit Dentalis: *f* rechne ich auch die agn. Präposition *of* in St. Auban, also *od*: *op* (oft *oth* in agn. Hss., aber auch Leodegar): *of*. Die Existenz der engl. Präposition *of* mag hierbei nicht ohne Einflufs gewesen sein. G. Paris' Erklärung jenes *of* (Rom. VI 145) aus *ovuic* (apud hoc) durch Annahme von Accentzurückziehung *ovuic*, Apokope der zweiten Silbe und Verwandlung von *v* in *f* befriedigt nicht.

Wenn aber in einem Falle (*scud*) die auslautende Dentalis durch *d* anstatt *þ* oder *ð* dargestellt wird, so sehe ich (falls nicht, wie ich vermuten möchte, der Accent über dem Worte durch Mißverständnis aus dem Horizontalstriche eines *ð* entstanden ist und die Vorlage des Schreibers unserer Hs. *scud* gehabt hat) darin nur eine ungenaue graphische Darstellung des Lautes *þ*, und ganz ebenso erkläre ich das in- und auslautende *d*, *t* sonstiger norm. Hss. Man mochte eine gewisse Scheu haben, die Zeichen *þ* oder *ð* in die frz. Hss. aufzunehmen, — wofern man dieselben überhaupt kannte, was vielfach gewifs nicht der Fall war.

In paläographischer Hinsicht ist zu erwähnen das Vorkommen des Doppelaccentes, der auch sonst aus agn. (norm.?) Hss. bekannt ist. Derselbe steht über *c* vor lat. *a*, offenbar zur Darstellung des sonst durch *ch* bezeichneten Lautes, in "calur, "ceaire, "carbun, "calū, "canuþ. In runces steht er über lat. laminaren *c*.

Die zweite Hs. ist Faustina A X der Cottonschen Sammlung, von Zupitza mit *F* bezeichnet. Dieselbe gehört nach dem Kataloge dem 11. Jahrh. an. Doch sind die afrz. Glossen nach Zupitzas Angaben von anderen Händen eingetragen worden. Welcher Zeit diese angehören, sagt der Hrsg. nicht, nur in zwei Fällen spricht er von einer Hand des 12. Jahrh.

Es sind die folgenden Glossen:

<i>mauueis</i> deneger 32,10	<i>io aim</i> amo, <i>tu aimes</i> amas, <i>cil ainet</i>
<i>nusche</i> dor monile 34,6	amat, <i>nus amuns</i> amamus, <i>uus amez</i>
<i>ostel as brebiz</i> ovile 34,6	amatis, <i>cil aiment</i> amant („u. s. v.“
<i>usurie</i> fenus 59,8	fügt Z. hinzu) 130,8
<i>aliance v guage</i> pignus 59,9	<i>baller</i> ae. gonian (= lat. <i>hiare</i>) 137,3
<i>cruel</i> trux 72,8	<i>sereies tu ame</i> amareris 141,8
<i>ioue</i> faux 73,3	<i>seranda</i> lici[a]torium 315,7
<i>esquiele</i> lanx 73,10	<i>telere</i> τ (d. h. und) <i>tes</i> ae. webba ebd.
<i>túr</i> arx 73,13	<i>desuuidur</i> conducta (ae. garnwinda)
<i>pruz</i> frugi 74,12	ebd.
	<i>stæim</i> stamen ebd.
	<i>taul</i> alibium (l. alibrium) ebd.

An einer Stelle 307,9 hat die Hs. einige weitere, aber schwer lesbare und vom Hrsg. nicht mitgeteilte Glossen.

Mehrere der obigen Glossen geben zu einer Bemerkung Veranlassung. *Joue* entspricht nicht dem lat. *faux*. — Auch bei *esquiele-lanx* scheint ein Irrtum des Glossators vorzuliegen; er hat wohl *escuele*, das *lanx* entsprechen würde, mit *esquiele* (*eschiele*) Truppenabteilung verwechselt. — Die Glosse *seranda* und die bei-

telere τ *tes*

den folgenden stehen in der Hs. so: *licitorium webba seranda*. *Lici[a]torium*, das durch *webba* übersetzt wird, wird also durch *seranda* und daneben *webba* selbst noch einmal durch *telere* τ *tes* glossiert. Hierin ist nun zunächst die Wiedergabe von *licitorium* Webebaum durch *webba* unrichtig, denn dieses ae. Wort bedeutet Weber. Es liegt hier wohl ein Versehen des Schreibers vor: er wollte *webbeim* schreiben. *Seranda* ist mir so wie es dasteht unverständlich und wie ich vermuten möchte verderbt; es wird mit dem etymologisch noch nicht genügend aufgeklärten (Diezens Ansicht s. EW.⁴ 676) nfrz. *serancer* hecheln zusammenhängen. — Mit *telere* (lat. **telator*) gleich dem sonst gebräuchlichen *telier* hat der Glossator den Sinn von *webba* richtig getroffen. Die andere Glosse *tes* aber kann ich nur = **texum* anstatt *textum* (vgl. mlat. *texus*) Gewebe fassen; der Glossator hat irrtümlich dem *webba* auch diese Bedeutung beigelegt, indem er *webba* und *webb* (*web*) durch einander warf. — Mit

dem wagerechten Striche über dem *i* in *stæim* weiß ich nichts anzufangen; vielleicht ist derselbe durch Mißverständnis aus einem Striche über *i* (*i*) entstanden. Das *æ* statt *a* in demselben Worte ist auf Rechnung des englischen Schreibers zu setzen. — Die letzte Glosse ^u*ul* wäre eigentlich als *traul* aufzulösen; indessen dürfte *treul* das richtige sein.

Die dritte Hs. gehört der Cambridger Universitätsbibliothek. Zupitzas *U*. Ihre nähere Bezeichnung vermag ich jetzt nicht anzugeben, da mir Bradshaws Katalog fehlt. Sie enthält nur — ebenso wie die vorige Hs. — die Conjugation von *amer* 130,8 und außerdem auient *convenit*, aueneit *evenit* 207,6.

H. VARNHAGEN.

Beischrift. Der Verf. will beweisen, daß *f* aus zwischenvokalischem *d*, *t* eine kontinentalfranzösische Lautentwicklung sei. Dazu wären nötig: 1. Belege der im Englischen vorgefundenen Übergangsstufe von sekundären *-d-* zu *þ* in kontinental-franz. Texten, und 2. eine Erklärung der Sonderentwicklung des vorausgesetzten *þ* zu *f* in *soif* u. s. w. neben dem die Lautregel darstellenden Wegfall des auslautend. *-d-* (*foi*, *venu* u. dgl.). Die kontinentalen Belege des Verf. sind aber Wörter eines Textes des 14. Jahrh. (Lothr. Psalter), der *f* für *d-* auch in *pechié* (peccatum): *pechief* setzt, und solche, die ich z. T. aus Werken (Ztschr. II 459 ff.) älterer Zeit nachwies, und immer Wörter, die in vorausliegenden Denkmälern schon ohne Dental geschrieben auftreten, zur Zeit, wo auch die Wörter mit auslaut. *f* ohne *f* (*tref*, *grief* u. dgl.) erscheinen. Eine Erklärung dafür, welchem Umstande *soif* u. s. w., die reguläre Fortentwicklung des *d* zu *f* und ein lautes *f* zu danken habe, während in der unendlichen Mehrzahl der Fälle diese Entwicklung unterblieb, oder das entwickelte *f* gleichwie das reguläre auslaut. *f* verstummte (*suif* u. dgl., s. Thurot, Prononciation II 136 ff.) versucht Verf. nicht. Denn die Hinweisung auf „sporadischen Übergang“ eines Dentals zu *f* in anderen Sprachen ist in sofern keine Erklärung, als eine Dunkelheit nicht durch eine Dunkelheit an andern Orten aufgehellt wird. Etwas für sporadisch erklären heißt auf die Erklärung des Individuellen aus individuellen Ursachen verzichten oder vom Unbegriffenen die Unbegreiflichkeit behaupten. Die Schreibung *th* für *-t-*, *-d-*, und engl. *faith* (fidem) bezeugen die Vertretung des *-d-* zu *th* zwar für England und lassen *-d-* als noch nicht geschwunden im Kontinentalfranz. um die Mitte des 11. Jahrh. ansehen. Sie können aber nur denjenigen, der auf bequeme Weise des isolierten engl. *faith* (neben *plenty* u. dgl.) sich entledigen will, und die notwendig individuelle Ursache der Sonderstellung eines einzelnen Wortes (*faith*) aufzusuchen die Mühe scheut, bewegen einen unbeweisbaren Lautvorgang in fremder Sprache voranzusetzen. Ich wiederhole: *soi* (sitim) reimt nur mit *soit* (sit) und *soi* (se), nie mit *noif* (nivem) oder dgl.; die Schreibung *soif* folgt auf *soi* und tritt erst nach *tre*

(*tref*), *reçoi* (**reçoif*) auf. Ich verweise weiterhin auf die Unsicherheit der Grammatiker des 16. und 17. Jahrh. hinsichtlich der Aussprache des ausl. *f* (Thurot a. a. O.), die zwischen *mæu mæuf* und *mæud* schwanken, auch nichts gegen *bleuf* (*bleu*) *moyeuf* = *moy.u(l)* (*modiolus*) einzuwenden haben, die Aussprache *neu* und *neuf* anerkennen, und bei *soif* durch gleichlautiges *soit* (*sit*) und *soi* (*se*) bewogen werden konnten sich im Interesse der Deutlichkeit der Rede für „schwachlautendes *f*“ (s. Thurot II 137) und später für lautes *f* zu entscheiden. Daß *f* nur einträte, wo im Latein. ein Dental stand, gilt durchaus nicht allgemein, sondern nur für die Mehrzahl der Fälle (s. o. *bleuf* etc.). Es erklärt sich aber daraus, daß der in den Auslaut rückende einfache Labial selbst *f* wurde (*tref* *trabem*), die Wörter auf Guttural (*feu* *focus*) und auf Diphthong (*deu* = *Deus*) selten sind und *f*, das naturgemäß ursprünglich nur den Sinn eines Unterscheidungszeichens hatte, wo es etymologisch nicht begründet war (*soi-f* neben *soit soi*; wie *suif* neben altem *sui* = *sebum*, wegen *je sui*), vornehmlich bei Wörtern gleichen Ausgangs sich analogisch einstellen mußte. Als Fälle der Bestimmung der Aussprache durch die Schrift sei u. a. auf *sens mœurs*, *ours*, *menestrel*, *joug* (Littré), auf *Montaigne*, *La Rochefoucauld* verwiesen, wo natürlich verschiedene Gründe für die Aussprache stummer Buchstaben maßgebend wurden. Gr.

RECENSIONEN UND ANZEIGEN.

Oeuvres poétiques de Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir p. p.
H. Suchier (Soc. des anc. textes). 2 Bde., Paris 1884 und 85.

Die Gesamtausgabe der poetischen Werke Beaumanoirs von Suchier wird allseits mit Freuden begrüßt werden, waren doch die beiden Romane seither in den für zwei englische Gesellschaften veranstalteten Ausgaben fast nur auf Bibliotheken zugänglich und die eine von Le Roux de Lincy besorgte in sehr schlechtem Text, während der von Bordier besorgte Abdruck der kleineren Gedichte auch Mancherlei zu wünschen übrig liefs. Jetzt kann man die gesamten poetischen Worte Beaumanoirs in sorgfältig emendierten Texten lesen, wobei eine ausführliche Einleitung über das Leben und die Werke des Autors auf das Genaueste orientiert, und Wörterverzeichnisse am Schlusse des II. Bandes die Lektüre erleichtern.

Die Einleitung giebt zunächst eine Darstellung des Lebens Beaumanoirs nach den erhaltenen Dokumenten, die hier etwas reichlicher vorhanden sind, als bei den meisten altfranz. Poeten. Die Geburt des Dichters setzt d. H. etwas später an als Bordier (gegen 1250 statt Ende 1246 oder Anfang 1247); vielleicht liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte. Der II. Abschnitt beschreibt das einzige erhaltene Manuskript, der III. bespricht die Abfassungszeit der Werke und nennt die Litteratur über Beaumanoirs poetische Werke.

S. setzt die poetische Thätigkeit Beaumanoirs in die Jahre 1270—1280. Das scheint mir zu eng gegriffen. Ich hatte in meiner von Suchier erwähnten Dissertation (Rom. Stud. IV 367 ff.) angenommen, dafs der Name Jehan de Damartin kein fingierter sei, sondern der des späteren Grafen (1274—c. 1298), welcher zur Zeit der Abfassung des Romans noch Junker gewesen und für welchen der Roman überhaupt gedichtet worden sei. Der 'bons rois' Ludwig desselben Romans wäre dann der damalige König von Frankreich gewesen, welcher 1226—70 regierte, dem damit auch eine Huldigung von B. dargebracht worden wäre. Demnach wäre also der zweite Roman Jehan de Dam. vor 1270 verfaßt worden. Eine andere hohe Persönlichkeit des ersten Romans der Papst führt den Namen Urbain. Es liegt nahe zu denken, dafs B. den Namen des damaligen Papstes, Urbans IV. (1261—64) genommen habe, um so mehr als dieser geborener Franzose war. Ich schlofs daraus, dafs der erste Roman, die Manekine, vor 1264 gedichtet sei. Wenn man etwa 1248 als das Geburtsjahr annimmt, so wäre der Dichter bei Abfassung

eines ersten poetischen Werkes (*mout petit sai de clergie, Ne onques mais rime ne fis* Man. 32 f.) etwa 16 Jahre alt gewesen, was wohl nicht unwahrscheinlich ist. Suchier spricht sich über diese Vermutung nicht aus. Das Ave Maria möchte S. seiner Verwandtschaft halber mit dem Gebet des Königs von Schottland in der Man. in dieselbe Zeit, wie den Roman setzen, wofür mir auch die von mir (p. 408 f.) hervorgehobenen oft wörtlichen Übereinstimmungen zu sprechen scheinen. Aus der Beziehung des Conte de la Folle Largesse zu einer Stelle der Coûtumes scheut sich S. auf eine spätere Abfassungszeit dieses Werkes zu schliessen. Mir schien diese Beziehung von durchschlagender Natur, zumal da eine ganze Zeile der Coûtumes sich fast wörtlich, wie ich gezeigt habe (S. 405), in dem Conte wiederfindet und der unvermittelte Anfang: *De fole larguece casti Tous ciaux qui en sont aati* mir auf eine an ihn ergangene Interpellation inbetreff dieser Stelle der Coûtumes hinzuweisen schien, welche er durch den Conte de la Fole Larguece beantwortete. Ich möchte also doch annehmen, daß derselbe etwa 1283 (dem Jahre der Vollendung des Coûtumes) verfaßt worden sei. Der erste Salut d'amors mit dem Namen 'Philippe de Beaumanoir' ist, wie auch S. annimmt, gegen 1280 anzusetzen, in welchem Jahre Philippe zuerst als 'Sire de Beaumanoir' erwähnt wird. Auch ist derselbe jedenfalls durch den zweiten Teil des Rosenromans beeinflusst, also nach 1275 verfaßt. Die beiden 'Fatrasiés', betrachtet S. jedenfalls mit Recht als das Werk eines reiferen Alters; die anderen kleineren Stücke, lauter Liebesgedichte, mögen in die Jahre 1270—80 zwischen Jeh. de Dam. und den I. Salut d'amors gehören.

In dem Abschnitte IV bespricht d. H. die Manekinesage¹ an der Hand eines reichen Materials, das mit großer Kunst gruppiert ist, und verfolgt die Sage von der ältesten erhaltenen Fassung der Vita Offae I bis zu den modernen Volksmärchen.

In den Abschnitten V—VII werden die Umformungen der Manekine in eine Chanson de geste, ein Mirakel und schliesslich die Prosaauflösung durch Wauquelin besprochen.

Abschnitt VIII beschäftigt sich mit dem Stoff von Jehan und Blonde. Suchier sieht in dem Roman de Horn den Keim, aus welchem sich die Volks-erzählung des 13. Jahrh. entwickelte, die sich in einer Fassung in den Gesta Romanorum, in anderer in Jeh. de Dam. findet. In Abschnitt IX wird der Roman mit dem Roman Jehan de Paris verglichen, in dem sich derselbe Stoff wiederfindet; S. zeigt durch eine Vergleichung beider, daß der letzte eine Bearbeitung des ersteren ist. Im X. Abschnitt werden die kleineren Dichtungen nach Form und Inhalt besprochen.

Der Abschnitt XI giebt eine ausführliche Darstellung der Sprache des Dichters nach den Reimen, aus welcher hervorgeht, daß derselbe neben seinem heimischen Dialekt (v. Beauvoisis) auch Formen des französischen Dialekts gebrauchte.

¹ Suchier ist der Ansicht, daß Beaumanoir den Namen der Heldin: Manekine, den ihr der König von Schottland, da er ihren wirklichen Namen nicht kennt, beilegt, wie Wauquelin mit dem lat. *manca* in Verbindung bringe. Mir schienen (Rom. Stud. IV 355, Anm. 1) die Verse 7247 ff. wahrscheinlich zu machen, daß der Dichter den Namen als *main n'a k'une* deutete (cfr. V. 1339 *Menekine*).

Abschnitt XII handelt vom Versbau. Die einzelnen Versarten, von welchen natürlich der Achtsilber am häufigsten gebraucht ist, und die verschiedenen Strophenformen, welche bei den lyrischen Stücken zur Verwendung kommen, werden besprochen. Inbetreff des Verses, welcher im Lai d'amours und in der I. Fatrasie zur Verwendung kommt, muß ich mich anderer Meinung, als d. H. erklären. Dieser sieht in dem zu Grunde liegenden Vers der Elfsilbner, welcher von dem Dichter mit großer Freiheit behandelt sei, sodafs er sich erlaubt, *de remplacer assez souvent le premier membre du vers, qui devrait avoir, en cas de chute masculine de la césure, sept syllabes, et en cas de chute féminine huit, par un membre de huit syllabes à chute masculine ou de neuf à chute féminine.* Diese Verse, welche bei weitem am häufigsten vorkommen, sind ganz regelmäfsig gebaute Zwölfsilbner und dies ist meiner Ansicht nach der von B. gebrauchte Vers. Im Lai finden sich von solchen Zwölfsilbner mit Cäsur nach der achten Silbe 139 Verse unter 152. Davon sind 112 Zwölfsilbner mit männlicher Cäsur nach der achten Silbe¹, 7 Zwölfsilbner (10, 43, 81, 98, 103, 118, 119) mit epischer Cäsur (einer überflüssigen Silbe nach der betonten achten) und 20 mit lyrischer Cäsur nach der neunten (18, 19, 30, 39, 46, 49, 57, 59, 60, 63, 65, 70, 72, 74, 110, 112, 121, 132, 140, 141). Von den 13 Elfsilbner haben 8 männliche Cäsur nach der siebenten Silbe, 2 lyrische Cäsur nach der achten und 3 epische Cäsur nach der siebenten. Sie finden sich mit Ausnahme von 2 Versen zu Anfang des Gedichtes: 1—6, 9, 11, 15, 17 und 53, 152. Die beiden letzten Verse können auch anders aufgefaßt werden; V. 53 *Bele | Amours a vous m'envoie: || pour Dieu merci* ist ein Zwölfsilbner mit epischer Cäsur, wenn man den Hiatus nach *Bele* infolge der nach dieser Anrede stattfindenden Pause für zulässig hält.² Der letzte Vers des Gedichtes, V. 152: *S'atendrai tant merci, || dame, qu'il vous plaira* kann auch als Zwölfsilbner mit männlicher Cäsur nach der sechsten Silbe (Alexandriner) aufgefaßt werden, der die übrigen Zwölfsilbner wirkungsvoll abschließt. Diese Auffassung wird dadurch bestätigt, dafs, während sonst die Cäsur mit dem vorhergehenden Versschluß reimt, bei diesem Vers der Versschluß mit dem letzten Versschluß reimt. So betrachtet macht das Gedicht den Eindruck, als ob der Dichter aus dem ihm nicht geläufigen Versmafs des Elfsilbners mehrere Male (7, 8, 10, 12—14, 16) herausgefallen sei und dann von V. 18 an durchgehend den Zwölfsilbner angewandt habe; das Ganze schlofs er durch einen Alexandriner ab.

Auch hinsichtlich der I. Fatrasie bin ich der Meinung, dafs hier der Zwölfsilbner zu Grunde liege; die überwiegende Mehrzahl bilden auch 61 regelmäfsig gebaute Zwölfsilbner (unter 75 Versen) mit männlicher Cäsur nach der vierten und achten Silbe. Dazu kommen 2 Zwölfsilbner (5, 10) mit doppelter lyrischer Cäsur nach der fünften und neunten unbetonten Silbe und 1 Zwölfsilbner (43) mit einfacher lyrischer Cäsur nach der neunten (unbetonten) Silbe. Ferner ein Zwölfsilbner (9) mit doppelter epischer Cäsur nach der vierten und achten (betonten) Silbe und 1 Zwölfsilbner mit einfacher epischer

¹ Bei 7 Versen wird auslautendes nachtoniges *e* vor vokalischem Anlaut elidiert.

² Sonst liefse sich auch korrigieren: *Bele dame, Amours vous m'envoie.*

Cäsus nach der vierten (betonten) Silbe (bei der anderen Cäsus findet Elision statt). 2 weitere Zwölfsilbner (25, 30) haben die (männliche) Cäsus nach der fünften und achten Silbe:

- 25 Se ne vous gardés vous perdrés tout vostre argent.
 30 Je sai bien le cant d'Agolant et de Hiaumot.¹

So bleiben nur 6 Verse (13, 15, 47, 55, 62, 68), welche sich als korrekte Elfsilbner auffassen ließen; bei vieren ist aber auch die Möglichkeit vorhanden, sie für Zwölfsilbner zu halten, insofern die Elfsilbner 12 Silben zählen. Bei der Auffassung als Zwölfsilbner hätten 2 Verse (15, 55) nach der vierten und neunten (unbetonten) Silbe, ein weiterer (47) nach der vierten und achten (unbetonten), der letzte (68) nach der dritten und achten (unbetonten) Silbe lyrische Cäsus. Doch scheinen mir diese Unregelmäßigkeiten des Baues eine Emendation dieser Verse, wie der 2 übrigbleibenden Elfsilbner (13, 62) zu rechtfertigen, wie ja solche auch aus metrischen Gründen bei den anderen Werken haben vorgenommen werden müssen. Ich würde die 6 Verse deshalb etwa folgendermaßen ändern:

- 15 [Tres] simple et coie mout m'i guerroie vostre amour,
 55 [I]ceste poise decha plus poise que dela,
 47 [Ma] douce amie, je vous prie pour dieu merci,
 68 [Hé] sire maistre, estes vous prestre? couroune aves,
 13 [Ma] dame Aubree, ou est alee Marions,
 62 [Li] quatre² vaille! Il ne te³ caille, se tu pers.

So erhielten wir einen Zwölfsilbner (68) mit männlicher Cäsus nach der vierten und einfacher epischer Cäsus nach der achten Silbe, 2 (13, 62) mit männlicher Cäsus nach der vierten und einfacher lyrischer Cäsus nach der neunten, 2 (15, 55) mit epischer Cäsus nach der vierten und lyrischen nach der neunten und einen (47) mit lyrischer Cäsus nach der fünften und epischer nach der achten. Es ergäbe sich also für die Behandlung des Zwölfsilbners bei Beaumanoir, daß derselbe am häufigsten Zwölfsilbner mit männlicher Cäsus gebraucht und bei denen mit weiblicher Cäsus die lyrische und, wenn auch weniger häufig, die epische Cäsus anwendet. Bei den Zwölfsilbnern des I. Fat., welche eine doppelte Cäsus haben, können sogar lyrische und epische Cäsus in einem Vers zusammen vorkommen.

Im XIV. Abschnitt ist die Behandlung der Texte dargelegt, bei welchen d. H. mit Recht der Handschrift hinsichtlich des Dialekts und der Sprache gefolgt ist. Dann folgen die Texte, im I. Band die Manekine und die Prosauflösung von Wauquelin, im II. Band die übrigen Werke und als Anhang 3 Versionen der mit Blonde d'Oxf. verwandten Erzählung der Gesta Roma-

¹ Der erste von beiden ließe sich leicht zu einem regelrechten Zwölfsilbner mit Cäsus nach der vierten und achten emendieren: *Se ne gardés || vous perdrés || tout vostre argent*; bei dem zweiten sehe ich keine leichte Besserung.

² Als Würfeltouren haben die Zahlen den bestimmten Artikel. Vergl. *Veus tu geter por le troie Ou por le quatre*, Bartsch, Chrest.⁴ Sp. 361, 42f.

³ Ich würde des Konjunktivs *caille* wegen *te* statt des handschriftlichen *me* setzen.

norm. Drei Wortverzeichnisse enden den Band. Über die Sauberkeit des Textes, dessen Durchsicht nur geringfügiges ergeben hat, ein Wort zu sagen, ist bei Herausgebern, wie Suchier, und einem 'Commissaire responsable', wie G. Paris unnötig.

E. SCHWAN.

C.-M. Robert, professeur de français à Amsterdam, *Questions de grammaire et de langue françaises élucidées*. Amsterdam, C.-L. Brinkman (ohne Jahr). XI, 341 S. 8°. (M. 2,50).

Der vorstehende Titel kennzeichnet das Buch, das ihn trägt, nicht ganz zutreffend. Von den 23 in demselben vereinigten, unter einander nicht weiter verbundenen Abschnitten, die teilweise früher in der Zeitschrift „Taalstudie“ veröffentlicht waren, versuchen einige allerdings über schwierigere Punkte der französischen Grammatik Licht zu verbreiten, im Französischen waltende Grundsätze oder Gesetze festzustellen, in deren Lichte betrachtet als naturgemäß und folgerichtig erscheinen möchte, was für die erste Beobachtung den Schein des Willkürlichen an sich hat. Es überwiegt aber bei weitem das auf Erläuterung verzichtende Nachweisen von grammatischen und lexikalischen Thatsachen, die entweder noch nicht oder doch nicht in den verbreiteten Lehrbüchern und Wörterbüchern verzeichnet sind. Achtsames Lesen namentlich neuester Erzeugnisse der Erzählerkunst und lange geübte Lehrthätigkeit (mit der in ihr liegenden Nötigung zu fortwährendem Vergleichen der zu lehrenden und der dem Schüler geläufigen Sprache, sowie zum Prüfen der Unterrichtsmittel auf ihre Zuverlässigkeit) haben zur Ansammlung eines großen Vorrats von Beobachtungen geführt, die zu mustern recht anziehend, von denen für die Sprachbeschreibung Kenntnis zu nehmen rätlich, und die zum Ausgangspunkte weiterer, dem tiefsten Grunde zustrebender Untersuchung zu machen Aufgabe der Wissenschaft ist. Es ist zu wünschen, daß solche Art der Beschäftigung mit dem Französischen auch in Deutschland bei Studierenden und bei weiterstrebenden Lehrern über der, von mir gewiß nicht unterschätzten, Beschäftigung mit der älteren Geschichte desselben nicht verabsäumt werde. Sollten neue Lehrbücher für alle denkbaren und undenkbaren Unterrichtsstufen auch etwas minder dicht aufeinanderfolgen, das würde zu verschmerzen sein, wenn nur die spätern von den früheren sich durch Zuwachs an Ergebnissen eigener Beobachtung und durch besseres Verständnis des Beobachteten unterscheiden.

Die einzelnen Abschnitte des Robert'schen Buches sind nicht alle gleichen Wertes, einige hätten wohl ungedruckt bleiben dürfen, so der erste über französische Aussprache, der nichts gewährt, was man in zahlreichen deutschen Schulbüchern nicht besser geordnet und vollständiger fände, oder der letzte über die Aussprache einer langen Reihe von Eigennamen, der neben den Angaben mancher Wörterbücher oder anderer, jedem zugänglicher Hilfsmittel völlig überflüssig erscheint. Auch die beiden Aufsätze über „Doublets“ und „Wörtersippen“ sind, wenn sie auch anziehen mögen, wer von den besprochenen Dingen noch nie gehört hat, im ganzen doch recht unbedeutend und

lassen strengere Schulung vermissen; im letzteren hätte namentlich nicht so wüst durcheinander geworfen werden sollen, was uralter Überlieferung und was gelehrter Herübernahme verdanktes lateinisches Sprachgut und was erst französische, sei es volksmäfsige sei es gelehrte, Neubildung ist. Kaum günstiger ist der Abschnitt über Vergleichungsgrade und Vergleichungssätze zu beurteilen, in dem hie und da, aber nicht immer glücklich und offenbar nicht auf Grund eigener Kenntnis auf das Altfranzösische Bezug genommen ist; dafs es im Französischen einen Superlativ nicht und Komparative nur in sehr bescheidenem Mafse giebt, bedurfte ausführlichen Beweises nicht mehr; und was auferdem hier noch geboten wird, ist geringfügig, nicht gut geordnet (wie kommt z. B. die Erwähnung des seltsamen *plus tôt que plus tard* „je eher desto besser“ dahin, wo sie S. 108 sich findet?) und ohne Gründlichkeit behandelt.

Nützlicher namentlich durch Vorführung fleifsig gesammelter Beispiele sind die Abschnitte über den bestimmten Artikel (z. B. vor Ländernamen), über den Plural der Familiennamen, über die Stellung des attributiven Adjektivs; doch war auch hier gröfsere als die aufgewendete Anstrengung erforderlich, wenn es zu einer wirklichen „Aufklärung“ kommen sollte; es heifst nicht aufklären, wenn man von dem sogenannten Teilungsartikel in *on lui rendait des dix francs et des quinze francs* nichts zu sagen vermag als: *il ajoute une certaine énergie à l'expression*; und was die Stellung des Adjektivs betrifft, so würde auch mit der Gewinnung eines unfehlbaren Kriteriums, nach welchem es attributiv hier vor, dort nach dem Substantiv zu stehen hätte, die Aufgabe nicht gelöst sein, so lange nicht erkannt wäre, warum einem bestimmten Verhältnis zwischen Substantiv und Adjektiv die Voranstellung, einem andern die Nachstellung des Adjektivs entspricht. Gewifs ist gerade mit Bezug auf diese Schwierigkeit hier Mühe nicht gescheut; doch scheint mir das Entscheidende, das ich noch immer da finde, wo ich es vor Jahren gefunden habe (Ztschr. f. Völkerpsych. 1868 S. 167) hier nicht getroffen. Vieles was nicht zusammengehört, stellt der in mancher Hinsicht lehrreiche Abschnitt über Adjectiva in adverbialer Funktion zusammen; auch ist hier wieder der Mangel an sprachgeschichtlicher Schulung spürbar und an Selbständigkeit gegenüber unhaltbaren Aufstellungen Brachets; *long* kann nicht lat. *longe*, *sec* nicht *sicce* sein; über *il ferait beau voir* darf ich wohl auf meine Verm. Beiträge 180 verweisen. Das Kapitel von den persönlichen Fürwörtern giebt neben ganz Landläufigem (2 und 3) willkommene neue Beispiele einer weniger allgemein bekannten Erscheinung, dazu auch eine beachtenswerte, blofs die Sache nicht völlig erschöpfende Erklärung; nicht minder bemerkenswert ist manches zur Lehre von den Possessiven und von den übrigen Fürwörtern Beigebrachte, freilich auch hier läfst die Bestimmung des Sinnes gewisser Wendungen, die Fassung der aufgestellten Regeln manches zu wünschen, und die Erklärung der Thatsachen wird meist unversucht gelassen. (Besonders sei aufmerksam gemacht auf *autrui* als Subjekt, auf die eigentümliche Verwendung von *quelconque*, wovon S. 145 und S. 147 die Rede ist). Auch die Bemerkungen, die dem Verbum gelten, bringen manche beachtenswerte Gallizismen zur Sprache; die Mängel der Darstellung bleiben die nämlichen, die schon oben zu rügen waren. Aus dem Übrigen hebe ich noch hervor den Gebrauch von *à même*, den zu erklären nicht unmöglich, von

Robert nicht versucht ist; die nicht recht zutreffende Bestimmung des Gebrauches von *comme*, *puisque*, *parce que*, wobei so unklare Redensarten wie *cause objective* und *c. subjective* nicht, oder doch nur nach bestimmter Darlegung des damit verbundenen Sinnes hätten gebraucht werden sollen, und die reichlichen Beispiele vom Gebrauche einer Menge Interjektionen, wozu auch viele kurze in die Rede eingeschaltete imperativische, präpositionale Ausdrücke gerechnet werden, deren Bedeutung in der Rede oft eben so schwer genau zu bestimmen ist, wie es Mühe kostet ihre jetzige Funktion aus ihrem eigentlichen Sinne zu erklären (*allez! par exemple!* u. dgl.). Gänzlich außerhalb des Bereiches der Grammatik bewegt sich die reichhaltige Sammlung volkstümlicher Vergleiche, die man wiederum etwas kommentiert wünschte, wo es not thut. Manches zu den besten Wörterbüchern Nachzutragende mag man auch in den langen Reihen adverbialer, mit Präpositionen gebildeter Redensarten finden, die den 21. Abschnitt füllen; aber der gröfere Teil des Gesammelten ist doch längst verzeichnet, und wahrhaft verdienstlich war eine neue Zusammenstellung nur, wenn sie die Massen nach der Funktion der verwendeten Präpositionen ordnete, und in dieser Hinsicht ist nicht genug gethan. Erwähnt sei endlich die Zusammenstellung der Namen, die bei den Franzosen im Laufe der letzten Jahrhunderte der Stutzer getragen hat, vom *mignon* bis zum *pschutteux*.

A. TOBLER.

Drei bergellische Volkslieder von Prof. H. Morf herausgegeben in den „Nachrichten von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen“. 18. Febr. 1886.

Das eine von diesen Liedern, die *Maitinèda* von Roticcio, hat der verstorbene Prof. G. Maurizio in seiner *Stria* (Bergamo, 1875) zum großen Teil bereits abgedruckt, während die beiden übrigen (der *Sang des Schmids* in 20 und das *Lied einer Heiratslustigen* in 12 Versen) noch nie veröffentlicht wurden und sicherlich nur sehr wenigen Bergellern bekannt sind. Ich selbst habe in meiner frühen Jugendzeit jene *Maitinèda* oft gesungen, hingegen von einem andern Volkslied in bergellischer Mundart niemals etwas gehört. Es ist für mich daher begreiflich, wenn es viele Mühe kostete, zwei ganz in Vergessenheit geratene Lieder zusammenzubringen. Auf den Inhalt derselben trete ich nicht ein, wohl aber auf die sie begleitende, ziemlich ausführliche Formenlehre des Bergellischen.

Herr Prof. Morf hat seiner Zeit (Gött. gel. Anzeigen, 15. Okt. 1885) meine an dieser Stelle (VIII 161—204) veröffentlichte Abhandlung über „die Lautverhältnisse des Bergellischen“ einer mehr als abschätzigen Kritik unterworfen. Er erhob sogar Zweifel an der Richtigkeit meiner Angaben und bezeichnete unter Anderem den § 25 als rein phantastisch für das Oberbergellische. Gegen eine solche Verdächtigung meiner Glaubwürdigkeit hätte ich sofort gern öffentlich protestiert, da ich durch Zeugen (cfr. Zeitschr. f. rom. Phil. VIII 162 n.) den Beweis zu erbringen im Stande bin, dafs kein einziges Wort in meine Arbeit Aufnahme fand, welches nicht von einem Einwohner des bezüglichen

Dorfes für, in der mitgeteilten Form üblich erklärt wurde.¹ Die übrigen zahlreichen Gegenbemerkungen, durch welche Herr Morf meine bescheidene Arbeit teilweise nach Richtungen weiter ausführte, die zu verfolgen nicht mein nächster Zweck war, glaubte ich mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, da von ihnen gilt: *qui prouve trop ne prouve rien*, und die eifrigen Verbeugungen des Herrn Recensenten nach gewisser Seite hin erraten lassen, woher die Wucht der Streiche gegen meine anspruchslose Erstlingsarbeit rühre. Wenn ich nun bis jetzt schwieg, so geschah es, weil ich vernahm, Herr Morf wolle selbst eine Schrift über das Bergellische publizieren. Alsdann dachte ich, er werde wohl Gelegenheit nehmen, seine Behauptungen und Insinuationen besser zu begründen. Er fand sich indessen nur veranlaßt, nochmals zu betonen, meine erwähnte Arbeit sei so ziemlich wertlos. Es wird mir daher verstattet sein, an verkehrten Behauptungen in der Formenlehre des Bergellischen von Herrn Morf zu zeigen, daß er nicht berufen war, mir Vorwürfe zu machen, wie die erwähnten. Denn seine Formenlehre entbehrt oft der Genauigkeit und zeigt, daß Herr Morf sich gewaltig irren kann. Ich will dies hier durch einige Beispiele bekräftigen.

Als Pluralreste auf *a-* (78,28) führt er neben *la leña* etc. auch *la croda* an, das aber gar kein Nomen ist, sondern ein Verbum mit seinem Personal-Pronomen (= sie fällt, von *crudä* resp. *crudär*, vergl. meine Abhandlung §§ 19, 117, 171 und Stria 3,24 etc.) Als Beispiel für den Plur. fem. werden u. A. (78,30) *lam piña* und *lam matän* genannt. Nun versichern mir die Herren Sekundarlehrer Stampa in Borgonovo und Kaufmann Maurizio in Vicosoprano, daß ein Artikel *lam* im Oberbergell nirgends zu Hause sei.² Das Nämliche kann ich für das Unterbergell wiederholen. Beim Personalpronomen führt Herr Morf auf die Aussage des verdienten Prof. Maurizio für die 1. Pers. Sing. *mi* als allein in Bondo gebräuchlich (79 n.) an, während dort dafür Jedermann *i* in Verbindung mit dem Verb (meine Abhandlung § 23, 124, 131) anwendet, dem freilich *mi* als Verstärkung vorgehen: *mi i sum štač*; *mi i vöi quišt q nq quql* oder nachfolgen kann: *i andrā dumän mi*; *i sum štač sü mi, ma ti nq*. In Stria 93,13 liest man allerdings: . . . *ca mi qual pudaštä a da fü*, was jedoch fehlerhaft ist, da es heißen sollte: *i a da fü*. Unmittelbar nachher (Str. 93,15) hat Prof. Maurizio *mi 'v al dig* geschrieben, wobei er mit dem Apostroph die Auslassung des *i* angedeutet zu haben scheint. (Die weitere Stelle Str. 97,22 *nun a santì* ist ebenfalls inkorrekt und wäre in *nu i a santì* abzuändern.) Als absolutes Personal-Pronomen (frz. *moi*) wird freilich nur *mi* angewendet (Str. 117,29; 130,25).³ Merkwürdigerweise will dagegen Herr Morf allem Anscheine nach jenes Pronomen *i* den Sogliern zuschreiben (79,27), welche, sofern sie nicht der jüngeren Generation angehören,

¹ Ich gestehe zwar, daß es bisweilen schwer fällt, ein Wort ganz genau anzugeben, wie es von den meisten Leuten gebraucht wird. So saß ich einmal in einer zahlreichen Gesellschaft von Bondnern, in der über das Wort *cüram* eifrig debattiert wurde. Einige sagten, *cüram* sei allein richtig, Andere waren eher für *cöram*. Tags darauf kommt ein alter Bondner dazu, das Wort in meiner Gegenwart zu gebrauchen und spricht deutlich *cüram* aus. Dieses wählte ich nun, obwohl es festzustehen scheint, daß einzelne Leute von Bondo an dessen Statt *cöram* anwenden.

² Auch nicht vor labialen Wortanlaut? Red.

³ Es ist dies eine Eigentümlichkeit des Dialekts von Bondo,

sich immer noch mit einem deutlichen *gē* behelfen. Einen Ausdruck hat er ferner ganz falsch transkribiert und ausgelegt. Man vergleiche *věsa* (80,7), das sogar als Ausnahme angeführt wird und übersetzt durch „hätte ich“ (sic!). Dabei ist auf Str. 3,21 hingewiesen, wo aber deutlich zu lesen steht: *Ah! casa vessa mai?* Auf deutsch: Ach! was sehe ich denn? Von einem „hätte ich“ keine Spur. Anderswo (Str. 12,19 etc.) findet man wohl *vessa*, doch kein *věsa*. Zum Schluss nur noch zwei Bemerkungen. Das Verb *tsär* (86, 12) in der Bedeutung von „öffnen“ kennt, wie Herr Tierarzt Giovanöli mir schreibt, kein Mensch in Soglio, wo Herr Morf sich eine Zeit lang aufgehalten hat und es leicht erfahren konnte, hätte er mit der Genauigkeit gesammelt, die er Andern abspricht. Desgleichen würde er wahrscheinlich die absurde Note auf S. 87 sich erspart haben, wenn er meine Arbeit über das Bergellische (§ 1^a n. 2) zu konsultieren nicht gescheut hätte. Er behauptet nämlich, dafs in der Sprache der Bondner (sic!) die Endung *-ar* beim Inf. der III. Konj. (z. B. *vęnt* statt *vęndar*, *tęnt* statt *tęndar* u. s. w.) oft weggelassen werde. Das wäre am Ende ganz schön und recht lombardisch, allein bis zur Stunde hat meines Wissens kein einziger Bondner je auf jene Endung verzichtet. Herr Präsident Picenoni in Bondo teilte mir seiner Zeit mit, es komme nur in Castasegna vor, dafs man *pęnt* statt *pęndar* etc. sage.

A. REDOLFI.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Vol. VII (Anno IV)
fasc. 1—2. 1886.¹

Fr. Novati, *Nuovi Studi su Albertino Mussato. II.* Nachdem in dem ersten Abschnitte die wissenschaftlichen und litterarischen Verhältnisse in der Marca skizzirt worden, aus denen Mussato hervorwuchs, beschäftigt sich dieser zweite mit seiner Geburt und Familie. Novati acceptiert das Geburtsdatum Gloria's (1262), zeigt aber, dafs Mussato nicht in S. Daniele d'Abano das Licht erblickt hat, wie Gloria wollte, sondern in Padua, und beweist überzeugend (wennschon etwas breit), dafs die illegitime Geburt eine Fabel, und Albertino nicht der Sohn Viviano del Musso's, sondern Giovanni Cavalerio's war. Mussato war zuerst Beiname des Dichters, der erst dann auf die Familie überging. Novati vermutet schliesslich, dafs er ihn erhielt, weil Viviano del Musso sein Pate gewesen sein wird, vielleicht auch, dafs er mit der Familie del Musso verwandt war, woraus sich dann die Entstehung jener Tradition über seine uneheliche Geburt erklären würde.

A. D'Ancona. *Il Teatro Mantovano nel Secolo XVI.* Schluss einer umfangreichen Publikation von Dokumenten über Theater und Schauspieler in Mantua unter den Gonzaga, deren Hof durch die besondere Liebhaberei dieser Fürsten vom Ende des 15. bis in die zwanziger Jahre des 17. Jahrh. den wahren Mittelpunkt der Schauspielkunst in Italien bildete. Die Doku-

¹ Wegen Mangel an Raum mußte in den vorangehenden Hefen der Zeitschrift die Berichterstattung über mehrere Hefte dieser und anderer romanistischen Zeitschriften ausgesetzt werden. Red.

mente sind zumeist aus dem mantuaner Archive, welches seit den Arbeiten Baschets fort und fort eine reiche Fundgrube interessanter Nachrichten für Litteratur und Kunst geworden ist. Der vorliegende Abschnitt von D'Ancona's Arbeit behandelt die lange Geschichte der Vorbereitung und Auführung von Guarini's *Pastor Fido*, die nach vielen Verzögerungen 1598 zu Stande kam.

B. Zumbini, *Le Egloghe del Boccaccio*, berichtet eine Anzahl von Fehlern in Hortis' Auffassung und Erklärung von Boccaccio's Eclogen und fügt interessante und feine Bemerkungen über die Gedichte hinzu, über den Geist, der sie erfüllt, über Entlehnungen und Anklänge an Virgil, Dante, Petrarca. Die 7. und 9. Ecloge geben Gelegenheit zu einer Auseinandersetzung über Boccaccio's politische Ansichten; es wird gezeigt, wie er die Sache des Kaisertums von der der deutschen in Italien dienenden Soldtruppen völlig trennte, so daß er sogar seinem Daphnis, d. i. Karl IV. die verächtlichsten Äußerungen über die letzteren in den Mund legt. Dieses bestärkt Zumbini in der Überzeugung, daß auch Petrarca in seiner Canzone *Italia mia* nicht das Kaisertum angreifen wollte, wenn er sich gegen das Söldnerwesen wendete. Eine Abhängigkeit der Ecloge von der Canzone scheint mir trotz der Ähnlichkeiten nicht erwiesen, und diese sind auch durch die Gleichheit des Gegenstandes allein erklärbar, so daß wir auch für die Datierung von Petrarca's Gedicht nichts mit Sicherheit schliessen können. Übrigens glaube ich immer noch, daß, wenn auch Petrarca's *Italia mia* gegen die Söldner geht, der *nome vano senza soggetto* doch das Kaisertum sein kann, nicht als Institution, sondern in seiner damaligen Entwürdigung und so wie es den Söldnern, z. B. der großen Kompagnie Landau's als Aushängeschild diente. In solchem Sinne hat ja Petrarca wirklich anderswo das Kaisertum einen leeren Namen genannt; s. Ztschr. III 586, n. — Zumbini's Deutung von Ecloge X, die er selbst allerdings nur als Vermutung giebt (p. 133), dürfte sich nicht leicht mit Boccaccio's eigener Erklärung im Briefe an Frate Martino vereinigen lassen; nach der letzteren ist Lycidas ein verstorbener Tyrann (*quidam olim tyrannus*), Dorilus ein Gefangener. In der Ecloge sagt Lycidas: *per Pana deum, non sordida lædunt Munera Plutarchi, quantum mala nota furentum, Quos genui calamos inter ranasque palustres*, d. h. die Qual der Hölle peinige ihn weniger als der üble Ruf seiner tyrannischen Nachkommen (was an Dante's *Farinata* erinnert); demnach sollte man doch glauben, daß Polypus Sohn des verstorbenen Lycidas ist, was zur Deutung des letzteren auf Midas (Acciaiuoli) nicht paßt. Ein genauer Kenner der Zeitgeschichte würde wohl diese Persönlichkeiten feststellen können. — Am Schlusse vergleicht Zumbini Boccaccio's und Petrarca's Eclogen bezüglich ihres künstlerischen Wertes, und tadelt mit Recht Hortis, daß er Boccaccio's Gedichte höher stellen wollte, während sie die Fehler und fast nichts von den poetischen Schönheiten der *Bucolica* Petrarca's haben.

E. Pèrcopo, *Laudi e Devozioni della Città di Aquila*. Diese zum Teil dramatischen Lauden sind enthalten in jenen ehemals von Monaci bekannt gemachten Ms. der Nationalbibliothek zu Neapel, aus welchem Pèrcopo kürzlich 4 religiöse Poëme publizierte. Den Abdruck der Lauden, den er damals versprach, beginnt er hier mit drei Stücken.

VARIETÄ: C. Canetta, *I Testamenti di Bonvicino da Riva*, publiziert die beiden Testamente des alten mailändischen Dichters, die, bereits 1872 von Caffi bekannt gemacht, dennoch gänzlich unbeachtet geblieben waren. Sie sind von 1304 und 1313, während man bis dahin kein jüngerer Datum über Bonvesin als 1291 hatte; sie zeigen, daß der Dichter wirklich dem dritten Orden der Humiliati angehörte, wie die spätere Grabschrift sagt, daß er (da es ein Laienorden) zwei Mal verheiratet, und daß er Magister war, ferner daß er sich in günstigen Vermögensverhältnissen befand. — A. Graf, *Per la Novella 12ª del Decamerone*. Dieser interessante Artikel klärt den tieferen Sinn der Satire in der Novelle von Rinaldo von Asti auf, dem das Gebet zu S. Julian, nach einem unglücklichen Abenteuer, nicht bloß gute Herberge, sondern auch Geld und eine schöne Freundin verschafft. An Stellen besonders alter französischer Gedichte wird nachgewiesen, wie im Mittelalter der Aberglaube S. Julian zum Gewährer und Beschützer leichten Liebesglückes machte, weil dieses nach der volkstümlichen Vorstellung mit zur guten Herberge gehörte. — A. Luzio, *Lettere di Amarilli Etrusca*. Mitteilungen über die Stegreifdichterin Teresa Bandettini aus Lucca (mit arkadischem Namen Amarilli Etrusca), aus ihren Briefen an Bettinelli von 1794—1805. — G. Sforza, *Lettere Inedite di Giovanni Fantoni, tra gli Arcadi Labindo*, 7 Briefe aus den Jahren 1806 und 1807; Brief 2 und 3 enthalten Urteile über Alfieri. — A. Neri, *Un codice musicale del secolo XVI*, Nachricht von einer Hs. der Universitätsbibliothek in Genua.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: E. Montet, *Histoire Littéraire des Vaudois du Piémont* (Renier). R. Sabbadini, *Guarino Veronese e il suo epistolario* (Novati, mit Nachrichten von einigen Codices, welche Briefe Guarino's enthalten). F. G. De Winkels, *Vita di Ugo Foscolo* (Mestica, weist zahlreiche Irrtümer und Mängel nach).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI: E. Pèrcopo, *A proposito di una lauda*, zeigt, daß das von Salvioni im Arch. Glott. IX 23 publizierte Gedicht zum Teil mit einer Lauda Jacopone's identisch und aus dieser umgestaltet ist. — R. Renier, *Nota sulle bellezze della donna*, giebt als Ergänzung zu des Verfassers Buch *Il tipo estetico della donna* einige andere Stellen mit Aufzählungen von Elementen der weiblichen Schönheit. — A. Neri, *Le Memorie di Gerolamo Zanetti*, teilt aus diesen Memoiren, die die Jahre 1742 und 1743 betreffen und jetzt im Archivio Veneto erscheinen, einige Notizen, besonders über Litteratur und Musik mit. — R. Fornaciari, *Risposta Personale*, Entgegnung auf V. Bacci's Recension seines Buches *La Letteratura Ital. nei primi quattro secoli*. Es folgt eine Replik Bacci's.

CRONACA. Zu Anfang ist aus der *Nazione* wiedergegeben eine Nachricht Bartoli's über eine Redaktion von Pietro Alighieri's Dante-Commentar im Cod. Ashburnham 841, welche umfangreicher als die bekannte, und in welcher an einer Stelle Beatrice ausdrücklich als eine Portinari bezeichnet ist. Es wäre ein Zeugnis vor Boccaccio, wie man deren noch nicht besaß, wenn man es nicht etwa, wie Bartoli bemerkt, hier mit Interpolationen aus späterer Zeit zu thun hat.

A. GASPARY.

Romania XV^e année, 1886. Janvier.

I. G. Paris, *Guinglain ou le bel inconnu*. Von einer für den 30. Bd. der Histoire littéraire bestimmten Abhandlung über die zum Cyclus der Tafelrunde gehörenden Romane in Versen ist hier der auf den Guinglain bezügliche Teil vorläufig veröffentlicht. Dieses Gedicht, das man um der wiederholten Einschaltung persönlicher Ergüsse willen wie mit dem Partonopeus so auch mit dem Joufroi zusammenstellen darf (und von dem eine verwendbare Ausgabe sehr erwünscht sein würde), wird sorgsam mit seinen Verwandten, dem englischen „Beaus Desconus“, dem italienischen Carduino, dem deutschen Wigalois verglichen und der Versuch mit Erfolg unternommen, den ältesten Bestand der Geschichte, sowie die Herkunft und die anderweitige Verwendung ihrer Bestandteile festzustellen. Der Verfasser, dem auf das Zeugnis des Romans von Guillaume de Dole hin auch das bei Raynaud unter No. 1635 verzeichnete Lied zugeeignet, und der dem Anfang des 13. Jahrh. zugewiesen wird, wird als Angehöriger des Geschlechts betrachtet, das in der Person des Guischart de Beaulieu schon vor der Mitte des 12. Jahrh. einen Pfleger französischer Dichtkunst gestellt hat. — 25. A. Thomas, *Les Proverbes de Guilem de Cervera, poëme catalan du XIII^e siècle*. Ein höchst dankenswerter Anfang der manigfachen philologischen Arbeit, die der wichtige Text verlangt, ist hier gemacht. Das Gedicht liegt doch endlich in vollständigem Abdrucke der einzigen Handschrift vor und zwar in einem Abdruck, der den Eindruck großer Zuverlässigkeit macht; doch will ich nicht verhehlen, daß an einigen Stellen die zwei Freunde, denen ich eine Abschrift des nämlichen Textes verdanke, mir besser gelesen zu haben scheinen, so um von Gleichgültigerem zu schweigen: 55a *vols*, 62d *meron*, 77d *en un loc*, 78c *mets la lengü' ades*, 91c *Be ue hom*, 145b *lengñs (lengues)*, 168d *mal*, 176a *vists poms dos*, 211b *iovenicieyl*, 224a *conceyls*, 247a *Quet*, 262a *Ja*, 280d *Not*, 288d *pois*, 312c *Ne a ta*, 317d *Car de tu fe Cas'a sos obs; si bona Casa'no es, perts te*, 418c *Lengua*, 419a *nuada* (frz. *nouée*), 423b, d *jutgar, lapidar*, 427d *pus sasiracios (P)*, 438b *Ni pes*, 439c *queus*, 445c *E si fas*, 481a *questia*, 504 *Ho*, 520d *repentirs terdats*, 540d *El foyls*, 544b *descasça d. h. d'escassã* (Krüppel), 560d *Dieu, car l'als*, 585a *pel*; auf Strophe 585 folgen in der Handschrift diejenigen, welche bei Herrn Thomas die Nummern 600—613 tragen; 632d *punch* mit einem *o* über *u*, 645c *ab esfrey*, 741c *Si en*, 838d *ses claror* (l. *Can l'olis fail, dese Princeps es ses claror*), 937a *quel reys*, 1019a *desempare*, 1073d *C'au*, 1150a *S'Aristotils*, 1154c *vinens*. Besonders oft scheint die Handschrift dem Leser Zweifel zu lassen, ob er am Wortende ein *s* oder bloß einen Schnörkel ohne Bedeutung vor sich hat; auch *y* und *g* mögen kaum zu unterscheiden sein. Übrigens ist die Handschrift nichts weniger als sorgfältig, und der Text bedarf gar sehr der Verbesserung; die hat ihm denn auch der Herausgeber oft mit viel Geschick und auf Grund guter Kenntnis der Sprache angedeihen lassen, aber ich bin weit entfernt ihn deswegen jetzt überall zu verstehen oder bloß an den wenigen Stellen dunkel zu finden, wo ein *sic* oder ein Fragezeichen andeutet, daß auch andere keinen Rat wissen. Vielleicht hätte doch eine fortgesetzte Beschäftigung mit dem Denkmal den Herausgeber noch auf weitere annehmbare Vorschläge oder andere Auffassung des Überlieferten gebracht. Hier einige Einfälle meiner-

seits: 56d *deu far*, 85b *tir'a*, 120c *la longa*, 148d *Bes*, 195b *En me casa m*, 233a *Con cuias*, 362c *Espers*, 396d *Faras*, 400c *bon afi C'ab vil femn'a repaus*, 412c *Que s'ab respos selvatge Fa so*, 419c *aturada*, 452a *cutcha* (beeilt sich), 453a *pegat* (= *pagat*), 454d *pro* oder *trop*, 469b *a l lops a l'anyel*, 483d das Komma nach statt vor *en luy*, 493c das Komma vor statt nach *ave*, 496d *L'ase*, 556a *poblats*, 570c *n'en guabar Malparlier*, 733b *peits*, 740c *Cosseyl äut non as*, 749c *aten*, 809b *lo s'en port*, 823c *prechs*, 856c *En la mout fort esterna* (Weg), 892a *Lo princeps*, 911d mit diesem Vers schließt die Rede (Ev. Joh. 20,15); dann *Si tan ab*, 950d *Quels aon* (von *aondar*), 960b *Guardal mort, qu'el s'en porta* „betrachte den Toten, was er mit sich nimmt“, 984a *Savis es bos amichs E foyls no, nes pot far; Ans te dara d.*, 985c *car lon auria (je l'en avroie chier)*, 1004c *es es Hom vils, ses desonora, Ses femna morts*, 1008 *Barayl et apretura* Händel und Gedräng, 1028b *Be et adrechamens Et alegra(-mens)*, 1095a *la naffra sana*, 1120b *mot* „Wort“, 1125b *per san tornar* „um wieder gesund zu werden“, 1128d *don quecs se playn*, 1140a *De fanc e sperit fo Hom, et non er payats Del tot, ne aura pro, Tro*, 1168a *servix*. — Sehr viel bleibt auch noch für den Nachweis der Geschichten zu thun, auf die der Dichter zur Bekräftigung seiner Lehren hinweist; oft hindert die Kürze, deren er sich befeißt, ein sofortiges Erkennen nicht (z. B. 1166 = Decam. III 3, vielleicht 689 = Decam. III 2), oft aber läßt sie dem, der erraten möchte, gar zu viel Spielraum. Nicht minder wird nach älteren Moralisten, deren Sprüche Guillem sich angeeignet hat, weiter zu suchen sein. ZweckmäÙig wäre es gewesen, die Sprüche nicht so ganz ungesondert aufeinander folgen zu lassen; mehrere Alexandrinerpaare pflegen jeweilen in engerem Zusammenhang unter sich zu stehen, wie dies denn auch durch die von Herrn Thomas weggelassenen Inhaltsangaben am Rande der Handschrift angedeutet ist. Sollten diese durchaus unterdrückt werden, so hätte die Druckeinrichtung Ersatz dafür bieten können. Auch der Index scheint nicht glücklich angelegt und ist in seinem lexikalischen Bestande etwas zu knapp. Möge der Herausgeber der Dichtung weitere Arbeit zu widmen nicht müde werden, der Text auch das prüfende Auge dessen auf sich ziehen, bei dem in novellengeschichtlichen Nöten schließlic immer Hilfe zu finden ist. — 111. E. Rolland, *L'escriveto, chanson populaire du midi de la France*. Weitere Versionen eines Volksliedes, mit dessen Verbreitung sich schon Nigra (Rom. XIV 231 ff.) beschäftigt hatte. — 125. L. Havet, *Le décasyllabe roman*. Derselbe wird hier aus dem iambischen Trimeter mit paroxytonischem Schluf des griechischen Mittelalters abgeleitet, einem Verse, aus dem sehr wohl der französische hätte werden können, der aber lateinisch müÙte nachgewiesen werden.

126. Mussafia, *Alcuni appunti sui „Proverbi volgari del 1200“ ed. Gloria*. Wertvolle Berichtigungen zum Texte und zu den Deutungsversuchen.

129. P. M., *Un nouveau manuscrit du roman de Jules Cesar par Jacot de Forest*. Handschrift in Rouen.

130. E. Pasquet, *Quelques particularités grammaticales du dialecte wallon au XIII^e siècle. les fûr lor* (s. Verm. Beitr. S. 74 Anm.); erste Person des Plurals im Perfectum erster Konjugation auf *-ons*; *-ins* für *imes*, lange hervorgehoben von H. Suchier, *Ztschr.* II 258 Anm. 2; s. auch *aportans* für *aportames* BCond. 279, 310, was Scheler verkannt hat). A. TOBLER.

134. J. Cornu, *L'adjectif possessif féminin en lyonnais*. Das weder von Flechtner noch von Philipon (wohl aber von Zacher Beitr. z. Lyoner Dial. S. 52) erwähnte *min* ist durch dem *m* im Silbenanlaut zu verdankende Nasalierung aus *mi* entstanden, *-ia* wird regelmäÙig zu *i*. *Sin* (Zacher belegt auch *si*) ist erst nach *min* gebildet, *meina* in der französischen Schweiz hat das *a* des Feminins wieder bekommen.
W. MEYER.

135. G. P., *La Poétique de Baudet Herenc*. Letzteres ist die richtige Lesung des Namens des Verfassers der bis jetzt kaum bekannten Poetik, die sich in der vatic. Hs. Reg. 1468 findet. Herr Langlois hat sie abgeschrieben.

BESPRECHUNGEN: V. Henry, Contribution à l'étude des origines du décasyllabe roman (G. P.); La Chanson de Roland, éd. Clédat, mit zahlreichen wichtigen Bemerkungen zur Kritik des Textes (G. P.); Vising, Sur la versification anglo-normande (P. M.). — Périodiques, Chronique.

A. TOBLER.

Erwiderung.

In den „Ausgaben und Abhandlungen“, ed. Stengel, L findet sich als Nachtrag eine längere Entgegnung von L. Römer, die sich gegen meine Recension seiner Arbeit über die volkstümlichen Dichtungsarten der altprovenz. Lyrik (Ztschr. f. rom. Phil. IX 156 ff.) richten soll.¹

Auf diese Entgegnung erwidere ich Folgendes:

Der ausdrücklichen „Absicht“ weitschweifig zu sein habe ich Verfasser nicht beschuldigt, da ich wohl verstehe, wie man in Ermangelung positiver Resultate unwillkürlich dazu gelangt, den Stoff breit zu treten und allerhand untergeordnetes Beiwerk zu bringen. Dafs dieses Beiwerk (Silbenzählen, bibliogr. Notizen, Inhaltsangaben) — „formale Zusammenstellungen“ — neu sei, habe ich nicht bestritten, vielmehr anerkannt; ich hätte auch erwähnt, dafs Verf. in dieser oder jener Einzelheit in einer Anmerkung und im Exkurse Richtiges gegeben hat, wenn das nicht bei einer Schrift von 84 Paragraphen selbstverständlich wäre; wenn aber Verf. daraus die Existenzberechtigung seiner Arbeit herleiten will und immer von „Untersuchungen“ spricht, so ist dies nach wie vor entschieden zurückzuweisen. Der Irrtum des Verf. hängt mit seiner Vorstellung von „neu“ zusammen, die eine äußerst wandlungsbedürftige ist: Von „neu“ kann nicht die Rede sein, wenn man vage Hypothesen bringt, sondern nur, wenn man etwas bis dahin Unbekanntes beweist, oder doch wahrscheinlich macht. Daher ist denn unverständlich, wo das Neue in den Abschnitten über die Alba — Verf. giebt keine Resultate an — über die Pastorela, von deren Volkstümlichkeit schon lange vorher gefabelt worden ist, und über die anderen Dichtungsgattungen liegen soll. Die Anmerkungen sind allerdings neu, aber sie sind auch zum größten Teile dem entsprechend. Da, wo Verfasser hätte Neues bringen können, indem er ein-

¹ Der Wunsch des Herrn L. Römer, diese Entgegnung in der Rom. Ztschr. veröffentlicht zu sehen, mußte unerfüllt bleiben, weil die Entgegnung die Vorhalte des Recensenten der Zeitschrift durchaus nicht entkräftete. Red.

schlägige ungedruckte Lieder analysierte, ist nichts zu finden (s. § 16, p. 10** p. 26 no. 27).

Im Einzelnen ist Folgendes zu sagen:

Meine Bemerkung zu der Esdemessa mag wohl stark sein, hat aber den Vorzug, dem Sachverhalte zu entsprechen. Wenn Jemand über eine Liedergattung etwas schreiben will, so muß man verlangen, daß er sich zuerst die Bedeutung des Namens klar zu machen sucht, indem er in das Wörterbuch sieht, oder auf die betreffenden Stellen in der Lektüre achtet. Das hat aber Verf. garnicht unternommen, sondern ist blindlings, ohne zu prüfen, Diez und Bartsch gefolgt. Warum ich übrigens nicht ebenso gut als Levy die richtige Deutung des Wortes gegeben haben soll, ist absolut unersichtlich; nebenbei gesagt, habe ich zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß die Esdemessa keine Liedergattung gewesen sei (s. I. These zu meiner Dissertation vom 14. Febr. 1883).

Die Konjektur „Arnaldon“ für „accalaon“ ist und bleibt „unverständlich“. Ich hätte darauf garnicht Gewicht gelegt, wenn der Fall nicht ganz charakteristisch wäre. Wenn Jemand, der methodisch arbeitet, eine Konjektur machen will, so achtet er, abgesehen von andern Erfordernissen, vor Allem darauf, ob die Stelle mit Einsetzung des konjizierten Wortes einen Sinn giebt; das hat Verf. aber nicht gethan, es genügt ihm, daß in der 2 Strophe „Arnaldon“ vorkommt. Was soll denn das heißen:

l'autrier fui Arnaldon
e[n] un chastel bels e bon?

Da Verfasser kein Komma vor Arnaldon setzt, so meint er vielleicht „neulich war ich, nämlich Arnaldon, in etc.“, aber hat er denn nicht gleich gesehen, daß Arnaldon — das Gedicht ist keine Tenzzone — in der 2 Strophe angedredet wird? oder Verf. meint vielleicht „neulich war ich, o Arnaldon, in etc.“, aber dann hätte er es durch Setzung eines Kommens vor Arnaldon anzeigen müssen; allein auch so ist es — abgesehen von der ganz unmotivierten Anrede an dieser referierenden Stelle — syntaktisch kaum zu rechtfertigen.

Die Bemerkung des Verf. hinsichtlich des anonymen Gedichtes „l'autrier cuidai aver druda“ verstehe ich nicht. Es handelt sich doch darum, daß man nicht ein Lied, dessen Anfangszeile kein Urteil über seinen Inhalt gestattet, — das „l'autrier ist natürlich ganz äußerlich, und berechtigt nicht eine Beziehung zu konstatieren — ohne weiteres unter diese oder jene Gattung rubrizieren soll. Dieses einfache methodologische Prinzip ist dem Verf. verborgen geblieben. Der Umstand, daß sich in diesem Falle seine Vermutung bestätigte, könnte natürlich an dem Grundsatz nichts ändern; daß sie sich nicht bestätigt hat, würde ich — ohne es zu urgieren — durch Abdruck des fraglichen Gedichtes gezeigt haben, wenn nicht Herr Stengel selbst die Freundlichkeit gehabt hätte, mich dessen zu überheben.

Was die auf die retroencha bezüglichen Stellen betrifft, so räume ich gerne mein Versehen ein. Bei zwei Stellen hat mich der Umstand irre geleitet, daß Verf. nur auf dieselben verweist, während er die anderen vollständig citiert.

Ich habe wohl gesehen; daß Verf. die Glaubwürdigkeit der Trobadorbographien in P bestreitet, er kann aber nicht verlangen, daß man darauf

etwas geben soll, bevor er es nicht begründet und bevor es ihm vor allem nicht gelungen ist, das Glaubwürdige von dem Unglaubwürdigen in den betr. Biographien zu sondern.

Es bleibt noch Einiges über die sogenannte Volkstümlichkeit in der provenzalischen Lyrik zu bemerken:

Dafs Gelehrte wie Grimm, Diez, Ferdin. Wolf u. a. überall gerne volkstümliche Elemente entdeckten, ist ja bekannt: sie schlossen sich darin nur der romantischen Richtung an. Wenn aber jetzt, nachdem man mit Recht demgegenüber weit nüchterner und objektiver geworden ist, Verfasser kommt und, ohne Anhaltspunkte zu haben, sich nicht genug thun kann im Wiederholen der abgestandenen Redensarten über den volkstümlichen Gesang, so ist das in der That verdrießlich. Wir haben gar keine Beweise von dem Vorhandensein eines provenz. Volksgesanges vor der lyrischen Kunstpoesie. Wenn es in der Biographie des Cercalmon heifst, dafs er „pastorelas a la usanza antiga“ dichtete, so ist „antiga“ natürlich vom Standpunkte des Biographen gesagt; vermutlich glichen sie denen des Marcabrun, von welchen die späteren Pastorelas, die nordfranz. Einfluss erfuhren, im Tone ziemlich stark abwichen. Die Sache mit Otto von Moncada ist ja ganz zweifelhaft, und würde, falls Otto wirklich so früh gelebt haben sollte, doch nur dafür sprechen, dafs früher schon eine Kunstdichtung vorhanden gewesen sei, von der uns nichts erhalten. Die Stelle, welche Verf. aus Guir. v. Borneil anführt, ist ja gerade beweisend für meine Ansicht von der Entstehung der vermeintlichen Volkslieder: G. will eben, dafs sein einfaches leicht verständliches Lied ins Volk dringe und von den Mädchen gesungen werde und das ist auch gewifs der Fall gewesen, aber folgt denn daraus im Geringsten, dafs dieser „volkstümliche Kunstgesang“ sich „an die Lieder des Volkes angelehnt hat“? Vollends merkwürdig aber ist es — und damit komme ich speziell zur Pastorela —, wenn Verf. die Stelle von Gui d’Uisel anzieht, wo der Dichter die Schäfer singen hört „mort m’an semblan traïdor“; oder glaubt Verfasser allen Ernstes, dafs der Schäfer so gesungen hat? Dafs die Hirten getanzt und auf urprimitive Weise gesungen haben, kann wohl sein, aber was hat das in aller Welt mit den uns vorliegenden Pastorelen zu thun?

Vielmehr mufs doch jeder, der nicht den Fehler begeht, seine Empfindungen und Fähigkeiten bei ganz ungebildeten Menschen vorauszusetzen, sogleich sehen, dafs die Pastorelas ganz spontan in höfischen Kreisen entstanden sind — auch Marcabrun wendet sich wie alle Trobadors an die höfische Gesellschaft —, um durch den Gegensatz dieselben zu belustigen. Gröber hat dies hinsichtlich der altfranz. Pastourelle richtig betont, die, wenn man Leichtverständlichkeit und Naivetät Volkstümlichkeit nennen will, einen viel gröfsern Anspruch darauf machen kann, als die steife provenzal., und auch Bartsch hat schliesslich die spontane Entstehung in höfischen Kreisen zugestanden (Alte franz. Volkslieder p. XVI). Im Übrigen bieten ja ein treffliches Analogon die modernen Dorfgeschichten, in denen den Bauern oder Arbeitern subtile Empfindungen beigelegt werden, an die nur der Städter glauben kann, der niemals auf dem Lande gewesen ist, und nicht weifs, wie es dort zugeht.

Hinsichtlich der Tanzlieder brauche ich kaum zu sagen, dafs auch sie meiner Meinung nach ihre Entstehung den Bedürfnissen der höfischen Gesellschaft verdanken; ihre Anonymität erklärt sich, wie auch Verf. richtig be-

merkt, aus dem Zwecke, dem sie dienen, dafs in ihnen natürlich ein anderer Ton angeschlagen wird, als in den Canzonen, versteht sich von selbst; warum sie nun aber wieder „Juwel lyrischer Volkspoesie“ sein sollen, ist mir unerfindlich. — Der Versuch, durch metrische Betrachtungen die Volkstümlichkeit erweisen zu wollen, mufs deshalb stets als verfehlt bezeichnet werden, weil wir viel zu wenig von der Herkunft der von den ersten Trobadors angewendeten Metra wissen.

Wenn also einerseits nichts das Vorhandensein eines früheren provenz. Volksgesanges beweist, andererseits aber die provenz. Lyrik eine Vorstufe gehabt haben mufs, so liegt es, ziemlich nahe, in der lat. Vagantendichtung die Vorschule zu sehen, in der die ersten uns unbekanntes Trobadors ihren Stil geübt haben. Diese Ansicht läfst sich vorläufig durch nichts beweisen, und ich habe daher auch nur vom Erwägen der Möglichkeit gesprochen.

Schließlich sei bemerkt, dafs, wenn Herr Stengel sich erlaubt, in einer Redaktionsbemerkung meine Kritik eine tendenziöse zu nennen, er insofern nicht ganz Unrecht hat, als ihre Tendenz sich gegen den wissenschaftlichen Dilettantismus richtet, von dessen wahrhaft erschreckendem Umsichgreifen Römer's Schrift nur als ein Beispiel aus vielen Zeugnis ablegt.

O. SCHULTZ.

Neue Bücher und Schriften,

die bei der Redaktion der Romanischen Zeitschrift eingingen:

G. Körting, *Encyclopädie und Methodologie der romanischen Philologie*, mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen. 3. Teil. Die Encyclopädie der romanischen Einzelphilologien. Heilbronn 1886. Gebr. Henninger. 8°. XX 838 SS. Preis 10 Mark.

Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft herausgegeben v. F. Techmer. I. Band, 2 Hälfte. 2. Band, 1. u. 2. Hälfte. Leipzig 1884-6. A. Barth.

Daraus mögen hier folgende Abhandlungen hervorgehoben werden:

K. Brugmann, *Zur Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der indogermanischen Sprachen*, zeigt, daß nur mit Hilfe einer großen Masse von Übereinstimmungen in lautlichen, flexivischen, syntaktischen und lexikalischen Neuerungen der Beweis für nähere Gemeinschaft zweier oder mehrerer Sprachen erbracht werden könne. In derselben Überzeugung ordnete I. Ascoli die rätorroman. Mundarten zusammen und schied das Frankoprovenzalische vom Französ. und Provenz. aus. — N. Kruszewski, *Principien der Sprachentwicklung*, erläutert mit nicht ausreichender Klarheit die Arten und Ursachen der Veränderungen in der Sprache. — A. Lundell, *Sur l'étude des patois*; beherzigenswerte Winke über die Anforderungen an Erhebungen über lebende Volkssprache und Litteratur und Sitte des Volkes, die zu wissenschaftlicher Bearbeitung tauglich sein sollen. — F. Pott, *Einleitung in die allgemeine Sprachwissenschaft. Zur Litteratur der Sprachkunde im Allgemeinen*. Der Verf. begleitet die systematische Übersicht über die sprachwissenschaftliche Litteratur mit interessanten polemischen Exkursen, in denen er gelegentlich auch Stellung zu den neueren Richtungen in der sprachphilosophischen und sprachgeschichtlichen Forschung nimmt. Ein zweiter Abschnitt: *Zur Litteratur der Sprachkunde im Besonderen, I. Asien*, führt in ähnlicher Weise die Litteratur über die Sprachen Asiens vor. — Techmer, *Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus von W. v. Humboldt*. Aus einer ungedruckten Hs. Der mitgeteilte Abschnitt handelt vom Wortvorrat der Sprachen, vom Gange der Wortbildung und Wortvermehrung einer Sprache, vom Wort und bezeichneten Gegenstand, von den Wirkungen des gesprochenen Wortes auf den Geist des Hörers u. s. w. — Ders., *Sprachentwicklung, Spracherlernung, Sprachbildung*. Anweisung für das Spracheerlernen (der Schriftsprache und fremde Sprache) auf induktivem Wege nach den Grundsätzen der psychologischen Pädagogik. — G. Michaelis, *Über das mittlere a*, erklärt sich gegen die Beseitigung eines weder palatal noch labial gefärbten, centralen (spezifischen) a-Lautes im Vokalsystem mit überzeugenden Gründen. — F. Techmer, *Bibliographie 1884*, bespricht in lehrreicher Weise besonders die neue lautphysiologische Litteratur.

A. Darmesteter, *Le Démonstratif ille et le relatif qui en roman* (Aus: *Mélanges Renier*, 1886). Wie Tobler das roman. *lui* = lat. *illi* aus dem Dativ des correlativen Fragepronomens *cui* erklärte, so D. den Sgl.-Artikel *li* des Altfranz., *il, cil* u. s. w., aus einem der Frage *qui?* lautlich sich anpassenden **illi* = lat. *ille*. Der Beweis ist vollkommen geführt und von interessanten Nebenbemerkungen begleitet. Herr D., der meinen Aus-

führungen über ital. *egli* = illi ille beipflichtet, irrt sich wohl, wenn er im Hinweis darauf bemerkt, ich hätte rom. *illi* = lat. ille durch Analogie von ital. *credi, crede*, Imperativ 2. Sgl. zu *credo*, erklärt. Wo wäre das geschehen?

- M. Fuchs, *Die Fabel von der Krähe, die sich mit fremden Federn schmückt*, Diss. Berl. 1886. Eine aufmerksame Vergleichung alter, mittelalterlicher und der Neuzeit angehöriger Bearbeitungen jener Aesopischen Fabeln. Das Augenmerk ist dabei auf die bewußten und mißverständlichen Abänderungen, der ältesten bekannten Darstellungen und auf die Angemessenheit der mit der Fabel verbundenen Moral gerichtet. Die auf den letzten Punkt bezüglichen Bemerkungen des Verf. sind z. T. anfechtbar.
- P. Schlösser, *Die Lautverhältnisse der Quatre Livres des Rois*; Bonn. Diss. 1886. Der fleißigen Arbeit liegt eine Vergleichung der Hs. mit der Ausgabe zu Grunde. Die Darlegung der lautlichen Seite des Textes ist die übliche: neben dem mundartlich oder chronologisch Bemerkenswerten auch Angabe des gemein-altfranz. Lautstandes. Keine empfehlenswerte Neuerung ist die Scheidung der vortonigen Vokale als nebetonige und unbetonte (oder nach Schumann und Harseim: der nebetonigen und vortonigen Vok.). Sie ist didaktisch verfehlt, weil sie die Übersicht nicht erleichtert, und sachlich unbegründet, weil der sog. Nebenton und die Tonlosigkeit nicht Bedingungen spezieller Lautbildung sind. Dazu kommt, daß der Verfasser französische Wortgebilde mit lateinischen Grundwörtern oft auf eine Linie stellt. Bei Beachtung der Wortschichten würden reinlichere Resultate erzielt worden sein. Gar manche Auffassungen der behandelten lautlichen Vorgänge sind bestreitbar, oder zu verwerfen. Zu genauer Datierung des Textes führt die Arbeit nicht. Eine vor ca. 4 Jahren in Straßburg approbierte Untersuchung von Sprache und Text des Q. L., die aus mir unbekanntem Gründen noch nicht gedruckt ist, wird einiges zur Ergänzung des Specimens Sch.'s beizutragen vermögen.
- W. Golther, *Das Rolandslied des Pfaffen Konrad, seine poetische Technik im Verhältnis zur franz. Chanson de Roland, wie sie in den Texten O (Oxford) und V^a (Venedig) vorliegt*. München. Diss. 1886. Eine Erledigung der Frage nach K.'s Selbständigkeit gegenüber der franz. Quelle wird durch unsere ungenügende Kenntnis der Grundlage K.'s erschwert. Da die Stellung K.'s zur Überlieferung der Rolandsdichtung noch nicht bestimmt ist, hätte der Verf. neben O und V^a die anderen Redaktionen mehr berücksichtigen müssen. Indessen vergleicht er nicht ohne kritische Vorsicht und versteht seine Aufgabe. Das Dichterbild (S. 48), an dem K. gemessen wird, ist aber subjektiv konstruiert, es dient auch kaum K. zu heben. Der veränderten metrischen Form bei K. legt Verf. zuviel Gewicht hinsichtlich ihres Einflusses auf die Umgestaltung der Grundlage bei, ebenso der franz. Tirade bezw. ihres Einflusses auf die Darstellung im französ. Epos. Die Frage nach den „Paralleltiraden“ kann nicht so im Vorbeigehen (S. 39 f.), durch Hinweis auf ein paar sog. Analogien (S. 46) erledigt, oder durch ein Kompromis unter den bestehenden Ansichten abgemacht, vielmehr nur durch exakte Analyse der franz. Epen mit und ohne Paralleltiraden und aus der Geschichte der vaterländischen Epik Frankreichs zu lösen gesucht werden.

GR.

Aus dem Verlage von MAX NIEMEYER in HALLE.

Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts (herausgegeben von Prof. Dr. W. Braune in Giessen). No. 1—61. à 60 Pf.

1. Martin Opitz, Buch von der deutschen Poeterei. (1624.)
2. Johann Fischart, Aller Praktik Grossmutter. (1572.)
3. Andreas Gryphius, Horribilicribrifax. Scherzspiel. (1663.)
4. M. Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation. (1520.)
5. Johann Fischart, Der Flöhbaz. (1573.)
6. Andreas Gryphius, Peter Squenz. Schimpfspiel. (1663.)
- 7—8. Das Volksbuch vom Doctor Faust. (1587.)
9. J. B. Schupp, Der Freund in der Not. (1657.)
- 10—11. Lazarus Sandrub, Delitiæ historicæ et poeticæ. (1618.)
- 12—14. Christian Weise, Die drei ärgsten Erznarren. (1673.)
15. J. W. Zinkgref, Auserlesene Gedichte deutsch. Poeten. (1624.)
- 16—17. Joh. Lauremberg, Niederdeutsche Scherzgedichte. 1652. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar von W. Braune.
18. M. Luther, Sendbrief an Leo X. Von der Freiheit eines Christenmenschen. Warum des Papsts Bücher verbrannt seien. Drei Reformationsschriften aus dem Jahre 1520.
- 19—25. H. J. Chr. v. Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus. Abdr. d. ältesten Originalausgabe (1669.)
- 26—27. Hans Sachs, Sämmtliche Fastnachtspiele in chronolog. Ordnung n. d. Originalen hersg. von Edmund Goetze. 1. Bändchen.
28. M. Luther, Wider Hans Worst. (1541.)
29. Hans Sachs, Der hürnen Seufrid, Tragoedie in 7 Acten.
30. Burk. Waldis, Der verlorne Sohn, ein Fastnachtspiel. (1527.)
- 31—32. Hans Sachs, Fastnachtspiele herausg. von E. Goetze. 2.
33. Barth. Krüger, Hans Clawerts Werckliche Historien. (1587.)
- 34—35. Caspar Scheidt, Friedrich Dedekinds Grobianus. (1551.)
36. Hayneccius, Hans Pfriem Meister Kecks. Komödie. (1582.)
- 37—38. Andreas Gryphius, Sonn- und Feiertags-Sonette. (1639 und 1663.) Herausg. von Dr. Heinrich Welti.
- 39—40. Hans Sachs, Fastnachtspiele herausg. von E. Goetze. 3.
41. Das Endinger Judenspiel. Herausg. von K. v. Amira.
- 42—43. Hans Sachs, Fastnachtspiele herausg. von E. Goetze. 4.
- 44—47. Die Gedichte des Königsberger Dichterkreises aus Alberts Arien und musikalischer Kürbshütte (1638—1650) herausgeg. von L. H. Fischer.
48. Heinrich Albert. Musikbeilagen zu den Gedichten des Königsberger Dichterkreises, hg. von Rob. Eitner.
49. Burk. Waldis' Streitgedichte gegen Herzog Heinrich d. Jüngern von Braunschweig. Herausgeg. von Friedrich Koldewey.
50. Martin Luther, Von der Winkelmesse u. Pfaffenweihe. (1533.)
- 51—52. Hans Sachs, Fastnachtspiele herausg. von Ed. Goetze. 5.
- 53—54. M. Rinckhart, Der Eislebische christliche Ritter. (1613.)
- 55—56. Till Eulenspiegel. (1515.) Herausg. von Hermann Knust.
- 57—58. Chr. Reuter, Schelmuffsky. (1696. 1697.)
59. Chr. Reuter, Schelmuffsky. Abdruck der ersten Fassung 1696.
- 60—61. Hans Sachs, Fastnachtspiele hg. von E. Goetze. 6.

Im Commissionsverlag von OTTO HARRASSOWITZ in Leipzig
erschien soeben:

Ramon Lull, Obras. Texto original publicado con notas, variantes,
ilustraciones y estudios biográficos y bibliográficos por D. Jerónimo
Roselló. Chaderno I. II. Preis à Lieferung *M* 1,10.

Diese Gesamtausgabe der Werke des berühmtesten catalanischen
Gelehrten und Philosophen des 13. Jahrhunderts wird die **einzig vollständige**
und **zugleich kritische** Ausgabe werden. Die Ausstattung ist eine
vorzügliche, der Preis der Lieferung (à *M* 1,10) ein verhältnissmässig billiger.
Die Anzahl der Lieferungen, die das Werk umfassen wird, lässt sich noch
nicht feststellen.

Aus dem Verlage von MAX NIEMEYER in Halle a. S.

Horning, Ad, Zur Geschichte des lateinischen *c* vor *e* und *i* im Romanischen.
1883. 8. *M* 3,60.

Hymni et Sequentiae cum compluribus aliis et latinis et gallicis necnon theo-
tiscis carminibus medio aevo compositis quae ex libris impressis et ex
codicibus manuscriptis saeculorum a IX usque ad XVI partim post M.
Flacii Illyrici curas congescit variisque lectionibus illustravit et nunc
primum in lucem prodidit Gustavus Milchsack. Pars prior. 1886.
gr. 8. *M* 8,00.

Ausgabe auf Büttenpapier in Schwarzdruck *M* 20,00.

Ausgabe auf Büttenpapier in 3farbigem Druck *M* 30,00.

Meyer, W., Die Schicksale d. latein. Neutrums im Romanischen. 1883. 8. *M* 3,60.

Odin, A., Phonologie des Patois du Canton de Vaud. 1886. 8. *M* 4,00.

Paul, H., Principien der Sprachgeschichte. 2. vermehrte Aufl. 1886. *M* 9,00.

Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialecte. Herausgegeben von
Wilhelm Braune.

Bd. I. **Gotische Grammatik** mit einigen Lesestücken und Wortverzeichniss
von W. Braune. 2. Aufl. 1882. 8. *M* 2,40.

Bd. II. **Mittelhochdeutsche Grammatik** v. H. Paul. 2. Aufl. 1884. 8. *M* 2,60.

Bd. III. **Angelsächsische Grammatik** von E. Sievers. 2. Aufl. 1886. 8. *M* 4,20.

Bd. IV. **Altnordische Grammatik 1. Altisländische und altnorwegische
Grammatik** unter Berücksichtigung des Urnordischen von Adolf
Noreen. 1884. 8. *M* 3,80.

Bd. V. **Althochdeutsche Grammatik** von W. Braune. 1886. 8. *M* 4,60.

Ergänzungsreihe I: **Nominale Stammbildungslehre** der altgermanischen
Dialecte von Fr. Kluge. 1886. 8. *M* 2,60.

Thurneysen, E. R., Keltoromanisches. Die Keltischen Etymologien in dem
etymolog. Wörterbuch der roman. Sprachen von F. Diez. 1884. gr. 8. *M* 3,60.

Wegener, Dr. Ph., Unters. üb. d. Grundfragen des Sprachlebens. 1885. 8. *M* 5,00.

Halle, Druck von Ehrhardt Karras.